

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18698.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Klapperschritt 30 Pfg. Schwieriger sah nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Beitrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Im Viermännerauschuß der Wlodepartei soll sich eine Einigung in der Finanzreformfrage durchgesetzt haben, die den Wünschen der Junker entspricht.

Der preussische Minister des Innern warf sich im Berliner Junkerparlament zum Schutzherrn der Polizeispindel auf.

Der Verband der deutschen Betriebskrankenkassen veröffentlicht eine scharfe Erklärung gegen die Leipziger Kertz-Scharfmacher.

Skandalöse Liebesgaben.

Leipzig, 2. März.

III.

Der im System der Einfuhrschemie begründete Anreiz zum Export deutschen Getreides wird klar vor Augen geführt, durch die von der Deutschen Tageszeitung selbst wiedergegebenen Zahlen der Einfuhr- und Ausfuhrmengen in den ersten sechs Monaten der letzten drei Centjahre (1. August bis 31. Januar). Es ergibt sich danach unter Umrechnung des importierten und exportierten Mehls in Getreide das folgende Bild:

	Einfuhr.	Ausfuhr.
Weizen:		
1906/7	1 070 000 Tonnen	268 000 Tonnen
1907/8	1 290 000 "	171 000 "
1908/9	1 024 000 "	404 000 "
Roggen:		
1906/7	876 000 Tonnen	267 000 Tonnen
1907/8	278 000 "	197 000 "
1908/9	180 000 "	594 000 "
Gerste:		
1906/7	1 388 000 Tonnen	12 000 Tonnen
1907/8	1 300 000 "	11 000 "
1908/9	1 274 000 "	18 000 "
Hafers:		
1906/7	189 000 Tonnen	222 000 Tonnen
1907/8	178 000 "	282 000 "
1908/9	191 000 "	200 000 "

Während sich also bei Gerste und Hafer keine allzu großen Schwankungen zeigen, weisen Weizen und Roggen einen starken Rückgang der Einfuhr und eine noch größere Zunahme der Ausfuhr auf. Die Weizeneinfuhr ist gegen das Vorjahr um 266 000 Tonnen geringer, die Ausfuhr aber um 233 000 Tonnen größer, hat sich also mehr als verdoppelt. Noch stärker tritt die Wirkung der Einfuhrschemie bei Roggen in die Erscheinung. Hier ging der

Import auf weniger als die Hälfte zurück, während der Export sich verdreifachte. Die vorzügliche Ernte des Vorjahrs in Deutschland bewirkte ein Herabgehen der exorbitant hohen inländischen Getreidepreise. Um ein weiteres Sinken zu verhindern, wurde der Export ganz gewaltig forciert, wozu das System der Einfuhrschemie die beste Handhabe bot. Es sind dadurch Zustände heraufbeschworen worden, die, abgesehen von ihren wirtschaftlichen Folgen für die deutsche Mühlenindustrie und die inländischen Konsumenten, auch eine hohe politische Bedeutung besitzen. Auf diese weist ein bayrischer Mühlenbesitzer in einer Zuschrift an das Berliner Tageblatt hin:

Wenn es heute zu einer kriegerischen Verwicklung käme, so hätten wir in zwei Monaten keine Teuerung mehr, sondern eine Hungersnot; so ist das Land von Getreide entblößt. Unsere Proviantämter mußten den Hafer in den letzten Jahren mit 160 Mark und noch teurer kaufen, während derselbe bayrische Hafer in der Schweiz mit 120 Mark zu haben war! Durch das Ausfuhrschemie ist die Möglichkeit gegeben, daß sich unsere Feinde mit unserm Getreide für einen Feldzug blühender Vegetabilien, als es unserer Militärverwaltung möglich ist.

Und dieselben Leute, die im schmutzigsten Geldbentelinteresse eine solche geradezu verbrecherische Politik treiben, gebärden sich bei jeder Gelegenheit als die einzigen, wirklich echten Vaterlandsfreunde. Man denke nur an die patriotisch-byzantinischen Orgien, die die Landhändler erst in der vergangenen Woche wieder in Berlin anführten!

Die Wirkung der Einfuhrschemie als indirekte Ausfuhrprämie liegt so sonnenklar zutage, daß die ganze Dreifaltigkeit des Agrariertums dazu gehört, um sie abzuleugnen. Man höre, mit welchen „durchschlagenden“ Argumenten der wissenschaftliche Schildknapp des Brotwunders in der Deutschen Tageszeitung gegen das Bestehen einer solchen Ausfuhrprämie zu Felde rückt:

Diese Ansicht wäre stichhaltig, wenn Weizen, Roggen, Gerste, Hafer ganz heterogene (verschiedenartige) Früchte wären, die vollwirtschaftlich für sich nur ganz getrennte Verwendunggebiete hätten. Das Gegenteil aber ist der Fall. Zur menschlichen Ernährung dienen sowohl Weizen als Roggen; daher ihr gemeinsamer Oberbegriff „Brotgetreide“. Und zur tierischen Ernährung dienen gleichmäßig Gerste und Hafer; daher ihr gemeinsamer Oberbegriff „Futtergetreide“. Es findet in weitgehendem Maße, je nach Nenderung der Geschmacksrichtung und je nach Ernteausfall und Preisgestaltung ein gegenseitiger Ersatz zwischen Roggen und Weizen (und umgekehrt) und zwischen Hafer und Futtergerste (und umgekehrt) statt. Es würde einen vollwirtschaftlich ungerechtfertigten Zwang auf die Ernährungs- und Futterungstechnik bedeuten, wenn die Befreiung dieser weitgehenden technischen Vertretungsmöglichkeit der einzelnen Getreidearten nicht dadurch Rechnung trüge, daß sie die Mehrausfuhr bei der einen Getreideart auf die Mehreinfuhr der anderen Art in Anrechnung bringen läßt. Eine tatsächliche Ausfuhrprämie ist erst dann vorhanden, wenn die Gesamt-Getreideausfuhr größer wird als die Einfuhr. Ein

Witz auf die obige Zusammenstellung zeigt aber, daß die Gesamteinfuhr die Gesamtausfuhr noch außerordentlich weit überwiegt.

Und das führende Bündlerblatt findet Suffizenz durch das Organ der Junker, die Kreuzzeitung, in der es heißt:

Die Marktverhältnisse der beiden hauptsächlichsten Brotfruchtarten bedingen sich gegenseitig, weil eine die andre ohne große Schwierigkeit ersetzen kann. Wäre der Ueberfluß an Roggen durch Verfassung der Ausfuhrvergütung im Inlande zurückgehalten worden, was wäre die Folge gewesen? Ein kleiner Teil hätte vielleicht zu gewerblichen Zwecken oder — mit Verlust für das Volkswesen — als Viehfutter Verwendung gefunden; die überwiegende Menge wäre ins Brot gebacken worden. Der Brotverbrauch der Bevölkerung aber ist ziemlich konstant und läßt sich nicht willkürlich steigern. Für jede Tonne Roggen also, die über den Bedarf im Lande blieb, wäre annähernd 1 Tonne ausländischen Weizens weniger eingeführt worden.

Die Behauptung, daß Roggen und Weizen sich jederzeit ersetzen könnten, ist eine offenkundige Unwahrheit. In Deutschland wird bekanntlich in der Hauptsache Roggenbrot verzehrt, während in Frankreich, Italien usw. der Weizenkonsum überwiegt. Diese in geographischen Verhältnissen begründete und an ein Jahrhundert altes Herkommen gebundene Ernährungsweise läßt sich nicht von heute auf morgen durch einen, mehr oder weniger günstigen Ernteausfall oder eine gänzlich unmotivierte, plötzlich eintretende „Nenderung der Geschmacksrichtung“ über den Haufen werfen. Diese Ausrede schlägt den Tatsachen zu sehr ins Gesicht, als daß man sich näher darauf einzulassen brauchte. Ein ebenso dreister Schwindel, aber ist die Behauptung der Kreuzzeitung, der Brotverbrauch der Bevölkerung lasse sich nicht „willkürlich steigern“. Jedem ABC-Schützen der Nationalökonomie ist es eine bekannte Tatsache, daß der Verbrauch der wichtigsten Nahrungsmittel je nach der wirtschaftlichen Konjunktur, der Preisgestaltung, der allgemeinen wirtschaftlichen Lage der Bevölkerung usw. starken Schwankungen unterworfen ist, und wer das nicht weiß, kann sich durch einen Blick auf die statistischen Tabellen über den Nahrungsmittelverbrauch davon überzeugen. Gerade in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise muß die künstliche Hochhaltung der Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel den denkbar ungünstigsten Einfluß auf die Lebenshaltung der großen Masse ausüben. Auf einem keineswegs höheren Niveau steht aber die weitere Behauptung, daß von einer Ausfuhrprämie so lange nicht die Rede sein könne, bis nicht die Gesamtgetreideausfuhr die Einfuhr überschritten habe. Wir haben schon nachgewiesen, daß die von dem Dertelorgan aufgestellten Voraussetzungen für diese Behauptung gar nicht zutreffen; selbst wenn dies aber der Fall wäre, würde dies noch gar nichts beweisen. Ganz

Seuilleton

Karneval.

Ein Sittenzamau aus dem Köln des 20. Jahrhunderts von Emil Kaiser.

82] Nachdruck verboten.

In der Absicht, dem tollen Trubel zu entkommen, durchschritt Boden wieder den dunklen Engpaß, der unter der Tribüne herführte, und es bereitete ihm neue Qual, als er in der Silhouette nun sah, wie all die Köpfe der vor ihm wandernden Paare sich hier wie auf ein Kommando gegeneinander neigten zu langem Kusse. Dicht am Ende des kurzen Durchganges stand seitwärts ein Paar an die Wand gedrückt, in dem er mit Bestürzung Homberg und Frau Dahl erkannte.

Die junge Frau hing aufgelöst am Gasse ihres Freundes. Den Kopf in den Nacken gelegt, sah sie ihn mit stierigen Blicken in die Augen, ihre halbgeöffneten, zitternden Lippen leuchteten nach schmerzenden Küssen.

Die Gruppe zeigte das Gebräde der schrankenlosen Eingabe so unerböhlend, daß es selbst inmitten dieses orgastischen Treibens noch auffiel. Wöden fürchtete einen Augenblick, daß das Paar ihn erkennen könne und drückte sich lachend vorbei. Aber diese Furcht war unbegründet, die beiden standen wie verzaubert. Sogar als ein alter dicke Herr an sie herantrat und wohlwollend mahnte: „Kinder, halt ihr das Malat nicht gesehen: Liebe zu Hause!“ starrte Holde ihn nur einen Augenblick vollkommen abwesend an und trank dann mit erneuter Bie die Rüsse ihres Geliebten.

Auf Homberg hatten die Worte des alten Herrn wenigstens so weit ernüchternd gewirkt, daß er einsah, daß sie

hier nicht länger stehen bleiben könnten. Er löste die Arme, die ihn umschlangen, sanft von seinem Gasse.

„Heinrich, nicht!“ flehte sie außer sich. „Nimm mich hin!“

Erstaunt, fast vorlekt, flüsterte er: „Holde, besinn dich, wo wir sind. Die Leute —“

Sie sah sich feindselig um. „Die Leute, was gehen mich die Leute an!“ sagte sie laut, um ihn im nächsten Augenblick wieder zuzuflüstern: „Wir wollen hier nicht bleiben. Laß uns gehen. Diese Nacht gehöre ich dir.“

Und je mehr sich sein Gesicht verfinsterte, um so dringender wurde sie. Sie wollten zusammen hinausgehen, jetzt in dem Trubel würde sie niemand vermissen. Es gab doch solche Quartiere, wo unerlaubte Liebe sich heimlicher Wärme freuen durfte. Er brauchte sie nicht so entsetzt anzusehen, daß sie davon wußte, man lebte nicht umsonst drei Jahre lang mit einem Manne wie dem ihren zusammen.

Der Schrecken, der Homberg bei dem plötzlichen leidenschaftlichen Ausbruch Holde's ergriffen hatte, wich allmählich. Ihr Liebesfieber steckte ihn an. Es war ja natürlich, daß das Feuer, womit sie so lange schon gespielt hatten, sich einmal zur verzehrenden Flamme entfachen mußte, wenn er sich das auch bisher nie gestanden hatte. Freilich, das Dirnenhafte in Holde's Vorschlag kränkte ihn, aber sollte er sich durch solche Skrupel eines Glückes berauben lassen, das sich ihm wohl nicht wieder so lockend bot? Blühtartig zuckten solche Erwägungen durch sein Hirn, zu einer eigentlichen Bestimmung ließ es der Liebestaumel in ihm und um ihn gar nicht kommen. Es riß ihn mit im allgemeinen Karussell.

Langsam wand sich das Paar durch den Stimmsaal der Treppe zu. Da plötzlich machte Holde sich mit einem Ruck vom Arme des Geliebten frei.

„Wenn es heute nicht mehr gelingt, — auf morgen,“ hörte er sie noch hastig rufen, dann sah er, wie sie sich einer wildfremden Maske an den Arm hing und lachend mit ihr den Eingang zum großen Saale zusteuerte.

Er stand noch ganz verblüfft über diese neue Ueber-raschung, da hörte er die schnarrende Stimme des Mittelmeisters von Dahl in der Nähe, und nun begriff er Holde's plötzliche Flucht. Er lehnte sich auf das Geländer und blickte die Treppe hinab, so daß er dem Gange den Rücken kehrte; aber er spitzte die Ohren, um zu verstehen, was von Dahl sagte.

Dieser sprach mit Agnes und gab sich offenbar den Anschein guter Laune.

„Meine Frau such ich. So sind wir Ehemänner, wie fühlen uns unglücklich, wenn wir nicht am Schürzenbündel hängen.“

Seine Schwägerin sah ihn mißtrauisch an. Wollte er etwa hier den Skandal fortsetzen, den er im Domhotel begonnen hatte? Was würde er tun, wenn er sie mit Homberg traf? Da sah sie diesen zufällig allein am Geländer stehen, und beruhigt gab sie nun zur Antwort: „Ich habe Holde seit einer Stunde nicht gesehen. In diesem Gemüth verliert man sich ja.“

„Na ja. Hast auch wohl mehr zu tun gehabt, als auf deine Schwefel aufzupassen,“ nickte der Mittelmeister. „Ich werde sie schon finden, will mal auf die Tribüne klettern.“

Holde machte mit dem fremden Herrn in scherzhafter Geplauder den üblichen Umgang um den großen Saal. Als sie in die Nähe der Tribüne gelangten, sah sie ihren Mann vorn am Rande breit aufgesprungen dastehen. Er nickte ihr zu, da verabschiedete sie ihren Cavalier mit einem Scherzwort und stieg die schmale Treppe hinauf.

v. Dahl kam ihr entgegen.

Holde war etwas unsicher. Als sie ihrem Mann den bösen Streich gespielt hatte, war ihr Gewissen rein gewesen, und sie hätte ihm Trost geboten, wenn er sie öffentlich mit Vorwürfen überschüttet hätte. Jetzt lag die Sache anders. Sie war jetzt schuldbehaftet, und mehr noch: sie hatte ein Ziel, dessen Erreichung sie nicht durch unzeitigen Trost aufs Spiel setzen wollte. In einem Augenblick war

Die Beratung des Etats der Schutzgebiete und des Kolonialamts wird fortgesetzt.

Hg. Werner (Ant.): Den Beamten in den Kolonien muß Gelegenheit zu Landwerb gegeben werden. Das würde ihre Freudigkeit erhöhen. Südwestafrika mußte sich ähnlich entwickeln können, wie die englische Kapkolonie; die klimatischen Verhältnisse sind ähnliche. Wir freuen uns, daß der Staatssekretär an Ort und Stelle gewesen ist. (Bravo! bei den Ant.)

Hg. Abt (Freis. Bp.) befragt den Minister, der darin liegt, daß die in den Kolonien amtierenden Richter nicht etatsmäßig, sondern nur widerruflich angestellt sind.

Hg. Gans (Eder u. Püttig (konf.)): Wir sind dem Staatssekretär dankbar, wenn er in den Kolonien auf Ausgleich der Gegensätze wirkt.

Hg. Nostke (Soz.): Auch in der Kolonialpolitik hat sich wieder einmal die sozialdemokratische Kritik als berechtigt erwiesen. Auch in die Kolonialpolitik wird der Sozialismus eindringen. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Das neue System hat natürlich keinen radikalen Wechsel gebracht, aber Symptome der Besserung sind vorhanden, die wir begrüßen können, ohne die bösen Seiten zu übersehen. Bezeichnend ist das Schwindeln der hurrapatriotischen Kolonialbegeisterung, mit der vor 2 Jahren die Wahlen gemacht wurden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Wenn jetzt das Kapital in die Kolonien geht, so kann uns das gleich sein. Besser, als daß die deutschen Steuerzahler herangezogen werden. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Der Etat weist alles in allem einen Festbetrag von 60 Millionen auf. (Hört, hört! bei den Soz.) Daran werden wir noch lange Jahrzehnte zu knabbern haben. (Sehr wahr!) Die Ausgaben für die Kolonialverwaltung erreichen schon bald 5 Millionen. Wir verwerfen natürlich alle Versuche etwaiger Rentenentziehung. Aber die in Aussicht stehende Rentenzahlung ist angesichts des jugendlichen Alters der meisten Invaliden eine sehr beträchtliche. Besonders der Hg. Lattmann hat uns einen Wechsel in der Kolonialpolitik vorgeworfen. Es mag sein, daß Kamerun und andere Gebiete nicht wertlos sind, und daß die vielfach auf Südwest verwandten Ausgaben schließlich die Aufzuchtbarkeit des Landes steigern werden. Aber heute ist die Frage, ob die Kolonien irgendwelchen Wert für die Millionen von uns vertretenen Arbeiter haben, mit nein zu beantworten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Wenn man die Beamten und Offiziere abrechnet, so bleibt an deutscher Bevölkerung nicht viel übrig in dem Südwestafrika, wo man durch Zuschlagen von Tausenden von Hereros Platz für ein „neues Deutschland“ gemacht hat. (Sehr wahr! bei den Soz.) Selbst die größten Optimisten sprechen nur von einer Einwanderungsziffer, die direkt bedeutungslos ist. Man schweige uns also von dem Interesse der Arbeiter an den Kolonien! (Sehr wahr!)

Ueber die gefundenen Diamanten haben wir uns, wie von verheißener Seite behauptet wird, keineswegs „geärtert“. Im Gegenteil: nichts wäre uns lieber, als wenn recht viel Gold und Diamanten in den Kolonien gefunden würde. Damit wäre den Steuerzahlern, die zum großen Teil aus den von uns vertretenen Industriearbeitern bestehen, sehr gedient. (Zustimmung bei den Soz.) Wir haben uns aber erlaubt, gewissen bescheidenen Zweifeln, ob man wirklich etwas gefunden hat, Ausdruck zu verleihen. (Gehtertelt bei den Soz.)

Die Entwicklung des deutschen Handels und der deutschen Industrie wird niemals von der Industrie aus den Kolonien abhängig sein. (Sehr richtig! bei den Soz.) Herr Arning hat uns sonst verurteilt, und damit granlich zu machen, daß die Baumwolle nicht einmal für Deutschland abgeschritten werden könnte. Auch würde Deutschland von der zunehmenden Baumwollkultur in den Kolonien noch keinen Vorteil haben, denn der Kolonialkapitalist kümmert sich den Teufel um die deutsche Industrie und verkauft sein Produkt, genau wie der deutsche Kapitalist, dorthin, wo er am meisten dafür bekommt. (Sehr richtig! bei den Soz.) Der Staatssekretär bezeichnete die noch vor zwei Jahren betriebene Kolonialpolitik als eine solche der Unterdrückung, Unterdrückung und Vernichtung. Das ist sie auch heute noch. (Sehr richtig! bei den Soz.) Bei einer Politik der Stillhaltung würden wir nicht anstehen, ihn zu unterstützen. Aber davon kann doch keine Rede sein, obwohl es uns mit Genugtuung erfüllt, daß der Staatssekretär sich weigert, den Sklaventreiber für die Plantagenbesitzer abzugeben. Wäre eine der nächsten jüdisch-afrikanischen Maßregeln des Staatssekretärs darin bestehen, den noch immer bestehenden Arbeitszwang für Eingeborene zu beseitigen.

Wenn die Prophezeiungen des Herrn Arning sich erfüllen, daß in 10 Jahren in Ostafrika 100 000 Deutsche leben, so wäre das ein Unglück für die Eingeborenen. Es leben dort 10 Millionen Neger und diese würden verdrängt und aller Erlösmittel beraubt werden. Ostafrika hat übrigens auch nur als Negeerland eine Zukunft. Gerade die Beschöpfung der Neger vergrößert die ätiologische Gefahr. (Zustimmung bei den Soz.) Die Mission und überhaupt die Religion hat mit dieser Gefahr, im Gegensatz zu der Meinung des Herrn Erdberger, nichts zu tun. Die unabhängigen Hereros waren Christen. Bei solchen Zusammenhängen kommt es nicht auf die Religion an, sondern auf die Rasse. Sowohl die Christen, wie die nichtchristlichen Eingeborenen stellen sich dem fremden Eindringling gegenüber. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Die Verurteilung der jüdisch-afrikanischen Kolonialpolitik durch den Staatssekretär war eine glänzende Rechtfertigung unserer Haltung und der des Zentrums im Dezember 1904. (Sehr richtig! bei den Soz.) Die Verwaltung mühe jetzt bemüht sein, die zusammengebrochene Bevölkerung wieder aufzurichten. Anstatt dessen hat der Reichstag Millionen für die Ansiedler und Händler bewilligt, die das Geld meist für Fufel und Bier ausgeben. Nach den Millionenberichten ist die Lage der Eingeborenen eine grauenhafte. (Hört, hört! bei den Soz.) Und Kolonialkassabale gibt es noch alle Tage. Man braucht nur das amtliche Material zu lesen. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Kinder werden dem Schulbesuch entzogen, und die Hereros werden sträuben sich dagegen, Kinder zu gebären, weil sie die Welt nicht mit Sklaven bevölkern wollen. Und wie ist es mit der Justiz? Ein weißer Pfleger, der drei Schwarze getötet hatte, wird mit neun Jahren Gefängnis bestraft. Ein Schwarzer aber, der einen Weißen getötet hat, wird hingerichtet und bekommt noch vier seiner Kameraden mit auf den Weg. (Hört, hört!)

Man steht aus alledem: die deutsche Kolonialpolitik kann noch nicht als eine jüdisch-afrikanische angesehen werden. Wir werden auch in Zukunft darauf hinarbeiten, daß unsere Forderungen durchgeführt werden. Namentlich, daß die Eingeborenen als Menschen behandelt werden. Unsere grundsätzliche Stellung zur Kolonialpolitik kann durch unsere Erfahrungen nicht erschüttert werden. Ausbeutung, Unterdrückung und Ausraubung sind die Folgen solcher Politik. Wie bisher, sehen wir auch in Zukunft die Verantwortung für eine solche Kolonialpolitik ab. (Lebte. Beifall bei den Soz.)

Staatssekretär Verbund: Zu verbessern gibt es in den Kolonien allerdings noch viel. Im Mutterlande ja auch. Zu diesem Zweck ist ja das Parlament sechs bis sieben Monate her verlammt. (Gehtertelt.) Der Vorredner hat durch die schwarze Brille seiner Partei gesehen. In dem einen Falle existiert Granatmetall. D. handelt es sich um Selbstgeheiltheit des betreffenden Pfanzers. (Ala b. d. Soz.) Die einzigen Leute, die bisher wirklich Vorteil von den Kolonien gehabt haben, sind die deutschen Arbeiter. (Minutenlange schallende Gehtertelt b. d. Soz.) Zuruf des Hg. Lebesour (Soz.): Und der Mann behauptet, nicht zu übertreiben! Ich habe dem Hg. v. Hebert durchaus nicht vorgeworfen, die 25 Aufstände unter seinem Gouvernement vor-

gleich, ob die Einfuhr die Ausfuhr übersteigt oder umgekehrt, die Getreideexportierenden Junker erhalten für jede Tonne deutschen Weizens, die nach dem Auslande geht, in der Form des Einfuhrscheins 55 Mk. und für jede Tonne Roggen 50 Mk. vergütet, die als Ausfuhrprämie in ihre Taschen fliehen, während sie der Reichskasse bei der Wiedereinfuhr anrechnungsfähiger Waren als Einnahme verloren gehen. Diese klare Sachlage hindert die Deutsche Tageszeitung nicht, zu behaupten, die Einfuhrscheine hätten „gar keine andre Wirkung, als lediglich die als notwendig bewiesene Schaffung der Möglichkeit für den deutschen Osten, seine dort überschüssigen Erntemengen in volkswirtschaftlich zweckmäßiger Weise auf näher liegenden Märkten zu verwerthen zu können, wofür dann im Süden und Westen in volkswirtschaftlich ebenso zweckmäßiger Weise der Ertrag für den deutschen Konsum durch Einfuhr ausländischen Getreides bewirkt wird“. Volkswirtschaftlich zweckmäßig ist es also, wenn dem Reiche allein für Brotgetreide in den Monaten August v. J. bis Januar d. J. rund 52 Millionen an Zolleinnahmen entzogen wurden, die den Agrariern als Liebesgabe in die Taschen flossen; volkswirtschaftlich zweckmäßig ist es, wenn dem Auslande deutsches Getreide um 55 resp. 50 Mk. billiger geliefert wird als den inländischen Verbrauchern; volkswirtschaftlich zweckmäßig ist es auch, wenn der deutschen Mühlenindustrie das Rohmaterial entzogen und die Konkurrenzfähigkeit auf dem Weltmarkt genommen wird. Man lese nur den folgenden Reichsreißer des Vorsitzenden des Zweigverbandes deutscher Müller für die Provinz Sachsen und Anhalt, den das Berliner Tageblatt veröffentlicht:

Die Deutsche Tageszeitung sollte doch einmal die Fachblätter der Müllerer, und zwar aller drei Verbände, der Großmüller, Mittelmüller und Kleinmüller, lesen. Da würde sie Reichsreißer aus allen Gegenden von Deutschland finden, worin die Müller sich bitterlich beklagen, daß man ihnen das dringend gebrauchte Rohprodukt vor der Nase wegnimmt und ins Ausland schafft. Die Aufhebung der Ausfuhrprämie für Brotgetreide ist geradezu eine Lebensfrage der Binnenlandsmüller, denn so, wie die Zustände jetzt sind, kann es unmöglich weitergehen. Im Herbst und spätestens im Frühjahr wird unser gutes Getreide (das schlechte lassen sie uns hier) mit allen möglichen Erleichterungen (Exporttarifen) über die Grenze geschafft, und im Sommer sehen wir Müller im Inlande — dem Nichts gegenüber. Wenn wir den Betrieb nicht einstellen wollen, müssen wir auf demselben Wege, den unser Getreide genommen hat, ausländisches wieder hereinnehmen und mit Verlust verarbeiten, denn daran ist nicht zu denken, daß man die großen Unkosten auf den Preis schlagen kann. . . . Wir deutschen Müller wollen gern auf Umsatzsteuer und dergleichen Hilfsmittel verzichten, wenn man nur das Brotgetreide, unser Rohprodukt, im Lande läßt.

„Volkswirtschaftlich zweckmäßig“ ist für unsre Junker eben alles, was ihnen die Taschen füllt, mögen darüber auch andre Erwerbszweige zugrunde gehen und mögen dem Staate in einer Zeit der größten Finanznot gleich die notwendigsten Betriebsmittel entzogen werden. Durch solche Kleinigkeiten wird die Seelenruhe unsrer Agrarier nicht im geringsten gestört. Mit einer Unverschämtheit, die nicht mehr überboten werden kann, rechnet die Kreuzzeitung für das Reich einen „Reingewinn“ von „mindestens einer Million Mark“ aus der vorjährigen Weizen- und Roggengemeinfuhr und -ausfuhr heraus, obwohl die Rechnungsergebnisse der Zollverwaltung einen Verlust von mehr denn 50 Millionen Mark als Folge des Einfuhrscheinsystems für diesen Zeitraum nachweisen. Dieser Verlust begreift sich für die ersten zehn Monate des laufenden Etatsjahres gar schon auf rund 84 Millionen. Und da sage man noch, daß die „wissenschaftlichen“ Handlanger des Junkertums nicht Meister in der Handhabung des agrarischen Sezemannleins wären!

Nicht Verkümmern, sondern Ausbau der Arbeiterversicherung.

Das Reichsamt des Innern bereitet gegenwärtig eine Reform der Arbeiterversicherungsgesetze vor. Eine Reform, deren angeblicher Zweck in der Vereinfachung und Verbilligung der staatlichen Versicherung bestehen soll, die aber tatsächlich darauf hinausläuft, den Arbeitern das Selbstverwaltungsrecht in den Krankenkassen zu nehmen und im übrigen einen wirklichen Ausbau der Arbeiterversicherung hintanzuhalten.

Die Verbändigungen der Ortskrankenkassen als Institute, an denen sich „die sozialdemokratischen Parteiführer mästen“, haben bei den in Frage kommenden Reichsbehörden ein williges Ohr gefunden. Freilich, diese beweislosen Verbändigungen, mit denen insbesondere der Reichsverband gegen die Sozialdemo-

aus der Betrogenen eine Betrügerin geworden, und ganz plötzlich entdeckte sie in sich all die bösen Instinkte, die zur Durchführung des Betruges nötig waren.

„Na, vollkommen befriedigt von deiner kindlichen Rede?“ redete von Dahl sie an, seine Stimme dämpfend. Sie tat beleidigt. „Weshalb zwingst du mich zu so was?“

Er trat ganz dicht an sie heran. „Ihr Weiber seid doch rein des Teufels. Eine gönnt der andern nicht das bißchen Liebe“, sagte er brutal gemüthlich. „Im Grunde ist es ja schmeichelhaft für mich, daß du so eifersüchtig bist.“

Solde hätte laut aufschreien mögen. Was er doch für ein Dummkopf war, dieser rohe Patron, der sich so viel auf seine Weiberkenntnis einbildete!

„Du wirst mir hoffentlich nicht wieder eine Szene machen wollen?“ sagte sie, da sie nun sicher war, daß er derjüngliche Absichten hegte.

„Die Szenen hast du gemacht“, behauptete er ohne Schärfe. „Ich halte es für angebracht, wenn wir uns nach diesem Scharmügel zum Schluß dem verammelten Kriegsvolk als ausgehöhtes Ehepaar zeigen, damit wenigstens die ärgsten Wästermäuler gestopft werden. Ich hoffe, du bist jetzt vernünftig genug, einzusehen, daß wir denen gerade genug Stoff geliefert haben.“

„Meinetwegen. Um das Gerede zu vermeiden, mag es sein“, sagte sie mit einem Seufzer, der der schwindenden Hoffnung galt, heute noch mit Homberg zusammen zu kommen.

„Du nur nicht, als ob es dir so schwer würde.“ lachte er, sie daponführend. „Wenn Ihr glaubt, gesiegt zu haben, macht Ihr, ja so gern wieder Frieden.“

tratte wider das Selbstverwaltungsrecht der Ortskrankenkassen kreben glia, waren kein tatfähliches Material. Das Material sollte die im Oktober 1908 stattgefundene Konferenz im Reichsamt des Innern liefern, wo Unternehmer- und Arbeitervertreter aus den Krankenkassen vernommen wurden. Aber die politischen Arbeiterfeinde erlitten hier eine schmählische Niederlage.

Das sehnlichst erwartete Material gegen das Selbstverwaltungsrecht der Ortskrankenkassen blieb aus: die Unternehmer hatten keine. Ja, die Unternehmer stimmten in jener Konferenz sogar soweit mit den Arbeitern überein, daß sie den seitens des Reichsamt des Innern für die kommende Reform vorgeschlagenen „unparteilichen Vorstehenden der Ortskrankenkassen“ ablehnten. Dieser „unparteiliche Vorstehende“ sollte geschaffen werden, wenn die Unternehmer nicht, wie bisher, ein Drittel, sondern die Hälfte der Kassenbeiträge übernehmen würden. Der angebliche politische Mißbrauch der Ortskrankenkassen hatte sich als ein leeres Phantasiegebilde herausgestellt; die Arbeiterfeinde waren elend blamiert! Selbst der hellverteidende Vorstehende des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände, Kommerzienrat Rensch, mußte in Nr. 48 von 1908 der Deutschen Arbeitgeber-Zeitung konstatieren, daß in jener Konferenz für die gegen die Leitungen der Ortskrankenkassen erhobenen Anklagen keine Beweise beigebracht werden konnten. Kommerzienrat Rensch bringt in der genannten Zeitung auch zum Ausdruck, daß ihm der heutige Zustand lieber sei, als eine „Herrschaft der Bureautraten“ in den Ortskrankenkassen. Man sollte meinen, daß damit die Attacke, die das Reichsamt des Innern gegen das Selbstverwaltungsrecht der Ortskrankenkassen liefern wollte, zurückgewiesen sei. Aber die Arbeiter werden mit ihm, sich nicht in Sicherheit zu wiegen. Nicht das Selbstverwaltungsrecht der Arbeiter darf beseitigt werden, sondern mit der Zerspaltung der Versicherungsorganisation (Ortskrankenkassen der verschiedenen Berufe, Betriebs- und Innungsklassen, Gemeindefrankerversicherung) muß aufgeräumt werden. Wir brauchen eine Zentralisation, d. h. größere Bezirke in e leistungsfähige Kasse.

Notwendig ist ferner die Ausdehnung der Krankenversicherung auf die Arbeiter und Angestellten aller Kategorien. In beseitigen ist die Grenze der Versicherungs-pflicht bei 2000 Mk. Arbeitsverdienst. Zu erhöhen sind die Mindestleistungen, die heute keineswegs ausreichen, dem erkrankten Arbeiter und seiner Familie auch nur das Nötigste zu gewähren. So muß die Reform der Krankenversicherung ausfallen, wenn bei den bürgerlichen Parteien und der Regierung die soziale Bestimmung echt wäre, mit der sie vrunken!

Die Unfallversicherung erstreckt sich auch nicht auf alle Arbeiterkategorien. Die Verwaltung liegt in den Händen der Berufsgenossenschaften, in denen die Unternehmer allmächtig sind; kein Arbeiter hat hier etwas zu sagen. Die Ansprüche der Versicherten beruhen nicht auf geleisteten Beiträgen, sondern auf der Versicherungs-pflicht. Daher darf auch das Recht der Verwaltung nicht an die Beitragszahlung geknüpft, sondern muß den Versicherten überlassen werden. Die Kosten der Unfallversicherung werden zwar formell von dem Unternehmer getragen, tatsächlich aber doch von den Ertragslüssen der Arbeit jener gedeckt, die in den Betrieben beschäftigt sind. Daher gebührt den Arbeitern das Selbstverwaltungsrecht, zum mindesten aber das partizipative Mitbestimmungsrecht. Davon wollen die Unternehmer jedoch nichts wissen. Sie glauben, wenn die Arbeiter, wie in den Schiedsgerichten für Arbeiterversicherung, so auch in den Berufsgenossenschaften ein Wortlein einreden, daß dann die Rentenkauferei nicht so weitergeht, und dann die Kosten der Unfallversicherung wachsen würden. Die Arbeiter werden aber aufhört an ihrem Standpunkt festhalten und ebenso entschieden dafür eintreten, daß die Leitungen der Unfallversicherung erhöht werden.

Im Vorbergrund der Erörterungen hat in letzter Zeit auch mancherlei Gründe das Invalidentversicherungsgesetz gestanden. Bekannt ist, daß das Reichsamt des Innern mit einer großen Energie bestrbt ist, die Bewilligung der Invalidentrenten seitens der zuständigen Organe möglichst einzuschränken. Die Rentenbewilligungen waren von 174 508 im Jahre 1903 auf 124 057 im Jahre 1906 zurückgegangen! Da war kolossal „gequetscht“ worden. Inzwischen sind nun die Bestrebungen der kaufmännischen und technischen Angestellten auf eine angemessene Alters-, Invalident- und Hinterbliebenenversicherung stärker hervorgetreten. Die bürgerlichen Parteien und die Regierung, welche bisher den Privatangeestellten nicht einmal die heutigen Versicherungs-gesetze voll zugute kommen ließen, spielen nun mit dem Gedanken, für diese Angestellten eine besondere Pensionsversicherung zu schaffen. Ob etwas daraus wird, was die Angestellten auch befriedigt, ist zum mindesten sehr zweifelhaft, aber man will hier eine Zerspaltung, und zwar aus politischen und finanziellen Gründen. Einen durchgreifenden Ausbau der Invalidentversicherung möchten sowohl die bürgerlichen Parteien als auch die Regierung aus „Sparmaßregeln“ umgehen. Aber man möchte auch die unzufriedenen Angestellten, denen man so gut wie jeden gesellschaftlichen Schutz vor grenzenloser Ausbeutung durch die Unternehmer verweigert, nicht direkt in das Lager der Sozialdemokratie jagen. Und so sucht man sie mit einer Sonderversicherung zu fesseln, womit man eine Scheidewand zwischen Angestellten und Arbeitern aufrichten zu können glaubt. Von solchen unsozialen Beweggründen wird die deutsche Sozialpolitik beherrscht. Die Alters- und Invalidentrenten, die nach dem heutigen Invalidentversicherungsgesetz an die Rentenberechtigten gezahlt werden, betragen im Durchschnitt jährlich rund 158 Mk. Die Arbeiter müssen mit aller Kraft dafür agitieren, daß an Stelle dieser geringfügigen Altersrenten wesentlich höhere Versicherungsleistungen treten, — nicht nur für die Privatangestellten, sondern für die Arbeiter aller Kategorien.

Als im Jahre 1902 das deutsche Volk mit drückenden Zollerhöhungen belastet wurde, beschloß der Reichstag, daß ein Teil der höheren Zölle „zur Erleichterung der Durchführung einer Witwen- und Waisenversorgung zu verwenden“ sei. Die hohen Zölle sind in Kraft getreten, für die Witwen- und Waisenvorsorge aber ist nicht soviel übrig geblieben, daß davon auch nur eine kümmerliche, geschweige denn eine angemessene Pflanzung durchgeführt werden könnte. Die Arbeiter aber wünschen eine Hinterbliebenenversorgung mindestens in dem Maße, wie sie das Gewerbeunfallversicherungsgesetz gewährt. An der Durchführbarkeit dieser Versicherung ist kein Zweifel; sie ist ohne Einführung irgendwelcher neuer Steuern schon dann möglich, wenn der unzulängliche Verschwendung für militärische Zwecke Einhalt getan wird.

Die Arbeitslosenversicherung wollen wir nicht in dem Rahmen der heutigen Arbeiterversicherungsgesetze verwirklicht wissen. Für ihre Eigenart müssen in organisatorischer Beziehung andre Gesichtspunkte maßgebend sein; ihre Grundlage sollen die Gewerkschaften sein, an deren Mitglieder zur Arbeitslosenunterstützung staatliche Zuschüsse zu leisten sind. Sie soll aber hierbei miterwähnt werden, um über die berechtigten Ansprüche der Arbeiterschaft hinsichtlich der staatlichen Versicherung ein genaueres Bild zu geben. Dabei muß darauf hingewiesen werden, daß man in verschiedenen Nachbarstaaten mit der Arbeitslosenversicherung aus Staats- oder Gemeindegeldern viel weiter ist, als in Deutschland; wenn auch angegeben werden muß, daß sie auch dort zu wünschenswert übrig läßt.

Wir haben vorstehend in großen Zügen ein Bild der Wünsche entworfen, die die deutsche Arbeiterschaft an das staatliche Versicherungs-wesen zu stellen hat. Möge die Arbeiterschaft durch unausgesetzte Agitation ihren Forderungen kräftigsten Nachdruck verleihen.

P. L.

anlaß zu haben. Meine Auffassung wird von der der Herren Liebert und Krenzl nur durch geringe Meinungsverschiedenheiten getrennt. (Lebt, hört, hörl b. d. Soz.) Ich unterschreibe völlig die Anerkennung, die Herr v. Büllig den Trägern des früheren Kolonialsystems gezollt hat. (Hört, hörl b. d. Soz.) Eigentlich Kolonialpolitik sind nur zwei Parteien, die Kolonialpolitik zu betreiben alle bürgerlichen Parteien gehören, und die sozialdemokratischen Sozialdemokraten. Die Unterschiede unter den kolonialfreundlichen Parteien stellen nur Schattierungen dar. Ich werde mich bemühen, eine zugleich nationale, kommerzielle und kulturelle Kulturpolitik zu treiben. (Lebt, Weisfall beim Bloß und im Zentrum.)

Herr Storz (föhb. Sp.): Die deutsche Kolonialpolitik hat die Negier von ihren blutdürstigen einheimischen Tyrannen befreit. (Große Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Die christlichen Missionare wollten sich untereinander vertragen und Herr Reichert nicht so heftig gegen die Simulansschulen ausrichten. Die Verhältnisse in den deutschen Kolonien sind relativ glänzende. (Große Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.)

Hiermit schließt die Diskussion. Nach mehr bebauteleser Annahme einer Reihe Mittel des ostafrikanischen Staats wird beim Ziel Anwerbungen farbiger Soldaten außerhalb der Kolonie der Vertrag Kriming (nat.-lib.) auf Wiederherstellung der bei diesem Westen von der Kommission gestrichenen 25 000 Mk. durch die Blockmehrheit angenommen. Der Rest des ostafrikanischen Staats wird demüßigt.

Hierauf verläßt das Haus die Weiterberatung des Kolonialstaats auf Dienstag 2 Uhr. (Außerdem Rechnungssachen.) Schluß 8 1/2 Uhr.

Hus der Partei.

Der Parteitag der sozialdemokratischen Partei Badens verhandelte am Sonnabend und Sonntag in Offenburg unter dem Vorsitz des Abgeordneten Dr. Frank (Stellvertreter Saitlermeister Müller-Schoppheim). Neben 144 Delegierten wohnten dem Kongresse bei: 5 Mitglieder des Landesvorstandes, 3 Parteisekretäre, 9 Abgeordnete und 12 Vertreter der sozialdemokratischen Presse, zusammen 173 Teilnehmer. Als Gäste erschienen vom deutschen Parteivorstand Sekretär Ebert, sowie Vertreter aus Bayern, Württemberg, Pfalz und Elsaß-Lothringen. Im Referat des Parteivorstandes betonte Geis-Rohmheim auch den Konflikt in der Budgetbewilligung, in dem der Parteivorstand sich auf den Boden der 9 Süddeutschen stellte. Es wurde aber ein Antrag aus der Versammlung eingebracht und mit 92 gegen 82 Stimmen angenommen, daß eine Besprechung der Budgetangelegenheit nicht stattfinden darf. Es wird beschlossen, die Zahl der Parteisekretäre bei 3 zu belassen, dagegen ist ein Vorschlag des Landesvorstandes abgelehnt, welcher eine Erhöhung des Beitrags zugunsten der Kasse des Landesvorstandes bezweckt. Im Schluß der Sonntagsagung wird ein Erfasungsantrag für diese Finanzierung eingebracht und angenommen.

Die Preßangelegenheit erledigte sich rascher, als man erwartete; die vielen zur Preßprüfung für das Oberland gestellten Anträge erhalten mit Ausnahme eines einzigen keine Unterstützung; es wird eine Kommission mit der Erwägung der Angelegenheit betraut, welche dem Parteitag einstimmig vorschlägt, aus technischen und finanziellen Erwägungen von der Gründung eines in Freiburg erscheinenden Organs abzusehen, auch kein Kopfbild des Volksfreunds zu gründen. Nach einer längeren Aussprache über die Kritik in den badischen Parteiblättern und den Korrespondenzen im Berliner und Leipziger Parteiorgan wurde einstimmig beschlossen, daß die beiden gegen Parteigenossen im Interesse der zum bevorstehenden Wahlkampfe nötigen Geschlossenheit der Partei unterbleiben sollen. Sowohl der Bericht des Abg. Kolb über die Parlamentsarbeit der Landtagsfraktion, an welchem sich eine sehr sachlich geführte Diskussion namentlich über die Anknüpfungspolitik knüpfte, als auch das Referat des Abg. Dr. Frank über die Taktik zum Landtagswahlkampf wurden mit stürmischem Beifall aufgenommen. Aus der Situation zog der Vorsitzende den Schluß, daß die badische Sozialdemokratie eine Trennung nach Revisionisten und Radikalen nicht kennt und fest geschlossen nach den bewährten Prinzipien der deutschen Gesamtpartei, auf eigene Kraft sich stützend, gegen die Regierung und die mit ihr kollidierenden bürgerlichen Parteien zu Felde zieht.

Wegen des reaktionären Regierungssystems wurde protestiert durch mehrere einstimmig angenommene Resolutionen: Die erste richtet sich gegen die beabsichtigte Abschaffung der Sitzgele mit dem billigen Fahrpreis; eine zweite gegen die Entlassung von Eisenbahnarbeitern auf den Stationen Mannheim, Schweibingen usw. und gegen die Bevorzugung ausländischer Arbeiter beim Bahnbau. Der Landtagsfraktion wurde (gegen drei Stimmen) das Vertrauensvotum erteilt. Der zur Abschaffung der Doppelmandate gestellte Antrag erhielt nur wenige Stimmen.

Zu den Landtagswahlen wird eine Zentralwahlkommission, bestehend aus dem Landesvorstand, den Landtagsabgeordneten, Press- und Kreisvertretern die Taktik nach der Hauptwahl bestimmen. Es wurde darauf verzichtet, jetzt schon Stellung zu einem etwaigen Großbloß zu nehmen. Nachdem eine Resolution zum energischen Eintreten für die Jugendorganisation angenommen und von der Delegierten Frau Wiese für die Frauenorganisation gesprochen war, wurde Rauhheim zum Vorort und Offenburg zum nächsten Vorort bestimmt. Mit einem Hoch auf die deutsche und badische Sozialdemokratie schloß der Parteitag.

Falsche Gerüchte über den Genossen Bebel verbreitet eine lächerliche Fehlschreibekorrespondenz. Danach soll Genosse Bebel an einem Nierenleiden schwer erkrankt sein, so daß er auch den Verhandlungen des Parteivorstandes fernbleiben müsse. Wir können demgegenüber erklären, daß diese Nachricht vollkommen unzutreffend ist. Genosse Bebel muß sich allerdings noch immer Schonung auferlegen, doch sieht er sich im allgemeinen wohl. Genosse Bebel nimmt auch teil dem Wiederwärtigkeit des Reichstages regelmäßig an dessen Sitzungen teil.

Die Spaltung in der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Hollands. Infolge des Parteitagbeschlusses zu Deventer, hat Genosse Deurt Polak sein Amt als Vorsitzender des Verbandes der Gewerkschaften Hollands niedergelegt. Polak steht an der Seite der Marxisten, ihm erscheint ein Zusammenwirken mit der sozialdemokratischen Kammerfraktion nicht möglich. Polak ist ebenfalls aus dem Verwaltungsausschuß von Het Volk ausgetreten. Der Parteivorstand hat in seiner am Sonnabend abgehaltenen Versammlung bereits Jan A. van Rütphen, Schriftführer des Diamantarbeiterverbandes, an Polaks Stelle ernannt.

In derselben Versammlung hatte der Parteivorstand eine Besprechung mit dem Vorstand der Abteilung Utrecht, die dahin führte, daß die Kandidatur zur Zweiten Kammer für Utrecht II des bereits auf dem Deventer Parteitag sofort aus der sozialdemokratischen Arbeiterpartei getretenen Genossen Wendels von Parteigenossen zurückgegeben wurde; ebenso dessen Kandidaturen in anderen Wahlkreisen. Überdies war der Parteivorstand der Ansicht, daß Wendels seine Sitze im Utrecht Gemeinderat und in den Provinzialstaaten von Utrecht zur Verfügung der Partei stellen möchte. Wie Het Volk meldet, hat Wendels diesen Schritt bereits getan und zwar infolge eines ihn beleidigenden Artikels im Utrechter Wochenblatt der S. D. A. A.

Der Parteivorstand wird als Wahlparole für die im Sommer stattfindende Wahl zur Zweiten Kammer dem zu Ostern stattfindenden ordentlichen Parteitag folgende Punkte vorschlagen: Allgemeines Wahlrecht, Staatspension, Schlußdienst, Erweiterung der Unfallversicherung und Wohnungsfrage.

Das auf dem Dezember-Parteitag beschlossene Wochenblatt von Het Volk soll einem Beschlusse des Parteivorstandes zufolge am 1. April zum erstenmal erscheinen.

Eine Niederträchtigkeit. Die jüngste Nummer des Notenzentraler, der humoristischen Wochenbeilage des Organ der holländischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei Het Volk (nicht zu verwechseln mit der angeklagten „marxistischen Wochenbeilage“) bringt folgendes Bild: Ein gründerzeitlicher Bourgeois, den Kapitalismus darstellend, schwingt in jeder Hand einen riesigen Holzfädel. Auf dem einen ist ein geprünter Säugling abgebildet, das erwartete Baby der Königin Wilhelmina darstellend, mit dem die bürgerlichen Parteien in der Wahlkampagne als mit einem Mittel, die „patriotische“ Begeisterung des Volkes anzuwandern, operieren; auf dem andern das Bild der Tribüne mit dem Kopfbild dessen Redakteurs Wynkoop. Das ganze ist überschrieben: Die Waffe des Kapitalismus. Es ist das erstmal in dem jahrelangen Kampfe der Tendenzen innerhalb der holländischen Sozialdemokratie, der trotz aller persönlichen Schärfe immer noch sachliche Differenzen und mit ehrlichen Mitteln geführt wurde, daß zu einem derartigen Mittel gegriffen wird. Bis jetzt hatten sogar die radikalsten Feinde aus der revolutionistischen Parteimehrheit nicht den guten Glauben, für den Sozialismus zu wirken, sondern auch die Qualität echter Sozialdemokraten den Marxisten der Tribünegruppe nicht freizugeben zu machen gewagt. Die Sache wird dadurch nicht besser, daß ein solches Bild „nur“ auf populäre Wirkung berechnet ist. Im Gegenteil, dadurch soll eben in jenen Kreisen, die der prinzipiellen Bedeutung des Meinungskampfes kein Interesse entgegenbringen, der Glaube erweckt werden, als seien die Marxisten der Tribünegruppe Handlanger der Bourgeoisie. Diese Niederträchtigkeit verdient niedriger geschätzt zu werden. Uebrigens: was sagen die Genossen Roland-Holt und der Genosse Wihaut, die als Redakteure der „marxistischen Wochenbeilage“ künstlich mit der Redaktion des Volk in „Uebereinstimmung“ arbeiten sollen, zu dieser Art, ihre marxistischen Freunde zu bekämpfen?

Gewerkschaftsbewegung.

Wer benutzt die Krankenkassen zu Privatzielen? Zu den größten Schreibern über „sozialdemokratischen Mißbrauch der Krankenkassen“ gehören die Innungsmeister. Mit einer Beharrlichkeit plappern sie auf ihren Verbandsblättern und in ihren Verammlungen das von Reichsverbänden und sonstigen Wahrheitsfreunden erfundene verlogene Zeug nach über den Mißbrauch, den die „sozialdemokratischen Krankenkassenvorstände“ treiben.

Wer nun aber glaubt, daß die Innungsmeister als die strengen Hüter über die Ortskrankenkassen auch streng darauf achten, daß in den von ihnen verwalteten Krankenkassen alles korrekt zugeht, ist sehr im Irrtum.

Wir können heute einen Beitrag liefern, wie die Innungen verfahren, wo sie bei der Verwaltung von Krankenkassen ein entscheidendes Wort zu sprechen haben. So hat die Fleischermehnung in Berlin ihre Innungsbeiträge über ein Jahrzehnt lang von dem Kassierer der Ortskrankenkasse einlassen lassen, ohne die Ortskrankenkasse dafür zu entschuldigen. Im vorigen Jahre plauderte dies ein Innungsmeister unvorsichtigerweise aus. Die organisierten Gehilfen im Krankenkassenvorstande drückten nun den Beschluß durch, daß sämtlichen Angehörigen der Ortskrankenkasse für das Fleischergewerbe verboten ist, für Bezahlung oder Entschädigung für eine Korporation irgendwelche Dienste zu tun. In diesem Jahre eruchte der Innungsvorstand den Krankenkassenvorstand in einem Schreiben, dem Krankenkassierer zu erlauben, die Innungsbeiträge auch weiterhin zu lassen. Nebenbei sei bemerkt, daß die Innung 1100 Mitglieder hat.

Die Unternehmervertreter im Vorstand bekräftigten das Gesuch sehr nachdrücklich, was von dem Gehilfen ebenfalls nachdrücklich bestritten wurde. Mit Recht wiesen die Gehilfen darauf hin, daß ja auch sie dann verlangen könnten, der Kassierer solle die Gewerkschaftsbeiträge lassen. Als die Unternehmer sahen, daß sie nicht durchdringen, traten sie den Rückzug an und erklärten, das Gesuch solle unberücksichtigt gelassen werden. Obwohl die Fleischermehnung Berlin eine der reichsten Innungen ist, die sich wohl einen eigenen Kassierer leisten könnte, hat sie über ein Jahrzehnt lang die Beiträge von einem Krankenkassenbeamten einholen lassen. So sieht das Kassiererebene und die Kleinlichkeit der Verwaltung aus, wo die Unternehmer dominieren.

Es wird sich ja jetzt zeigen, ob die bürgerliche Presse diesen interessanten Fall wieder in der gewohnten Weise totschweigt, weil es sich um Unternehmer handelt.

Der Protest der Bergarbeiter.

Die 65 Bergarbeiterversammlungen am letzten Sonntag gestalteten sich zu wirkungsvollen Massenkundgebungen. Überall wurden die vorgeschlagenen Resolutionen gegen die Kohlensteuer und gegen die Vergesetzten, einstimmig angenommen.

In der Bochumer Versammlung referierte Landtagsabgeordneter Veltner vor 5000 Personen. Auch in Dortmund und Essen zählten die Erschienenen nach vielen Tausenden. Auch in kleineren Orten waren die Versammlungen überfüllt. In Derten i. W. waren über 1500, in Lügau über 1200 Personen anwesend. Ebenfalls hatten sich in Herne eingefunden. Von über 1000 Personen war auch die Versammlung in Hildendorf und Eschlinghausen je 700 Besucher aufzuweisen. In kleineren Orten wie Bruchhausen, Brechten, Hombrück, Kruckel usw. waren 500 bis 600 Arbeiter erschienen. Auf das Ruhrrevier insgesamt entfielen 34 Versammlungen. Von 30 Versammlungen liegen Angaben über die Besucherzahl vor, und dieselbe betrug 25 980 Personen. Oft stimmten auch die christlichen Gewerkschaftsmitglieder für die Resolutionen des Verbandes. In Bünden an der Ruhr verurteilte der christliche Vertrauensmann das Verhalten von Bruch und Fruch in im preussischen Landtage auf das entschiedenste. — Aus Sachsen kommt gleichfalls die Nachricht, daß die einderufenen Versammlungen sehr gut besucht waren. In Hohenborn und Lügau waren 1200 Personen anwesend, und auch die beiden Versammlungen im Amdauer Revier waren von über 2000 Personen besucht. Die Bornaer Versammlung war von 300 Bergarbeitern besucht. Auch aus dem Seiffenberger Braunkohlenrevier kommt die Nachricht, daß in Senftenberg und Klettwitz in gut besuchten Versammlungen die Resolutionen einstimmig angenommen wurden. Im kleineren braunschweigisch-hannoverschen Revier waren die Versammlungen gleichfalls sehr gut besucht und wurden die Resolutionen überall einstimmig angenommen.

Aus Schlesien wird berichtet, daß im Anschluß an die Versammlungen im oberbergschlesischen Kohlenbezirk große Straßendemonstrationen stattfanden. In Waldenburg demonstrierten 4000, in Gottesberg 2000 Bergarbeiter. Es kamen zahlreiche Verhaftungen vor. In Waldenburg griff die Gendarmen in die Menge ein; ein Mann wurde niedergeworfen und erlitt Verletzungen durch die Hufe der Pferde. Schließlich wurde auch die Feuerwehr gegen die Demonstranten mobil gemacht, die durch gewaltige Wasserstrahlen die Menge am Passieren verschiedener Straßen hinderte. Große Heiterkeit verurteilte es, als ein Gendarm vom Wasserstrahl getroffen wurde.

ber allzu geschäftig um eine Ecke geritten kam Die Demonstranten zogen unter Führung der Marxliste und anderer revolutionärer Krieger nach Altwasser, Bad Salzbrunn und von Gottesberg nach Hellhammer, wo große Versammlungen abgehalten wurden. Außerdem waren noch Versammlungen in Kunzendorf und Falkenberg im Kreise Neutode. Aber auch die „Gelben“ waren tätig. So wird aus Bochum berichtet, der „Gelbe Verband technischer Grubenbeamtenvereine“ erklärte sich in einer am Sonntag in Bochum abgehaltenen Konferenz der Vereinsvorstände prinzipiell gegen die Arbeitergrubenkontrollen. Diese Einrichtung würde nur die Unfallgefahren vermehren und der Sozialdemokratie dienen.

Die Krise. In der fränkischen Metallschläger-Industrie-Zentrale Schwabach wurde am Sonnabend 653 Arbeiter und Arbeiterinnen gekündigt. Die Betriebe sollen vorläufig 4 Wochen stillstehen. Auch viele Kleinmeister werden dadurch existenzlos.

Durch einen Schiedspruch schlichtete das Gewerbegericht als Einigungsamt in Dresden die Differenzen im Dachdeckerberuf. Der im Jahre 1908 geschlossene Vertrag ist bis 1910 verlängert worden, der Stundenlohn soll vom 1. April d. J. um 2 Pfg. erhöht werden.

i. c. Weisener Streik. Nach achtzehntägiger Dauer hat der Streik in der Hulsfabrik Vorkalme in Alexandria mit einem Veraleich geendet. Die Firma hat sich bereit erklärt, einen neuen Tarifvertrag für die Härberstellung mit dem Zentralverband der Futurocker abzuschließen. Die Wiederaufnahme der Arbeit durch die Streikenden, deren Zahl 2000 betrug, erfolgte ohne Zwischenfall.

Der Niederländische Verband der Gewerkschaften. Der Vorstand der holländischen Gewerkschaftszentrale hat an Stelle seines ausgeschiedenen Vorsitzenden Henri Polak den jetzigen zweiten Vorsitzenden Bräns als solchen bis zur nächsten, den 26. und 27. April zu Amsterdame abzuhaltenen Jahresversammlung angewiesen. Auf dieser wird ein Antrag eingereicht, den jetzigen ersten Sekretär J. Dubonnest als beurlaubten Vorsitzenden und den zweiten Schriftführer J. van den Tempel als ersten Sekretär zu ernennen. Auf der Tagesordnung der Jahresversammlung stehen Besprechungen über die britischen Föderationen der Gewerkschaften — welche letztere seit beiden Vorstanderverbänden angeschlossen sind — und Unfallversicherung.

Von Nah und Fern.

Schnellzug von Lawine verschüttet.

Mien, 2. März. Die Neue Freie Presse meldet aus Klagenfurt: Die bestigen Schneestürme der letzten Tage haben eine Reihe von Verkehrsstörungen zur Folge gehabt. Am Sonntag mittag wurde der Triester Schnellzug von einer Lawine halb verschüttet und konnte erst nach mehrstündiger Arbeit ausgekauft werden.

Das Hochwasser in der Altmark.

Stendal, 1. März. Amische Weibung. Am 2. März wird der Verkehr zwischen Wittenberg und Weißenberg wieder aufgenommen. Morgens, mittags und abends wird je ein Zugpaar verkehren.

Eine Rabenmutter.

Börs, 2. März. Die Frau des Kleineres Köhnen wurde wegen fortgesetzter Mißhandlung ihrer siebenjährigen Tochter, die sie an den Haaren durch die Wohnung geleist, getreten und der sie Speise und Trank vorenthalten hatte, zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Letzte Nachrichten und Depeschen.

Berlin, 2. März. In der Budgetkommission des Reichstages diskutierten heute die ebenso umfangreichen wie geheimnisvollen Lieferungsverträge der Reichspostverwaltung. In die Verträge sollte nach dem Wunsch des Reichspostsekretärs nur ein kurzer Einblick genommen werden. Genosse Singer protestierte gegen dieses Verfahren und verlangte die Berichtigung der Verträge, damit eine genaue Prüfung vorgenommen werde. Es wurde schließlich beschlossen, eine Subkommission einzusetzen, die diese Prüfung vornehmen soll. Eine längere Debatte entstand über die Postfreiheit der Fürsten. Eine Resolution, die diese befeitigen wollte, wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt.

Berlin, 2. März. In der Finanzkommission des Reichstages ließ heute der Vorsitzende Paasche, angeblich auf Wunsch verschiedener bürgerlicher Mitglieder, sofort über den § 1 des Nachlasssteuergesetzes abstimmen. Der Paragraph wurde gegen die sechs Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen abgelehnt. Die Abgeordneten Krenzl, Weber und Wiemer gaben darauf die Erklärung ab, daß die Abstimmung kein Präjudiz bedeuten solle und sie sich vorbehalten, eventuell in der 2. Lesung auf die Nachlasssteuer zurückzukommen. Der Nationalliberale Weber stellte den Antrag, zuerst eine Beratung und Abstimmung über den von ihm gestellten Antrag auf Einführung einer Reichsvermögenssteuer vorzunehmen und bis dahin die Beratung der Anträge Camp und Gerold auszusetzen. Emmei (Soz.) verlangt, daß vorher die sogenannte Redaktionskommission berichte, wie weit die Verständigung unter den Blockparteien gebrochen sei und ob bereits bestimmte Beschlüsse gefaßt seien. Bevor man nicht über diese Beschlüsse informiert sei, habe eine Weiterberatung gar keinen Zweck. Nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte wurde der Antrag Weber angenommen und in die Beratung der Reichsvermögenssteuer eingeleitet. Aus diesem Verhalten der Blockparteien ist zu schließen, daß das Kompromiß noch nicht fertig ist. Das wird auch von dem heutigen Mittagsblatt des Tag bestätigt.

Die Aufhändelungskommission der Blockparteien ist um vier weitere Schlichter, die Abg. Dietrich (Nat.), Paasche (nat.-lib.), Krenzl (Reichsp.) und Müller-Reimingen (frei.) verstärkt worden.

Ludwigshafen, 2. März. Hier wurden durch die bortige Eisenbahndirektionshauptkasse große Unterschlagungen und Mißhandlungen zum Nachteil der früheren Pfälzischen Eisenbahn entdeckt. Die unterschlagene Summe beläuft sich auf etwa 85 000 Mk. Einer von den an den Unterschlagungen beteiligten Beamten namens Sebastian hat sich geflüchtet, vergiftet, er war 26 Jahre bei der Eisenbahndirektion bedienstet.

Frankfurt, 2. März. Wie der Frankfurter Zeitung aus Paris gemeldet wird, hat die deutsche Regierung auf die russischen Vorschläge hin sich bereit erklärt, in Wien die formelle Erklärung abzugeben, daß es auf jede territoriale Entschädigung verzichtet und eine formelle Politik verspricht. Hierdurch wäre eine gemeinsame Intervention der Mächte überflüssig geworden.

Triest, 2. März. Auf dem Panzerkreuzer Salsburg wurde der Unteroffizier Gajda unter der Aufsicht der antimilitärischen Propaganda verhaftet.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Richard Sachse in Leipzig. Verantwortlich für den Inseratenteil: Friedrich Weller in Dorsdorf-Beipitz.

Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Wittengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten.

Arbeiter-Theater-Vorstellungen.

Sonntag, den 14. März, nachm. 7, 8 Uhr. Altes Theater.
Donna Diana. Lustspiel in 4 Akten von M. Pareto.
 Doppelplage 1.20 Mk. Einfache 60 Pfg. III. Rang 15 Pfg.
Sonntag, den 21. März, nachm. 8 Uhr. Thomasing-Theater.
Der arme Jonathan. Operette in 3 Akten von Willibrod.
 Doppelplage 1.50 Mk. Einfache 75 Pfg. Num. Galerie 40 Pfg.
 Karten-Ausgabe von Mittwoch, den 3. März, ab an den bekannten Stellen. [8437]
 Die Theaterkommission des Arbeiter-Bildungs-Instituts.

Metallarbeiter Markranstädt.
Mittwoch, den 3. März, abends 8 1/2 Uhr
Ausserordentl. General-Versammlung
 im Thüringer Hof.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen L. Mayer, bayer. über „Unfallversicherung“. 2. Diskussion. 3. Neuwahl des Beschlüssigten. 4. Gewerkschaftliches.
 Die wichtige Tagesordnung verpflichtet die Kollegen, zahlreich zu erscheinen. Das Mitteilungsblatt ist mitzubringen. Die Ortsverwaltung.

Löwenschenke Goldhahngrässchen

Morgen und folgende Tage **Grossartiger Mess-Rummel.**
 Grosses Konzert u. originelle Überraschungen.
 Speisen und Getränke von bekannter Güte. [8311]

Bei Drüsen, Skrofeln
 englischer Krankheit, Blutarml, Hals- und Lungenkrankheit, Husten, zur Stärkung blutarmen, schwächlicher, in der Entwicklung zurückbleibender Kinder empfehle eine Kur mit meinem beliebten

Lahusen's Lebertran „JODELLA“
 Leicht zu nehmen und zu vertragen. — Preis Mark 2.30 und 4.90. — Alleiniger Fabrikant: Apotheker Wilh. Lahusen, Bremen

Da Nachahmungen, achte man auf die nebenstehende Figur und den Namen „Jodelle“. [27846]
 Frisch zu haben in allen Apotheken. — Haupt-Niederlage in Leipzig: Dr. E. Mylius, Engel-Apothek; in Leipzig-A.-Cr.: Hubertus-Apothek; in Leipzig-R.: Ost-Apothek.

Gold-Lotterie.
 Meissner Dombau-Lose.
 Ziehung 4. bis 9. März.
 Los 3 Mk. Porto und Liste 80 Pfg.
Friedrich Köthe
 Leipzig, Körnerstr. 5.

Lose Meißner Dombau-Geld-Lotterie.
 Ziehung 4. bis 9. März.
 Los 3 Mk. Porto und Liste 80 Pfg.
Heinrich Schuster
 Leipzig, Peterssteinweg 11.

Arbeiter-Frauen!
 Besucht Euch bei Einkäufen auf die Leipziger Volkzeitung.

1000 wertvolle Geschenke
 für die Leser dieser Zeitung.
 Jeder, der bei uns einen 10 Pfg. Emaillier-Eimer Delikatess-Pharmacia franko für M. 2.50, oder einen 10-Pfg. Emaillier-Eimer Kunst. Honig franko für M. 3.25 oder 8 Pfg. feinste Delikatess-Margarine franko für M. 5. — bestellt, erhält ein wertvolles Geschenk.
 Keine Nebenkosten.
 Schreiben Sie sofort, da nur 1000 Geschenke für die Leser ausgesetzt sind. — Jeder Besteller erhält einen prakt. Gebrauchsgegenst. gratis.
Versand-Gesellschaft
 Magdeburg 170 Postk. 104.

Extra billiger Gelegenheitskauf.
 Großer Posten neueste Kleider- u. Kostümfabrik für Konfirmanten, Stores, Cardinen, Reste für Herren- u. Knabenstoffe. **W. Prohl**, Leipziger Straße 7, part. Klein-Laden.

3 Prachtwerke zu bedeutend herabgesetzten Preisen.

Das Weltall.
 M. Reymond.
 Eine illustrierte Entwicklungsgeschichte der Natur nach dem heutigen Stande der Wissenschaft und unter Benutzung der besten Quellen.
 Das elegant gebundene Werk enthält 720 Seiten mit nahezu 500 Abbildungen, 1 Erdkarte und 4 geologische Landschaften in Farbendruck, Sach- und Namenregister.
 früherer Preis 14.— Mark, jetzt nur **3.—** Mark.

Die Wunder der Technik.
 Ingenieur Johann Torke.
 Eine illustrierte Geschichte der Erfindungen mit über 600 Textillustrationen und 4 mehrfarbigen Tafelbildern, Sach- und Namenregister, 760 Seiten stark, elegant gebunden.
 früherer Preis 14.— Mark, jetzt nur **3.—** Mark.

Tier- und Pflanzenkunde.
 Dr. H. Klenze.
 Eine illustrierte Naturgeschichte der Lebewesen mit nahezu 600 Abbildungen und 8 Tafeln in Farbendruck, mit Register über 700 Seiten stark, elegant gebunden.
 früherer Preis 14.— Mark, jetzt nur **3.—** Mark.

Es handelt sich hier um ein ganz vorteilhaftes Angebot tadelloser neuer Bücher.

Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft
 Abteilung Buchhandlung
 Leipzig, Tauchaer Strasse 19/21, und in sämtlichen Filialen, und Filialgeschäften der Vororte.

Kennen Sie schon

Siegerin?

Nein? Dann lesen Sie:

Siegerin ist die denkbar feinste Margarine und gleicht der besten Molkereibutter in jeder Verwendungsart vollständig.

Mohra-Margarine ist schon lange als Butter-Ersatz für Tafel und Küche bekannt und sehr beliebt.

Überall erhältlich.

Alleinige Fabrikanten: A. L. Mohr, A.-G. Altona-Bahrenfeld.

Bade- und Schwimm-Anstalten.

Königin Carola-Bad. Fango-Behandlung, Dampfbäder, Wannen, elektr. Licht, Kohlenfeuer, Kur-Wägen, Schwimm-Bassin. Jeden Dienstag: **Volkstag**. Eintritt 20 Pfg.

Diana-Bad Dampf-, Wannen-, Kur-Bäder, Schwimm-Halle. **Lange Str. 8** Schwimm-Unterricht. — Jeden Dienstag in der Schwimmhalle Eintritt 20 Pfg.

Bad Mildenstein Schletterstr. 11. Wannenb. I. Kl. 80 Pfg., II. Kl. 60 Pfg. Sämit. Kurbad. (Kronfent.)

Graute Wohnräume.
 Die schönsten Wohnungs-Einrichtungen laufen Sie im **Möbel-Spezialhaus Gustav Panster** Gohlis, Regienstraße 1. Erlangen Sie neueste, preisw. Wohnungs-Einrichtg. gratis und franko.

Kann ein Christ Sozialdemokrat sein?
 Preis 10 Pfg.
 Zu beziehen durch die **Volksbuchhandlung Leipzig** Tauchaer Straße 10/21.

Von dem bekannten Werke:
Ratgeber für Arbeiter
 ist noch ein kleiner Heftchen zum zurückgesetzten Preis von 50 Pfg. abzugeben.
 Der frühere Preis war 1.25 Mk. Das dauerhaft gebundene, über 300 Seiten starke Werk enthält eine Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen aus den Arbeiter-Verfassungsgesetzen und der billigen Begehung. Genauer Sachregister ist dem Handbuche beigegeben.
 Zu beziehen durch alle Filialen und das Hauptgeschäft der **Volksbuchhandlung** Tauchaer Strasse 10/21.

Dank. Für die so vielen Beweise liebevoller Teilnahme und den überreichen, herrlichen Blumenschmuck beim Hinscheiden unseres lieben Sohnes
Hans
 sagen wir allen, besonders Herrn Lehrer Lindner und der 8. Schulklasse der 18. Bürger Schule Herdorf unsern innigsten Dank.
 E.-Kleinwachter, den 1. März 1900. [8426]
 Hirzelstraße 27. Familie Bruno Böttger.

Am 28. Februar verschied nach langem schwerem Leiden meine liebe Frau
Friederike Laube.
 Beerd. Mittw., vorm. 10 Uhr, Südfriedh. Robert Laube, Maurer. [8435]

Nachruf.
 Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, abermals dem Tod eines der U. i. ern, des Obermaschinenmeisters
Karl Kirst
 anzugehen. Wir verlieren in dem Verstorbenen einen unserer ältesten Kollegen und Mitarbeiter. Ihm sei die Erde leicht.
 Das Gesamtpersonal der Firma C. Garte. [8441]

Verb. der Lithographen, Steindruckere u. verw. Berufe.
 Am 27. Februar verschied unser Kollege, der Steindruckere
Karl Kirst.
 Wir verlieren in ihm ein langjähriges, treues Mitglied und werden seiner stets gedenken. [8459]

Gebt den Blinden Arbeit!
 Dem geehrten Publikum werden empfohlen: als **Reifebindende** u. **Büchsenmacher**: **Herr Geminich**, Sebastian-Bach-Str. 17, D. P. r., H. Nau, VI. Lugner Str. 55. **Wärten** all. Vorkordig: **Stava Beck**, St. Josephstr. 31, II. **Wartke Kaminske**, Schleib. Brodhous r. 40. **Dow. Ulrich**, Neuschönef. Melanchthonstr. 8, II. r., **P. Wuge**, Kupfergasse 10, I. **Mis Klavierstimmer**: **K. Schulte**, Dagerstr. 44, D. II. **Mis Kräftig ausgebildeter** und geprüfter **Waffenr.** **W. Bratfischer**, Königstr. 6, D. II. **Vereln f. erwerbstreib. Blinde**, Leipzig, Tauchaer Str. 6 (Hausdörferheim).

Restaurant Georg Porst
 Eberhardstrasse 13.
 Empfehle Genossen und Freunden mein **sof. Guter Mittagstisch**. **u. Bier zu mässigen Preisen.** Zu freundi. Besuch lad. ein D.O.

Zigarren in größter Auswahl und in jeder Preislage führt in nur besten Qualitäten **H. Stöckert, V. Eisenbahnstr. 13 B.**

Ein Massanzug 16 Mk.
 Ein Palat 16 Mk. Schicke Pass. Mod. Dess. Matr. fr. Max Hacker, Reibstr. 17

KLEINE KIDS
 Beliebteste **2 1/2 Pfg. Cigarette**

Klos-Anson-Cigarette, Stück	2 Pfg.	Klos-Fürsten-Cigarette, Stück	4 Pfg.
Klos-Kurprinz-Cigarette, Stück	3 Pfg.	Klos-Welt-Macht-Cigarette, Stück	5 Pfg.
Klos-Jockey-Club, Stück	3 1/2 Pfg.	Klos-Erbprinz-Cigarette, Stück	6 Pfg.

Cigaretten-Fabrik „Klos“ o E. Robert Böhme, Dresden.

Möbel-Fabriklager
 Nur noch kurze Zeit!
Totaler Ausverkauf
 weg. bill. umg. Nordstr. 10. Teil. günst. Kaufgelegenheit. Um schnell. damit zu räumen, verk. zu d. denk. bill. Preisen eleg. Salon u. Mah. u. Anhb., engl. Schlaf. in allen Holz u. Eilarten, Büschgarnit. i. all. Farben, Schränke, Vertiko, Trum.-Zyg., Büf. u. Schreib-tische, Tisch. u. W., Sof. allm. Küchen-Einr. in all. Farben u. noch versch. sof. billig zu verk.
Nordstraße 19
 Hof, Fabrikgebäude.
A. vorw. Packlann.

1 Maass-Paletot für 12 Mk.
 für feinste Herrschaften von ersten Schneidern angefertigt.
 Reinwollene getragene gereinigte
 Serie I Serie II Serie III
Maass-Paletots 6 Mk. 12 Mk. 18 Mk.
Maass-Anzüge 8 Mk. 14 Mk. 20 Mk.
Kaufhaus für Monatsgarderoben
Reichsstrasse 26.
 Fracks u. Gesellschafts-Anzüge werden zu den bill. Preisen verliehen.
Strong reelles christliches Geschäft.
 Abt. II Neue Garderoben.

Zur März-Feier erschienen und durch die Anträger der Volkszeitung zu beziehen:
März-Schrift
 1909
 mit einer Kunstbeilage
Der Unbesiegbare.
 Preis 20 Pfg.
 Volksbuchhandlung Leipzig, Tauchaer Str.

Der beste Metall-Putz
Globus
 Putzextrakt
 In Dosen a 10 u. 20 Pfg.
 überall erhältlich

1. Beilage zu Nr. 50 der Leipziger Volkszeitung, Dienstag, 2. März 1909.

Politische Uebersicht.

Der Kuhhandel perfekt?

In das Dunkel der Kuhhändlerstube, in der die vier politischen Schacherjuden Gamp, Weber, Wiener und Dietrich zusammensitzen und geschäftig über das Finanzkompromiß verhandeln, fällt ein Lichtschimmer. Noch war ist das Ergebnis des Kuhhandels nicht bekannt, aber man hört das Gerüchte. Man „erfährt“, man erfährt sogar „nanz zuverlässig“, daß eine Einigung erzielt sei, daß aber die Einzelheiten dieser Einigung „streng vertraulich“ behandelt würden; nicht einmal den Mitgliefern der Fraktionen seien bisher authentische Mitteilungen gemacht worden. Nach den „Gerüchten“, die die bürgerliche Presse wiedergibt, ist die Einigung auf Grundlage des Antrags Gamp-Weber zustande gekommen, wonach erhöhte Matrikularbeiträge auf Grund von Besitzsteuern vorgelesen werden, die die Einzelstaaten erheben sollen. Das Berliner Tageblatt gibt noch eine andre Meldung wieder. Danach soll das Kompromiß nur 50 Millionen Matrikularbeiträge vorschlagen, die restlichen 100 Millionen aber durch Besitzsteuern aufbringen wollen, die aber nicht die Reich, sondern die Einzelstaaten, und zwar vom Einkommen erheben sollen. Die Verteilung soll der Bundesrat bestimmen.

Ob nun in der einen oder der andern Form richtig: auf jeden Fall entspricht diese „Lösung“ genau den Wünschen unserer Agrarier. Dem Reiche werden aus Reichsmitteln nur indirekte Steuern bewilligt, der Rest wird den Einzelstaaten zur Erhebung überlassen. Wie die „beredelten“ Matrikularbeiträge, die famosen „Besitzsteuern“ aussehen sollen, das geht ja deutlich aus dem Antrag Gamp hervor, der diese Besitzsteuer direkt zur Einkommensteuer machen und sie bereits bei 900 Mk. beginnen lassen will. Außerdem haben die Junker in dem Bundesrat, der für sie in erster Linie in Betracht kommt, in Preußen, einen so ausschlaggebenden Einfluß, daß man diese famose Besitzsteuer ohne Schwierigkeiten so gestalten kann, daß die Landwirtschaft so gut wie völlig frei bleibt. Noch in ihrer Sonntagsnummer erklärte die Kreuzzeitung es für unwahr, daß Herr Wilow mit Erfolg auf die Konservativen eingewirkt und ihnen erklärt habe, er wolle den Block nicht beiseite schieben lassen. Das Gegenteil sei der Fall. Und mit äußerster Schärfe hält das Blatt den Standpunkt der Konservativen in der Finanzreform fest.

Mit andern Worten: auch diesmal wird die Blockpolitik so gemacht, wie bisher, der Junker ordnet an und der Liberale stimmt zu. Diesmal ist die völlige Einseitigkeit des Liberalismus noch besonders drastisch zum Ausdruck gekommen, weil dieses „Kompromiß“ sich völlig auf der Linie bewegt, die die Junker vorher mit den Pfaffen festgelegt hatten. Vor wenigen Tagen erst rühmte die Kölnische Volkszeitung, daß für das Schicksal der Nachschußsteuer die Haltung des Zentrums entscheidend gewesen sei. In der Tat: die Blockpolitik besteht nur noch darin, daß die Liberalen dem zustimmen, was Junker und Pfaffen vorher unter sich ausgemacht haben.

Eine andre Frage freilich ist, wie die offizielle Stellung des Zentrums in Zukunft sich gestalten wird, nachdem es bei einem so entscheidenden Punkte des Antigenrombros die Ausschlag gegeben und den Junkern geholfen hat, den Widerstand des Liberalismus niederzuwerfen.

Deutsches Reich.

Parlamentsbriefe.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 2. März. Bei der Festsitzung der Kolonialdebatte am Montag trat Staatssekretär Dernburg einen Rückzug an, der nicht zu den glorreichsten Reitritten der Weltgeschichte gehört. Dernburg ist in sich gegangen und sieht ein, gesündigt zu haben wider Arendts Gebote. Er will es aber wirklich nicht wieder tun. Es sind ja bloße Kleinigkeiten, die ihn, Dernburg, von dem allein seligmachenden Kolonialsystem Arendt-Viebert trennen. Mit ängstlicher Besonnenheit bemähe sich der frühere Direktor der Darmstädter Bank um den Nachweis, daß er dem Reichsverbandsgeneral nicht auf die geehrten Hühneraugen habe treten wollen. Velleibe nicht habe er daran gedacht, den Viebert für die 25 Aufwände verantwortlich zu machen. Und mit fast noch größerer Besonnenheit unterschleibt er das Pauschallos, das der Cole Gans zu Rulitz unterschleibtlos allen den „Gevonen“ der deutschen Kolonialpolitik spendet hat. Darunter ist also auch der jetzt wieder-verheiratete Jagodja-Peters einbegriffen. Seine kleinen Attacken auf Arendt judis Dernburg durch plumpe Schimpfereien im Reichsverbandstil auf die Sozialdemokratie wegzumachen. Ungenügsamlich jähret der liberalisierende Konzeptionschulze in der Regierung Wilow durch die Anerkennung, die unsere Fraktionsredner Nolke und Eichhorn gewissen Fortschritten in der Behandlung kolonialer Dinge spendet haben, bei seinem laienlichen Herrn Kompromittiert zu werden.

Außer dem Gamp-Weber-Komplex sprachen noch der Antisemit Werner, dem es die Diamanten angetan haben, und als Vertreter des kolonialfrommen gewordenen Freisinn die Herren Abiaz und Storz. Der letzte vries die Reper glücklich, weil die deutsche Herrschaft sie von ihren einheimischen Despoten befreit habe. Wegen der großen parlamentarischen Abfiltrierung, die bei Wilows Fallfindet, wurde nach Erledigung des ostafrikanischen Staats abgedrohen, nachdem eben noch der Block zur Illustrierung Wilowscher Sparjamkreispolitik einen Abstrich der Kommission wieder befeitigt hatte. Am Dienstag denken Block und Zentrum, gefikelt und einander nahe gebracht durch wahrhajtige Spizen beim schönen Bernhard, den Rest des Kolonialrats zu bewältigen und außerdem noch ein paar Dupend Rechnungssachen abzupapeln.

Der Schutzherr der Spiegel.

Es ist ein trauriger Beruf, Minister des Innern in Preußen zu sein. Nur eine ganz besonders organisierte Menschenhorde bekommt es fertig, die Verantwortung für alle die reaktionären Infamien zu übernehmen, die jahrelang in dem reaktionärsten Ressort des reaktionärsten Staats inszeniert werden. Diesmal hatte Herr

Molke die schmachvolle Aufgabe, das schmutzige System der preussischen Polizeispiegel zu verteidigen, das am Freitag mit schonungsloster Schärfe von Genossen Pirsch von der Tribüne des preussischen Landtags herab gebrandmarkt war. Weltbekannt sind die Demaskierungen Berliner Polizeilumpen durch unsere Berliner Genossen. Fast jeden Monat gelingt es, einen in der Maske eines Arbeiters wandelnden Berliner Kriminalschutzmännchen, der sich der Parteiorganisation angeschlossen hat, pünktlich seine Beiträge bezahlt und die radikalsten Sekreden hält, zu demaskieren, ihn zu photographieren und sein Bild im Schaufenster der Parteigeschäfte auszuhängen. Bekannt ist auch der Fall des Polizeikommissars Schöne, des ollen ehrlichen Waffschüßers und Erpressers, der heute noch nicht, trotz seiner Verbrechen, zur Rechenschaft gezogen ist. Und was hatte gestern der Polizeiminister diesen unerklärlichen Taktstücken gegenüber zu sagen? Keignet er sie? Oder schüttelte er die Spiegel von sich ab? — Nicht doch. Er stellte sich hin und erklärte: wenn sich die Polizei der Geheimpolizisten bedient, so steht sie dabei nicht vor der Frage: ist das schön oder nicht? sondern vor der Frage: ist das notwendig oder nicht? — Und weiter: solange die Sozialdemokratie ostentativ und demonstrativ auf der Straße erscheint, sind Geheimpolizisten nicht überflüssig!

Vater, vergiß ihm; denn er weiß nicht, was er redet! Erstens hat die Polizei ihre Spiegel schon gehabt, als die Sozialdemokratie an Straßendemonstrationen noch gar nicht dachte; dann aber ist die Straßendemonstration das unveräußerliche Recht der Massen zur Befundung ihrer politischen Wünsche. Dieses Recht hat selbst die sächsische Regierung anerkannt, vom Ausland ganz zu schweigen. Wenn diesem Herrn Molke also schon die Straßendemonstrationen einen genügenden Vorwand zur Rechtfertigung seines Vespiegelungssystems bieten, so beweist er nur, wie erbärmlich schlecht es mit seinen Gründen bestellt ist. Am wichtigsten aber ist für uns die Erklärung dieses Mannes, daß die Frage der Vespiegelung nicht eine Sache der Moral, sondern des politischen Nutzens ist. Mit dieser Jesuitenmoral tritt der Drabe jedes Sittengesetz in den Schmutz. Denn das sieht er offensichtlich ein, daß mit derselben Phrase, mit der er die Verbrechen der Polizei beschönigt, jedes Verbrechen, beispielsweise auch der politische Mord, gerechtfertigt werden kann. Als man beispielsweise den König von Portugal 1908 ermordete, sagten sich seine Mörder: Wir stehen nicht vor der Frage, ist das schön oder nicht, sondern vor der Frage: ist das notwendig oder nicht. Damals hat man die Mörder, oder die man dafür hielt, unter wahnsinnigem Beifall der preussischen Junker niedergeschossen. Jetzt bekehrt uns Herr Molke, daß die Grundzüge, um derentwillen damals die Mörder Carlos erschossen wurden, auch die Grundzüge des Ministeriums des Innern in Preußen sind.

Kerzte und Krankenkassen.

Der Vorstand des Verbandes zur Wahrung der Interessen der deutschen Betriebskrankenkassen veröffentlicht in der Frankfurter Zeitung eine Erklärung zu dem an die Adresse des Staatssekretärs Behrmann-Hollweg gerichteten offenen Brief des Leipziger Kerzerverbandes. Er wendet sich darin entschieden gegen die Behauptung, die Krankenkassen diktierten den Kerzten, unter welchen Bedingungen sie ihren Beruf ausüben hätten. Das Gegenteil sei richtig; nicht die Krankenkassen, sondern die ärztlichen Standesorganisationen besänden sich in der Rolle des Diktators. Es wird ferner die Unmöglichkeit der unbeschränkten freien Arztwahl dargetan und nachgewiesen, daß auch die Klagen über die schlechten Honorare unzutreffend sind. Die ärztlichen Honorare seien fortgesetzt erhöht worden. Im Jahre 1885 haben die Krankenkassen 9 000 045 Mark für ärztliche Behandlung aufgewendet, 1907 hingegen 68 325 782 Mark. Die Zahl der Versicherten ist in diesem Zeitraum gestiegen von 4 294 173 auf 11 721 706. Ohne die Krankenversicherung würden die Kerzte nie und nimmer eine solche Bezahlung von der Masse der Arbeiter erhalten haben. Wörtlich heißt es dann weiter:

Die Krankenkassen befinden sich den Kerzten gegenüber in schlimmer Lage, da sie gesetzlich gezwungen sind, stets ärztliche Hilfe in natura zu gewähren, während auf der andern Seite für die Kerzte keine Verpflichtung zur Hilfeleistung besteht. Dazu kommt der Rückhalt der Kerzte an der gewerkschaftlichen Organisation. Diese Gewerkschaft — der Leipziger Verband — arbeitet mit den schlimmsten Mitteln. Sie führt umfangreiche schwarze Listen, sie streikt und boykottiert, wenn sie solche Maßnahmen für erforderlich hält. Alle Stellen, die auf die ärztliche Hilfe angewiesen sind, seien es Krankenkassen, Landesversicherungsanstalten, Berufsgenossenschaften, Lebensversicherungen, Staatsbehörden usw., werden von dieser Organisation fortgesetzt bedroht. Die Krankenkassen stehen ständig unter Streikgefahr. Die Tagespresse führt der Leipziger Verband in der einseitigsten Weise zu beeinflussen. Die gesetzliche Standesorganisation ist der wirtschaftlichen Organisation in mißbräuchlicher Weise dienbar gemacht worden. Sie wird insbesondere dazu benutzt, die vielen anders denkenden Kerzte gegenüber dem Terrorismus der gewerkschaftlichen Organisation zum Schweigen zu bringen. Durch die Verquickung von wirtschaftlicher und Standesorganisation hat sich der Kerzestand ein Mißtrauen geschaffen, wie es keiner anderen Organisation zur Verfügung steht. Der Leipziger Verband beherrscht die Standesorganisation, die Ehrengerichte, die wissenschaftlichen Fachvereine, die ärztliche Stellen und Praxistvermittlung. Gestützt auf eine solche Machtstellung bringt er jeden Widerspruch aus den Reihen der Kerzte mit der ihm eignen Schärfe der Tonart und Rücksichtslosigkeit zum Schweigen. Die Krankenkassen erwarten, daß in der Reichsversicherungsordnung Maßregeln ergriffen werden, durch die sie vor Drangsalierungen und Vergewaltigungen durch die Kerzteorganisationen geschützt werden. Dem schlimmsten Feinde des Leipziger Verbandes den Krankenkassen gegenüber muß ein Ende bereitet werden, wenn nicht die Krankenversicherung verfallt und im wesentlichen eine Existenzversicherung der Kerzte werden soll.

Zum Schluß wird dann noch betont, daß alle Krankenkassen, seien es Orts-, Betriebs- oder andre Kassen, einmütig in der Abwehr der unberechtigten Forderungen der organisierten Kerzte zusammenstehen, und energisch der neuerdings wieder in dem Kölner Streite von der Kerzteorganisation gemachte Versuch zurückgewiesen, die Haltung der Krankenkassen auf das Konto einer bestimmten politischen Partei — der Sozialdemokratie — zu setzen. In Köln kämpfen Orts- und Betriebskrankenkassen zusammen. An dem Kölner Streite sind alle

Krankenkassen interessiert. Bei diesem Streite handelt es sich darum, ob die Krankenkassen auf Grund ihrer gesetzlichen Selbstverwaltung und Vertragsfreiheit Einfluß haben sollen auf die Wahl eines Arztsystems, das den Bedürfnissen der Krankenkassen und der Kerzte gerecht wird, oder ob sie der Diktatur des Leipziger Verbandes unterworfen sind und damit die zwangsweise Einführung der freien Arztwahl über sich ergehen lassen müssen.

Gegen den Staatsstreik in Kiel.

Eine große Versammlung protestierte gegen die Einführung des preussischen Dreiklassenwahlrechts in Kiel. Der freisinnige Reichstagsabgeordnete Dr. Leonhardt erklärte, daß die Initiative zu dieser ungesetzlichen Verschlechterung nicht vom Minister des Innern, sondern vom Oberbürgermeister Dr. Fuhs ausgegangen sei. Da sämtliche Stadtverordnete Kiels auf die schleswig-holsteinische Städteordnung verpflichtet seien, so handle es sich, wenn die Vorlage angenommen werde, um einen Rechtsbruch allerhöchster Art. Er forderte die Stadtverordneten, auf ihre Mandate niederzulegen, wenn sie in einen Gewissenskonflikt kommen sollten. Der frühere liberale Reichs- und Landtagsabgeordnete Hanel sprach sich ebenfalls in schärfster Weise gegen die geplante Abänderung aus. Uebrigens hat bereits am Sonntag eine Versammlung von Vertretern unter schärfstem Protest gegen die geplante Wahlrechtsänderung beschlossen, den Landtagsabgeordneten Hoff beim Minister des Innern vorstellig werden zu lassen und die städtischen Kollegien zu ersuchen, die Beratung über die Vorlage auszusetzen, bis das Resultat dieser Audienz vorliegt, sonst aber die Vorlage abzulehnen. Auch unsere Genossen haben eine energische Protestbewegung gegen die wahlrechtsräuberischen Absichten des Magistrats eingeleitet.

Pfäffische Toleranz.

Die liberale Presse hat wieder einmal einen „Fall Grandinger“, über den sie sich nach Gebühr entkristen kann. Der Danziger Erzbischof Dr. v. Albert hat den katholischen Pfarrer Tremmel in Volsbach, einen Freund des von einiger Zeit von demselben Kirchenfürsten gemahrgangenen liberalen Pfarrers und bayerischen Landtagsabg. Grandinger, zur Verantwortung gezogen, weil er am 22. Januar in einer Versammlung des Jungliberalen Vereins zu Wahrenhagen einen Vortrag über den Liberalismus gehalten hat. Bei dieser Gelegenheit hat sich Tremmel als Mitglied dieses Vereins bekannt. Er wurde nun zur Sitzung des Metropolitankapitels nach Wamburg geladen, um sein Unrecht einzugestehen, da er als katholischer Priester sich nicht als Zugehöriger der liberalen Partei betrachten dürfe. Er erklärte, daß er sich nicht als Mitglied dieses Vereins bekannt. Er wurde nun zur Sitzung des Metropolitankapitels nach Wamburg geladen, um sein Unrecht einzugestehen, da er als katholischer Priester sich nicht als Zugehöriger der liberalen Partei betrachten dürfe. Er erklärte, daß er sich nicht als Mitglied dieses Vereins bekannt. Er wurde nun zur Sitzung des Metropolitankapitels nach Wamburg geladen, um sein Unrecht einzugestehen, da er als katholischer Priester sich nicht als Zugehöriger der liberalen Partei betrachten dürfe. Er erklärte, daß er sich nicht als Mitglied dieses Vereins bekannt.

Die geistliche Untersuchungsbehörde entschied, daß Tremmel zweifellos dadurch den jährlichen Gehorsam gegen seinen bischöflichen Vorgesetzten verlehrt habe, daß er entgegen einem früher im Fall Grandinger erlassenen Verbot an einer liberalen Versammlung teilgenommen und die Mitgliedschaft in einem liberalen Verein erworben hat. Die Zustimmung, eine öffentliche Erklärung abzugeben, daß er durch sein Auftreten im Jungliberalen Verein dem Klerus und dem Volke Verrätlichkeit gegeben habe und daß er dieses Verrätlichkeit wieder gut machen wolle, hat Tremmel zurückgewiesen; er will gegen das Vorgehen des Erzbischofs Berufung einlegen und außerdem zur Wahrung seiner staatsbürgerlichen Rechte den Landesfürstlichen Schutz anrufen. Dessen wird's ihm im Lande der uneingeschränkten staatsbürgerlichen Gleichberechtigung natürlich nicht.

Aus dem „liberalen“ Gessen.

In dem Arbeiterort Mählheim a. M. sitzen zwölf Genossen im Gemeinderat, die einmal dem Sozialdemokraten Sabn zum Bürgermeisterbeigeordneten wählten. Die Regierung legte die Bekämpfung des Gessens ab und ernannte einen Zentrumsmann zum Beigeordneten. Als im August 1908 der Bürgermeister verstarb, berief sein Stellvertreter eine Gemeinderatsitzung ein, die aber nicht abgehalten werden konnte, weil von den zwölf Genossen ein ohne Angabe von Gründen nicht erklärten waren; der zwölfte konnte wegen Krankheit nicht an der Sitzung teilnehmen. Der Kreisamtsrat in Offenbach verhängte darauf in nichtöffentlicher Sitzung über die elf „Remittenten“ eine Ordnungstrafe von je 50 Mk., ohne die Verstraften auch nur zu hören. Gegen die Entscheidung des Kreisamtes wurde Rekurs an den Provinzialausschuß der Provinz Sachsen erhoben. In der Verhandlung am Sonnabend befrucht der Vertreter der Verstraften, daß die fragliche Einladung ordnungsmäßig erfolgt sei, weil sie nicht vom Bürgermeister oder dessen Stellvertreter unterzeichnet war. Es sei eine Beschränkung der Selbstverwaltung, die geradezu das freie Wahlrecht illusorisch mache, wenn die Regierung gegen den Willen der großen Mehrheit des Gemeinderats einen Beigeordneten ernenne.

Das Urteil lautete auf Verwerfung des Rekurses, unter Verurteilung der Rekurrenten in die Kosten des Verfahrens sowie Verbhängung einer Abfindungssumme an die Provinzialkassa im Betrage von 65 Mk. (jeber 5 Mk.) unter solidarischer Haftung.

Berlin, 2. März. Eine Einladung an die städtischen Behörden Berlins, im Sommer d. J. der Stadt London einen Besuch abzugeben, hat die Londoner Stadtverwaltung beschlossen. Der Berliner Magistrat schlägt nun der Stadtverordnetenversammlung vor, die Einladung anzunehmen und in der Woche vor oder nach Pfingsten 20 Stadtverordnete und 10 Magistratsmitglieder nach London zu senden.

Die Einziehung der Wacht- und Schließgesellschaften und der Privatwachinstitute in die Gewerbeordnung wird, wie das Berliner Tageblatt meldet, zurzeit bei den zuständigen Stellen erwogen. Der Eigenart der bestehenden Gesellschaften würde am geeignetsten durch eine Unterstellung unter den § 37 der

Gewerbeordnung entsprechen werden; den Umfang der Befugnisse und die Verpflichtungen der Gesellschaften — unter anderem auch das Recht zum Tragen von Waffen und Uniformen — könnten die Landesbehörden festsetzen. Die Anstellung von Wächtern würde der polizeilichen Genehmigung unterliegen.

Offizielle Veröffentlichung der Reichstags-Kommissions-Beschlüsse. Auf Veranlassung der Handelskammern zu Rottweil, Gaiw, Ulm und Reutlingen richtete der Präsident des Deutschen Handelslages, Reichstagsabgeordneter K a e m p f, an den Reichstagspräsidenten ein Schreiben, in dem um sofortige Veröffentlichung der Beschlüsse der Reichstagskommissionen durch das Reichstagsbureau gebeten wird. Begründet wird das Verlangen mit der jetzigen Unmöglichkeit einer rechtzeitigen Neuherausgabe der Beschlüsse auf die von den Kommissionen gefassten Beschlüsse.

Gegen die preussische Berggesetznovelle und besonders die darin vorgesehene Institution der „Sicherheitsmänner“ laufen seit auch einige im Fahrwasser der Unternehmer segelnde Bergbauvereine Sturm. So hat sowohl der Verband technischer Bergbauvereine als auch der Verein technischer Bergbauvereine im Oberbergamtsbezirk Dortmund, wie der Verein technischer Bergbauvereine Oberschlesiens Beschlüsse gefasst, die mit den zur Senkung gewollten Gründen der ärgsten Scharfmacherorganisationen die Einrichtung von Arbeiterkontrollen verwerfen. Da die erwähnten Vereine von den Arbeitnehmern direkt subventioniert werden und auch sonst mit ihnen in enger Fühlung stehen, ist ihre Stellung nicht weiter verwunderlich.

Arzte spart. Die Oberpostdirektion Düsseldorf hat 160 Postunterbeamten zum 1. April gekündigt. Von den Betroffenen waren 88 in Düsseldorf, circa 50 in Essen usw. beschäftigt. Es handelt sich um sogenannte Aushelfer, die die Briefträger in dem freien halben Tag, den sie in der Woche haben, vertreten. Die freien halben Tage werden dementsprechend eingeschränkt oder ganz abgebrochen. Auch die mittleren Beamtenstellen werden vermindert.

Eine Aktion des preussischen Kriegsministers mit Hindernissen. Wir berichteten im Januar, als Genosse Rottbohm von der Dortmund Arbeiterzeitung wegen des bekannten Schindler'schen Artikels vor der Strafkammer stand, daß nach einem von dem Verteidiger gestellten Ablehnungsantrag sich die Richter selbst für besagen erklärten, weil Referatsnotizen darunter waren. Am Montag fand der Prozeß in zweiter Auflage statt. Diesmal war eine „offizielle“ Strafkammer gebildet worden. Vor Eintritt in die Verhandlung lehnte jedoch Genosse Rottbohm den Vorsitzenden, Landgerichtsrat Richter, mit der Begründung ab, daß dieser von jeder demokratischen Urteilsfälle und ihm als sozialdemokratischem Redakteur daher nicht unbesonnen gegenüberstehen könne. Als Beweis legte Genosse Rottbohm dem Gerichtshofe einen „Abwärtungsbefehl“ beiliegend, in dem er in der letzten Sonnabendnummer der Arbeiterzeitung erschienen war und sich mit der Person des Landrichters befand. Es wurde nun eine logenante Beschlusssammer aus drei Richtern gebildet, die nach anderthalbstündiger Beratung den Antrag unfreiwillig an Genossen für b e g r i n d e t erachtete, trotzdem sich der Vorsitzende der Beschlusssammer gegenüber für unbesonnen erklärt hat. Der Vorsitzende ist also von seinen eigenen Berufscollegen für besonnen erachtet worden. Aus dem Grunde wurde die Verhandlung vertagt und der Schindler'sche Prozeß erlegt in Dortmund noch eine dritte Auflage.

Bei der Reichstagswahl in Ob- und Nieder-Rhein werden die Kandidaten der Nationalliberalen Dr. G e i l i g e n s t a d t gegen den Willen unterstützt. Es versteht sich von selbst, daß diese Unterstützung nur gewährt wird, nachdem der nationalliberale Kandidat sich verpflichtet hat, im Reichstage den Agrariern in allen wirtschaftspolitischen Fragen Höflichkeit zu leisten.

Nationalliberale Kandidatur. Im Wahlkreis Stade-Bremervörde, der bisher von dem Nationalliberalen K e s e vertreten war, haben die nationalliberalen Vertrauensmänner den Hofbesitzer Dr. H o p p e in Kampfe bei Stade aufgestellt.

Zum Prozeß Berger. Der im Prozeß Berger zu 6 Monaten Gefängnis verurteilte und nach Paris geschickte Dr. Mügenstein wird am Mittwoch von Paris nach Berlin zurückkehren und wird sich, nachdem das Urteil rechtskräftig geworden ist, zur Verbüßung der Strafe dem Staatsanwalt zur Verfügung stellen.

Der Vorstand des Deutschen Städtebundes hielt am Sonntag eine Sitzung ab, in der Stellung genommen wurde gegen das Arbeiterkammergesetz, weil dieses den Städten Kosten auferlege. Außerdem wurde Protest erhoben gegen die vom Reichstags beschlossene Anrechnung der Militärdienstzeit für die Militäranwärter. In dieser Angelegenheit soll eine Deputation beim Reichstagskanzler vorstellig werden.

Aus Württemberg. Die sozialdemokratische Presse Württembergs hat seit einigen Jahren schwere Klagen über die ungünstige Festsetzung der Wahltermine geführt. Jetzt endlich will die Regierung diesen Beschwerden Rechnung tragen und die in nächster Zeit stattfindende Landtagswahl für Ulm auf einen Sonnabend festsetzen. Damit wird den außerhalb ihres Wohnortes beschäftigten Arbeitern die Teilnahme an der Wahl wesentlich erleichtert. In der Finanzkommission der Zweiten Kammer wurde von sozialdemokratischer Seite aus diesem Anlaß die Frage der S o n n t a g s w a h l angestellt, die Regierung verweigert es aber, eine prinzipiell ablehnende oder zustimmende Antwort zu geben. Das schwerste Hindernis bilden die bürgerlichen Parteien, von denen besonders das Zentrum, sehr im Gegensatz zum bayerischen Zentrum, in der Einführung der Sonntagswahl eine „schwere Weisung“ des Reichstags sieht. Über auch die „demokratische“ Volkspartei stemmt sich gegen die Sonntagswahl und verhindert so einen wesentlichen Fortschritt.

Kleine politische Nachrichten. Im indischen Distrikt K o h a t kam es zwischen einer Bande von sechzig Eingeborenen und einer Militärpolizeiabteilung zu einem Zusammenstoß, wobei elf Eingeborene getötet und einer gefangen wurde, während die Polizeitruppe einen Toten und zwei Verwundete hatte. — Der Herzog von Braganza, der Sohn des 1894 gestürzten Infanten Miguel von Braganza, will in den nächsten Tagen in aller Form auf seine Thronansprüche auf Portugal verzichten und den König Manuel offiziell anerkennen.

Frankreich.

Verstärkter Royalismus.

Paris, 2. März. Das Justizpolizgericht verurteilte den Kellner Mattis, der am 25. Dezember 1908 den Ueberfall auf den Präsidenten Fallières unternommen hatte, zu vier Jahren Gefängnis und fünf Jahren Aufenthaltserbot.

Rußland.

Der Reichsetat.

Peterburg, 1. März. Reichsetat. Heute begannen die Beratungen über das Reichsbudget; zunächst wurde über den Etat der Reichskontrolle verhandelt. Der Präses der Budgetkommission, Professor Alexizko (Oktoberist) hielt eine von fast allen Seiten beifällig aufgenommene Rede über die Finanzlage Russlands. Er betonte, daß die ordentlichen Ausgaben in den letzten drei Jahren jährlich um 188 Millionen Rubel gewachsen seien gegen ein früheres Steigen von 80 Millionen. Die Ausgaben für Seereserve, die um 46 Millionen gestiegen sind, betragen jetzt, für Alexizko fort, 43½ Prozent, die Ausgaben für Kulturzwecke nur 12½ Prozent der Gesamtausgaben. Auch im außerordentlichen Etat beanspruchten die Ausgaben für die Landesverteidigung den Löwenanteil, und eine weitere Steigerung ist in Zukunft zu erwarten. Die ordentlichen Einnahmen sind um 90 Millionen gestiegen, weit mehr als

früher; aber bei näherer Prüfung hat die Budgetkommission den Einnahmetat etwas optimistisch veranschlagt gefunden. Das Wachsen der Einnahmen ist hauptsächlich dem Branntweinmonopol, das mit direkten Steuern 68 Prozent der Einnahmen ausmacht, und den Eisenbahnen zu verdanken. Ferner sagte Alexizko: Trotz beständiger Ernte im Jahre 1908 bedurfte Rußland der Getreidezufuhr. Die Handelsbilanz gestaltet sich immer unglücklicher. Die Ausfuhr und die Preise der Exportwaren sinken, die Einfuhr steigt. Die Sparfasseinlagen werden, allerdings teilweise wegen der Agrarreform, geringer. Alles zusammen bedeutet aber trotz der außerordentlichen Naturerträge des Landes ein Abströmen des russischen Goldes nach dem Auslande.

Serbien.

Neue Schwierigkeiten.

Welt Parisien schreibt: Man erwartete, daß die Antwort Serbiens auf die russische Mitteilung Oesterreichs genügen würde, vorausgesetzt, daß diese Antwort dem Wiener Kabinett ausreichende Garantien bietet. Dem ist aber nicht so. Oesterreich verlangt vielmehr jetzt, daß Serbien Oesterreich eine formelle Erklärung seiner Absichten belundet und dies in einem Augenblick, wo die Belgrader Regierung ihre friedlichen Tendenzen kundgibt. Oesterreich verlangt also sowohl von Serbien wie auch von Rußland den unangenehmsten Schritt und man könne daher die Haltung Mehrenthals nicht billigen, auf solche Weise Schwierigkeiten zu vergrößern, welche Europa bedrohen und deren Beilegung man erwartet hatte. Die österreichische Politik verdiene eine scharfe Kritik seitens aller Friedensfreunde.

Wie dem Main aus Belgrad gemeldet wird, bringen die dortigen Blätter scharfe Angriffe auf Frankreich, welches so große Opfer für die Einheit Italiens dargebracht habe, während es für Serbien jetzt nichts tun wolle.

Bulgarien.

Kein Attentat.

Sofia, 2. März. In hiesigen amtlichen Stellen sind bisher keine Informationen eingetroffen, die das Bestehen eines Komplotts gegen Fürst Ferdinand behaupten. Man glaubt daher, daß die dahin gehenden Belgrader Nachrichten auf Ueberlieferungen der serbischen Polizei zurückzuführen und übertrieben, oder tendenziös verbreitet seien.

Sächliche Angelegenheiten.

General v. Liebert im „Feuer des Wahlkampfes“.

Unsere Kolonien zeigen ein erfreuliches Bild der Entwicklung. Man kann also wohl der Kolonialverwaltung ein Loblied singen. Um so erstaunlicher ist es, daß der Staatssekretär zuwollen so gereizt ist. (Hört, hört!) In der Kommission hat er uns beispielsweise einmal gesagt, er sei der Vertreter des deutschen Volkes. (Hört, hört!) Nein, er ist der Vertreter der Verbündeten Regierung. Die Vertreter des Volkes sind wir, die wir durch das Feuer des Wahlkampfes gegangen sind. (Lachen bei den Sozialdemokraten.)

(Reichstagsabgeordneter v. Liebert, in der 214. Sitzung des Reichstags, vom 20. Februar 1909.)

Am Freitag voriger Woche spielte Herr v. Liebert im Reichstag wieder einmal den Kolonial-Sachverständigen und erteilte nach allen Seiten hin Ratsschläge, wie es besser gemacht werden könne und solle. Daß seine „Sachverständigkeit“ im Münchner Petersprozeß — und auch vorher — gründlich abgetan worden ist, geniert ihn natürlich nicht; ebensowenig die Reichspartei, der er angehört. Wollte gerade diese Partei an ihre Redner den Anspruch auf einige Sachverständigkeit stellen, käme sie im Reichstage nur ganz selten zum Wort. Wie selbst die Blockpresse die Liebert'sche Sachverständigkeit in Kolonialfragen beurteilt, ist bekannt. General v. Liebert hatte in München erklärt: „Aber man muß bedenken, daß es in Afrika ohne Grausamkeit nicht geht“, und ferner: „Der Neger ist bar jeder Dankbarkeit, jeder Treue, jeden Mitleids.“ Darauf antwortete das Berliner Tageblatt:

Wer Herrn Liebert je gesehen, wer dieser galligen, finstern unruhigen Erscheinung jemals begegnet ist, der versteht, daß dieser Mann überall Posselt und Hinterlist wittert.

Die nationalliberale R ö i n i s c h e Zeitung in einer Zuschrift:

Als ich in der R ö i n i s c h e n Zeitung die Aussage des Generalleutnant v. Liebert im Prozeß Peters über die Neger in Ostafrika sah, griff ich mir erstaunt an den Kopf und las die Mitteilung nochmals. Ich habe nämlich vor einiger Zeit einem Vortrage des genannten Herrn in einem Kolonialverein beigewohnt, in dem er natürlich auch der Neger gedachte. Aber wie ganz anders lautete damals sein Urteil über die Neger! Während er in München diesen Menschen jede bessere Eigenschaft abstriem und kein gutes Haar an ihnen ließ, sprach er in jenem Vortrage von manchen guten Eigenschaften der Ureinwohner und hob hervor, daß sie bei richtiger Behandlung brauchbare Menschen seien. . . . Und hierbei lobte er den Neger als zuverlässig, wenn er mal Vertrauen gefaßt. Noch mehr! Von dem Somali sprach er mit einer Wärme, die beinahe an Nahrung streifte, und gebrauchte, dessen erinnere ich mich deutlich, den Ausdruck: „Meine lieben Somali“.

Der Missionspastor Hausleiter:

In seiner Beschreibung der politischen Verhältnisse am Kilmanscharo ist der Sachverständige Generalleutnant a. D. v. Liebert nicht glücklich gewesen. Auch in geographischer Beziehung entsprechen seine Angaben nicht den Tatsachen.

Die Frankfurter Zeitung:

Aber nun die „Sachverständigen“, die für Peters angeboten worden sind. Voran General Liebert, der ein paar Jahre als Gouverneur von Ostafrika nichts geleistet hat. Ihm ist, wie wir schon mitteilten, eine Reihe großer Irrtümer über das Schutzgebiet nachgewiesen worden. . . .

Die R ö i n i s c h e Volkszeitung:

Der Herr v. Liebert als „Sachverständigen“ haben ließ, hat ihm sicher keinen Dienst geleistet. Aber wer sollte auch ahnen, daß ein früherer Gouverneur von Deutsch-Ostafrika sich als so wenig sachverständig erweisen würde?

So sieht es also um die Sachverständigkeit des Herrn v. Liebert aus. Wie er durch das „Feuer des Wahlkampfes“ gegangen ist — er ist bekanntlich Vertreter des 14. sächsischen Wahlkreises — ist noch aus dem Wahlkampfe

in aller Erinnerung. Von dem Geldentum, mit dem er überall herumposiert, war da gewiß nichts zu merken. Im Reichstage aber wird der Herr Liebert allgemach zur lohnenden Figur. In der Sitzung am Sonnabend stellte bei der Fortsetzung der Beratung über den Etat der Schutzgebiete Genosse Eichhorn fest, daß der Abgeordnete v. Liebert im Reichstage ein außerordentliches Bestreben entwickelt, daß Ordnung in das Rechnungswesen der Schutzgebiete gebracht wird, daß jedoch dieses Streben sehr im Gegensatz steht zu der Tätigkeit des Gouverneurs v. Liebert in Ostafrika. Der Abgeordnete v. Liebert verlangte in einem Antrage Rechnungslegung für die Zukunft, der Gouverneur v. Liebert aber hat für die Vergangenheit keine Rechnungslegung für die Zukunft zurückgezogen. Die Zurückziehung des Antrags war auch, wie unser Genosse Eichhorn unter schallender Heiterkeit des Hauses feststellte, das einzige Gute an dem Antrag.

Konservativ-nationalliberaler Rudebiss bei den Landtagswahlen.

Im Wahlkreis Plauen-Stadt, den bisher Herr Bramarbas G ü n t h e r vertrat, haben nach einer Meldung des Vogtländischen Anzeigers die Konservativen den Syndikus der Gewerksammer in Plauen, Dr. E n g e l m a n n, aufzustellen beschlossen. Das konservative Blatt meint, daß diese Kandidatur des Syndikus der amtlichen Mittelstandsorganisation auch die Unterstützung der Nationalliberalen finden werde. Wenn das richtig ist, wäre das Schicksal des Herrn G ü n t h e r zweifellos besiegelt und seine Landtagsherrlichkeit hätte ein Ende erreicht. Da die Nationalliberalen fortgesetzt Anstich nach rechts suchen, müßten die Freisinnigen logischerweise nach links Fühlung suchen, wenn sie auf einige Erfolg rechnen wollen. Diese Logik geht indes den Freisinnigen völlig ab. Ihre Erfolge dürften deshalb auch unter dem neuen Wahlscheit sehr winzig sein.

Die Errichtung eines Kaufmannsgerichts dürfte in Lübau in greifbare Nähe gerückt sein. Die Amtshauptmannschaft hat bereits seit einiger Zeit Erhebungen angestellt, um die Frage des Bedürfnisses der Errichtung eines solchen Gerichts zu ermitteln. Eine Versammlung der deutschnationalen Handlungsgesellen erbat in einer Resolution an den Stadtrat die Errichtung eines Kaufmannsgerichts für den Bezirk der Amtshauptmannschaft. In der Diskussion in dieser Versammlung wandte sich ein nationalliberaler bürgerlicher Rechtsanwalt Dr. K n u s c h e gegen die Errichtung eines Kaufmannsgerichts mit der Begründung, daß die ordentlichen Gerichte wohl in der Lage seien, den hier in Frage kommenden Parteien ausreichenden Schutz zu gewähren. Mit der Errichtung der zahlreichen Sondergerichte näherte man sich wieder den Zuständen im Mittelalter (!), wo jeder Stand seinen eigenen Gerichtsstand erhalten konnte. Rechtsanwalt Dr. K n u s c h e ist ein Freund des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Weber. Kommentar überflüssig.

Arbeitslosenunterstützung — keine Armenunterstützung.

Das Gewerkschaftsblatt in Pirna hatte ein Verlangen an den Stadtrat um Unterstützung der errichteten Wärmestube gerichtet, weil die verfügbaren Mittel beinahe erschöpft sind. Darauf ist folgendes Antwortschreiben eingegangen:

Auf das Verlangen, die Unterstützung der von Ihnen eingerichteten Wärmestube betreffend, werden Sie hiermit bechieden, daß dem Gesuche so, wie gestellt, nicht entsprochen werden kann, da Einnahmestellen aber sonstige Fonds nicht zur Verfügung stehen, wir auch erhebliche Bedenken tragen, eine private Vereinigung in weitgehender Weise zu unterstützen.

Gleichwohl konstatieren wir gern, daß Ihre Bestrebungen, Arbeitslose zu unterstützen, sehr anerkennerwert sind und jede Förderung verdienen. Wir haben deshalb auch unser Ar m e n a m t ermächtigt, darum ansprechende Arbeitslose durch Gewährung von Naturalien zu unterstützen, und betonen, daß diese Unterstützungen, welche wir nur als außerordentliche betrachten, nicht den Charakter öffentlicher Armenunterstützung haben sollen.

Vores Geld hatte man in Pirna allerdings auch nicht, aber man hat doch etwas mehr Entgegenkommen als in vielen anderen Städten.

Ein Glendbild.

Ein Dresdner Blatt berichtet:

„Ein trübes Bild sozialen Glends betrachteten am Mittwoch morgen die Passanten der Freiburger Straße. Dort ging eine Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arme und zwei kleinen Kindern an der Hand — Obdachlose, die die vorhergehende Nacht in einem Hühler zugebracht hatten. Die Frau gab am Erblicken mehrerer Herren zur Antwort, daß sie mit den Kindern nach G o r d i t z gehen wollte, wo ihr Mann sei, der dort Arbeit erhalten habe. Die Herren zogen ihre Geldtasche, und mit einem Reifsgeld versehen, das zum Morgenmahl namentlich für die Kinder, dienen sollte, ging die Frau dankend mit den Kindern weiter. Eine Wohnung hatte die Frau nicht, G a u s g e r ä t, Bett u. s. w. auch nicht. Die Kerne in diesem strengen Winter!“

So geht es aber den Armen in der besten, der besten, in der angeblich jeder Arbeiter bis ins hohe Alter eine gesicherte Existenz haben soll.

or. Dresden. Die vom Rat geplante Straßenbahn-tarifreform stößt wegen der allgemeinen Verteuerung des Straßenbahnverkehrs in immer weiteren Bevölkerungsteilen auf energischen Widerstand. Eine von den vereinigten Bezirks- und Bürgervereinen einberufene Versammlung nahm zu der Vorlage Stellung, an der man kein gutes Haar ließ. Die Mehrzahl der Redner erklärte, der Rat habe es bei der ganzen Reform nur darauf abgesehen, das Verkehrsministerium für die städtischen Finanzen zur weitestenden Ruh zu machen. Um den Einwohnern des „reichen“ Blasewitz, das von einer Einverleibung nichts wissen will, nicht auch die Vergünstigung des Bahnpreises einzuräumen, habe sich der Rat, da die Regierung ablehnt, entschlossen, den Bewohnern der Vorstädte, wie Trachau, Wilder Mann und Striesen, die Benutzung der Straßenbahn zu verteuern. Um dies zu erreichen, habe man in höchst ungerader Weise den Stadtern (neutrale Zone) auf die Altstadt beschränkt. Verbesserungsvorschläge, wie sie ein Gutachten der Gewerksammer — Einführung des 10-Pfg.-Einheitsverkehrs, Wegfall der 30-Pfg.-Fahrpreise und Verlängerung der 10-Pfg.-Fahrten von vier auf sechs Minuten — enthält, habe der Rat unbedürftig gelassen, obgleich sie auch von der Handelskammer und der Regierung befürwortet wurden. Als wünschenswert wurde die Einführung eines Kilometertarifs und die Zulassung von 5-Pfennigstrecken beschlossen. Schließlich wurde einstimmig eine Resolution

angenommen, nach welcher das Stabverordnetenkollegium ersucht werden soll, den vom Rat geplanten Tarif abzu-
nehmen und für das Stadtgebiet folgende Preise festzusetzen:
10 Pfg. bis zu 7 1/2, 20 Pfg. bis zu 10 und 25 Pfg. bis zu 12 1/2, km.
Für über die Stadtgrenze hinausgehende Fahrten sollen für je
weitere 2 1/2 km 5 Pfennige bezahlt werden.

Gemüth. Wie das örtliche Korrespondenzblatt mitteilt, hat
Herr Dr. Boeffler, der bekanntlich nach Leipzig übergesiedelt ist,
die Annahme des Korrespondenzblattes verweigert. „Wir
wollen nicht“, sagt das Blatt, „womit wir Herrn Dr. Boeffler
getränkt haben, müssen und aber in das Unvermeidliche fügen.“
Herr Dr. Boeffler wird wohl dem Korrespondenzblatt mitteilen,
dass seine Verweigerung, sondern nur ein Irrthum vorliegt, der
auf seinen Weg zurückzuführen ist. Denn es ist doch wohl nicht
anzunehmen, dass Herr Dr. Boeffler, der durch die bekannte Orts-
fällensfrage so schmerzhaft Schiffbruch gelitten hat, auch seiner
Verwurfsorganisation den Krieg erklärt haben sollte.

Der Kreisliche Bezirksverein hat in seiner letzten Sitzung
trotz der Verhinderung des Regierungsvorsetzenden, dass die Sache
bereits in Aufzug sei, folgenden Antrag einstimmig angenommen:
„Die Veretkammern Sachens möchten gemeinschaftlich beim Kai-
serministerium des Innern anfragen, ob und wann es geneigt ist,
die neue ärztliche Gebührenordnung zu erlassen.“

Wegen Verleumdung des deutschen Kaisers
wurde ein 24jähriger Färbereiarbeiter vom hiesigen Landgericht
zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungs-
haft, in der er sich seit dem 5. Januar befindet, wurde ihm voll-
ständig erlassen. Nach dem neuen Gesetz über die Majestätsbelei-
digung, bekanntlich der ersten daneben gerathenen Bloßfrucht,
kann das Gericht bis auf eine Woche Gefängnis herabgehen, also
bedeutend unter das Mindestmaß von zwei Monaten. Das
Gericht ist jedoch weit über das Mindestmaß hinaus-
gegangen.

Neue Nachrichten aus dem Lande. In Rochwitz verstarb
der seit einer Reihe von Jahren dort in Schuldiensten stehende
Lehrer Krille. Er war beim Baden umgekommen worden,
wobey er sich eine Verletzung zugezogen hatte, die seine Krankheit
beroi verkomplizierte, dass ihn der Tod erzielte. — Durch das
Direktor der Piarerschule in Oßchatz wurde im Einverständnis
mit der Schulinspektion die Entlassung des Schulinsp. verfügt.
Grund zur Entlassung waren Beschwerden von Schültern über ein
unpassendes Benehmen des Bediensteten. Feststeht, dass es sich
nicht um strafbare Vergehen gegen die Sittlichkeit handelte,
sondern um Verfehlungen, die vom Strafgesetzbuch nicht getroffen
werden, wohl aber gegen die Qualifikation des Entlassenen für
das Amt eines Erziehers sprechen.

Hus den Nachbargebieten.

G. Halle a. S. Bürgermeister v. Holly hat es gelegentlich
einer Interpellation abgelehnt, für eine Erhöhung des Wohnungs-
gelddruckes der Reichs- und Staatsbeamten einzutreten. Der
Herr Bürgermeister erhielt darauf Schmähschriften aus
Beamtenkreisen und erklärte öffentlich, dass er sich schämen müsse,
zu laien, preussische Beamte hätten ihn mit Schmähschriften an der
empfindlichsten Art bedacht. In über eine politische Stellung
über die Wahrscheinlichkeit, dass sich unsere „idealen“ Beamten durch
Professorenkammern usw., wie es hier geschähe, nicht auf. Geht
es aber an den Geldbeutel, dann hört die Gemüthlichkeit auf.

Der soziale Magistrat, der es baldete, dass auf Grund an-
gekl. politischer Nachprüfungen die hiesigen Arbeitslosen im
Amtsblatt verhöht wurden, wird in der nächsten Stabverordneten-
sitzung ersucht werden, darüber Auskunft zu geben, wie jener
Polizeiartikel in das Amtsblatt gelangte. Inzwischen ist
festgestellt worden, dass gelegentlich einer amtlichen Per-
sonenstandsaufnahme im Oktober vorigen Jahres
noch mehr Arbeitslose gezählt worden sind, als im Januar d. J.
durch das Gewerkeamt festgestellt. Dadurch fällt die den Zählern
des Statistikamtes angelegte Uebertreibung in sich selbst zusammen.
Auch zur rechten Zeit hat der Finanzaußschuß des Stabverordneten-
kollegiums eine neue „soziale“ Tax begangen: er bewilligt zum
Empfang einer englischer Bekleidung 3000 Mk! Für die
Zählung der Arbeitslosen 800 Mk. und für die Bekleidung 3000
Mk. Reicht so!

Hus der Umgebung.

Schnefeld. Gemeinderatssitzung am 25. Februar.
Die Einführung der Wertzuwachssteuer für die hiesige Gemeinde
ist vom Ministerium vorläufig auf drei Jahre genehmigt, der
Einspruch des Herrn v. Frege dagegen abgelehnt worden.
Eine Herabsetzung des Besondereinlagenverhältnisses erhielt bis auf

Widerstand die ministerielle Genehmigung. Auch die Mariannen-
stiftung als Rittergut hat diese anerkannt und wird nunmehr der
Besitzwechselabgabe mit unterliegen. Eine Nahrungsmittelunter-
suchung hat festgefunden, ohne besondere Mängel festzustellen.
Der Wiedererwerb des Ratskellers an den hiesigen Markt wird
wegen fünf Stücken dahingehend zugestimmt, dass der Vierpacht
nochmals für alle Jahre um 1 Mk. erniedrigt wird. Dem Vor-
schlage des Badeauschusses, ein Luft- und Sonnenbad in der
Wärde von annähernd 1850 Quadratmetern direkt anschließend an
das Flussbad zu errichten, wurde gegen drei Stimmen zugestimmt.
Die sich hierzu nötig machenden Arbeiten sollen, sobald die
Witterung es zulässt, in Angriff genommen werden. Der
Haushaltungsplan für die Badeanstaltskasse auf das Jahr 1909
weist einen Frei betrag von 700 Mk. auf. Ihm wurde zugestimmt.
Das Gesetz des Ortsvereins-Schnefeld, wegen Unterstufung der
Arbeitslosen, veranlasste eine längere und interessante Debatte.
Wohl gelangte man zu keinem Verständniss darüber, wenigstens die größte
Not zu mildern, aber über den kleindräckerischen Standpunkt, dessen
Epigone gegen die Vertreter der Arbeiterkassen richtete, kam man
auch hier nicht hinweg. Nachdem Genosse Müller in eingehender
Weise die Lage der Arbeitslosen geschildert und darauf hingewiesen
hatte, dass es Pflicht der Gemeinde sei, in hilfloser Weise die
größte Not zu mildern und hierzu auch die nötigen Mittel zur
Verfügung zu stellen, gab Genosse Bauch einige Erläuterungen
über das Resultat der am 14. Februar im hiesigen Orte vor-
genommenen Arbeitslosen-Zählung. Hiernach waren 258 Arbeits-
lose, darunter 164 verheiratet mit 299 Kindern, vorhanden.
Herr Dr. Schmidt fragte in ganz naiver Weise an, wo denn die
Arbeiter die Großen, die sie jede Woche in ihre Kassen zahlen,
bei der großen Not ihrer arbeitslosen Kollegen, ließen. Hier könnte
doch einmal in selbstloser Weise alles hingeeben werden. Genosse
Müller und Bauch entgegneten, dass die Arbeiterkassen schon
längst die größten Lasten, nicht zuletzt durch die Einführung
der Arbeitslosenunterstützung in den Gewerkschaften, auf sich
genommen habe. Lehrer Kette befürwortete, eine Sammlung
innerhalb der Gemeinde zu veranstalten, wozu sich nicht nur
die besser Bemittelten, sondern auch die Arbeiterkassen die
im sicheren Arbeitsverhältnis sich befinden, betheiligen könnten.
Herr Gemeindevorstand Schwabe glaubte konstatieren zu
können, dass die Debatte sehr interessant gewesen sei, habe sie
doch bewiesen, dass die Arbeiterkassen auch in dieser bitteren Zeit
der Arbeitslosigkeit ihre Gelder noch an sich halte. Genosse Müller
erwiderte, dass es sich der Herr Gemeindevorstand schon gefallen
lasse, wenn die organisierte Arbeiterkassen ihre Gelder selbstständig
zum Wohle ihrer Klassenangehörigen verwenden. Einstimmig wurde
beschlossen, Unterstützung nach Bedarf an unverschuldeten Arbeitslose
zu gewähren, ohne dass sie als Armenunterstützung angesehen ist,
Notstandsarbeiten vorzunehmen, den Schuvorstand zu ernennen, an

Als letzter Punkt stand auf der Tagesordnung Beschlussefassung
wegen der Wiederwahl des Herrn Gemeindevorstandes Schwabe.
Herr Dr. Schmidt stellte hierzu den Antrag, diesen Punkt auf eine
debatte, baldigt ein überulende Sitzung zu vertragen und für sich
zu behandeln. Zu allem Ueberflusse erklärte er auch das Verhandeln
über diesen Punkt als nicht geschäftsordnungsmäßig, weil es schon
nach 11 Uhr sei, der Gemeinderat aber geschäftsordnungsmäßig
nur bis 11 Uhr tags. Trotz Widerstandes des Genossen Müller,
der bemerkte, dass auch er einmal bei einer sehr wichtigen An-
gelegenheit die Geschäftsordnungsmäßigkeit bezweifelt, aber sein Ver-
ständniss dafür gefunden habe, wurde der Antrag gegen 7 Stimmen
angenommen.

Wandorf. Gemeinderatssitzung vom 26. Februar.
Bei einer vorgenommenen Nahrungsmitteluntersuchung waren keine
Befundenungen zu verzeichnen. Für die Feuerweh sollen für
100 Mk. Stände und vier neue Mäfen angeschafft werden; ferner
beschließt man, bei Bränden im Orte die Entschädigung für die
Feuerwehrente von 40 auf 50 Pfa. pro Stunde zu erhöhen. Die
Vittage der Brüderanstalt Moßburg, des Frauenheims Lohs-
mühle, sowie des Deut den Volksrats für Böhmen um Gewährung
eines Beitrags läßt man auf sich beruhen. Die Gemeindefassen-
und Wasserwerkrechnungen werden richtig gesprochen. Da das
Bettungswasser des Bitteren ein trübes Aussehen aufweist, sollen,
um diesen Uebelstand zu beseitigen, drei neue Seitenrohre eingelegt
und der Kiez erneuert werden. Ueber eine Anzahl Steuererlässe
wurde das Schenkverbot erlassen; einigen wird Frist bis
1. April erwährt.

Mödern. (Geschlossen.) Die Gemeinde- und Spar-
kasse bleibt Sonnabend, den 6. März, die übrigen Abteilungen

des Gemeindeamts Freitag, den 5. März, nachmittags, und
Sonnabend, den 6. März, wegen Reinigung geschlossen. Dring-
liche Ständesachen werden Sonnabend, vormittags 11 bis
12 Uhr, erledigt.

Mölkau. Die Gebührenordnung der Frauen-
frauen liegt im hiesigen Gemeindeamt zwei Wochen lang zur
Einsicht aus.

Mölkau. Am Sonntag, den 28. Februar, fand eine öffent-
liche Versammlung der Ortskrankenkassen mit aller
Statt Genosse Bendin-Lewisa erläuterte den Anwesenden die
Pflichten der Generalversammlungsvorleiter und der Vorstandes-
mitglieder. Die Versammlung war von 300 Personen besucht.
Es wurden 88 Generalversammlungsvorleiter aufgestellt. Die
Amtshauptmannschaft hatte zu dieser Versammlung eine Leser-
sammlung genehmigt.

Mölkau (Ortskrankenkassenwahl.) Am Montag,
den 1. März, fand die Wahl zur Ortskrankenkasse statt. Start
betheiligten sich auch die Frauen daran. Auf die Liste der freien
Gewerkschaften entfielen 307 Stimmen; eine weitere Liste war nicht
vorhanden.

Martrandt. Meldeamt. Beim hiesigen polizeilichen
Meldeamt kamen im Monat Februar 1909 102 Personen,
darunter 51 Sachsen, 47 Angehörige der übrigen deutschen
Bundesstaaten und 4 Ausländer zur Anmeldung, sowie 88
Personen, darunter 31 Sachsen, 52 Angehörige der übrigen
deutschen Bundesstaaten und 5 Ausländer zur Abmeldung.
Geboren wurden 20 Kinder, verstorben sind 8 Personen. —
Ungemeldet wurden 94 Personen. — Die Einwohnerzahl betrug
am 1. März 1909 7831 Personen.

Schleuditz. Bekanntmachung. Der Umlageplan für das
Jahr 1908 und die Verzeichnisse der der landwirtschaftlichen
Berufsgenossenschaft angehörenden Betriebsunternehmer, Neben-
betriebe, Betriebsbeamten und Sacharbeiter der Stadt Schleuditz
liegen vom 1. bis 15. März d. J. im Magistratsbüro,
Zimmer Nr. 4, aus. Einsprüche gegen die Berechnung der in
den Verzeichnissen ausgewiesenen Beiträge können innerhalb
2 Wochen nach Ablauf der Auslegfrist bei dem Kreisaußschuß
in Merseburg erhoben werden.

Verlammlungen

Im 13. Reichstagswahlkreis.

Eine öffentliche Volksversammlung in Hartmannsdorf
beschäftigte sich am Sonntag mit der Verlesung des Protokolls im
Reichstags gegenüber den Forderungen der Arbeiter um Schu-
he ihres Lebens und ihrer Gesundheit. Die Versammlung war gut
besucht. Genosse Böttich ging in seinem 1 1/2 stündigen Vortrage
näher auf die hauptsächlichsten Arbeiterkassenbestimmungen der Ge-
werbesordnung ein und stellte diese in Vergleich zu den Bestimmungen,
die in der neuen sogenannten großen Gewerbeverordnung des Reichs-
tags zur Beratung vorgelegt werden sollen. Genosse Böttich wies
nach, dass diese Art Sozialgesetzgebung, wie sie in der neuen Novelle
niedergelegt ist, die Arbeiter niemals betrieblieben könne. Es müsse
ein Gesetz geschaffen werden, das auf alle Betriebe, auch die land-
wirtschaftlichen, Anwendung finde. Das von der Regierung mit
Nachdruck zu fordern sei allerdings nur eine gewerkschaftlich und
politisch gut organisierten Arbeiterkassen möglich. Er forderte die
Anwesenden auf, für die Stärkung der gewerkschaftlichen und poli-
tischen Organisationen tätig zu sein. In der Diskussion schiederte
der Vertreter der Gärtner, Genosse Hauke, die unbillbaren Zu-
stände im Gärtnergewerbe. Neben langer Arbeit, niedrigem
Lohn und schlechten Wohnungen sei auch in der neuen Gewerbe-
verordnung für diesen Beruf keine klare Bestimmung enthalten,
die es ermöglche, die Interessen der Schillen nach jeder Richtung
hin wahrzunehmen. Auch er richtete das Ersuchen an die An-
wesenden, die junge Organisation der Gärtner in ihrem Kampfe
zur Erringung besserer Lohns und Arbeitsbedingungen und zur
Verteidigung des eines freien Arbeiters unwürdigen Lohns und Logis-
wessens zu unterstützen. An der Diskussion beteiligten sich noch die
Genossen Böhmisch, Apelt und Gottschalk, die u. a. für eine regere
Kollation für die Arbeiterpresse eintraten. Nachfolgende Resolution
wurde einstimmig angenommen: „Die öffentliche Volksversammlung
für die Ortskassen Knautzlebers, Knautzahn, Hartmannsdorf und
Mölkau, die am 28. Februar im Waldhof Hartmannsdorf statt findet,
erklärt sich mit den Ausführungen des Genossen Böttich-Lewisa ein-
verstanden und ichtigt sich den vor kurzem im Helsenleier, L. Magwig,
und in der Grünen Schänke, L. Anger, beschlossenen, dem deutschen
Reichstags zu überlegenden Resolutionen an.“

Wer an Blutarmut, Schwäche, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit usw.

leidet, dem seien nachstehende Urteile über den Sams-
scheider Stahlbrunnen zur Beachtung empfohlen:

Arzt Dr. R. In allen Fällen haben
wir die Symptome der Chlorose sehr bald ver-
schwunden und einem körperlichen und zeitlichen
Wohlbefinden Platz machen, das um so schneller
eintrat, je schwerer die einzelnen Fälle waren.
Die Patienten erholten sich merkwürdig schnell.
Oedeme und Schinerien in den Füßen ver-
schwanden, der Appetit nahm zu, die Kopf-
schmerzen ließen nach, gesunder Schlaf stellte sich
ein, die Müdigkeit machte einer gewissen Arbeits-
freudigkeit Platz.

Dr. med. B. Vor mir liegen eine Menge
Berichte von Kranken, welche eine Kur mit
Samscheider Stahlbrunnen auf mein Anraten,
aber nicht unter meinen Augen gemacht haben.
Alle diese Patienten rühmen übereinstimmend die
sehr bald zu Tage getretene Umstimmung der Ver-
dauungsorgane, die bedeutend gesteigerte Es-
lust, die Vermehrung der Harnabscheidung, und
sind voll des Lobes über die merkwürdige Leicht-
verdaulichkeit des Wassers.

Trinkkuren im Hause, warm empfohlen bei Blutarmut,
Blutschwäche, verschiedenen Arten von Frauenkrankheiten,
Magen- und Darmleiden, Nervenkrankheiten, blut-
armen Zuständen, bei denen eine Minderung der Blut-
menge und Besserung der Blutbeschaffenheit notwendig
ist, u. B. nach großen Blutverlusten infolge schwerer
Operationen, Wochenbetten usw., nach überstandenen
erschöpfenden Infektionskrankheiten wie Influenza usw.
Proscharen Koffein durch Samscheider Stahl-
brunnen, Düsseldorf W. 49.

Kriegsbrüder. Von Generalmajor
Kriegsbrüder. Statt 5 Mk. nur 2 Mk.
Volksbuch. Leipzig und Filialen.

Goethe. Faust I. und II. Teil, in
einem Band. Liebhaber-Einb. 1 Mk.
Volksbuch. Leipzig und Filialen.

CUR-BITIN

laut Anerkennungen glänzend
bewährtes Mittel gegen Ein-
geweidewürmer, speziell
Bandwurm. Unschäd-
lich und leicht zu nehmen, weil wohl-
schmeckend. (Aus präpar.
franz. Kürbisk.) Für Kinder
und Erw. Mk. 0.80—2.50. [*
Reformhaus Thalsysa
Zentrale Neum. 40, Süd. 38, Pl.
Luchatzstr. 11, L. A. Dammstr. 21,
O. Hallscheimstr. 81, B. Schleichstr. 3,
V. Eisenbahnstr. 96, Th. Störtebeker-
str. 23, R. d. Unt. Münstersr. 109, St.
Leipzig, Gerst. 30, Oetzsch, Gaultzschstr.

Zahn-Atelier

Amalie Pluser
Hildenerstr. 15, II., Ecke Bayer. Str.
Rühst. 3. Abn. v. 1.25, Plomben
v. 1.4 an. 2. Abn. Behandlung.
Fillale: Plagwitz, Zooschoch. Str. 37, II.

Neugebauer

akab. geb. (nicht approb.) Praktikant
(fr. an Dr. W. Schwabes Polikl.), he-
hand. u. homöopath. u. Lohthellverf.

Geschlechts-, Haut-, Blasen-, Nieren-, Magen-, Darm-, Drüsenleiden, Infektionen, Rheumat., Neuralgie, Bluthochdruck, — Neu! Spezial-Lichtbehandlung v. Frauenleiden, besond. Weighfluch. Langjähr. Erfahrung, vorz. Erfolge. Klosterplatz 2/4, Fahrstuhlhaus. Sprechzeit: 9-2, 5-8, Sonnt. 10-1, 8-12, 2-9, Elektr. Lichtbäder, Sonnt. 9-1, Damen wochentags 10-12, 3-6.

Posten Herren-Hosen

einzig
A 3 Mk.
zu verf. Reichsstr. 30, I. 1.

Glück dem Brautpaar!

Patent-Trauringe ohne Pö-
stige, in allen Größen und Prei-
lagen am Lager.
R. Schaarschmidt
L.-Plagwitz
Karl-Heine-Strasse Nr. 59.

Wie neu

werden Damen- u. Herrengarderobe
durch chemische Reinigung bei
Otto Beck
Leipzig, Lange Strasse 18
Roudnitz, Bergstrasse 3
bei Drei Willen gegenüber.
Reparaturen billigst!
Sprechzeit 2—3 Tage.

Blauners

3425
Monats-Garderobe
in der Reichstr. 30, nur 1. Et.,
ist wie in Leipzig bekannt, die
billigste u. beste in der antra-
Frühling-Paletots, Jacketts u.
Rock-Anzüge (auch für stoff-
beide) Reg. Frack u. Gesell-
schafts-Anzüge, auch leibweie.
(Neuen Sonnabend geschlossen.)

Im Reiche der Freiheit.

Briefe über den Sozialismus.
Von Robert Blatchford. 50 Pfg.
Volksbuch. Leipzig und Filialen.

Bericht über den Fajlachviehmarkt

auf dem hiesigen Viehholze zu Leipzig am 1. März 1909.

a) **Kaufpreis:**
576 Küder und zwar 199 Ochsen, 88 Kalben, 218 Kühe, 126 Bullen;
877 Fäher;
677 Stück Schafvieh;
2896 Schweine und zwar 2396 deutsche, — aus
4025 Tiere.

b) **Marktpreise für 50 kg in Markt:**

Tiergattung	Bezeichnung	Marktpreis
Ochsen	1. vollfleischige, ausgewässete höchsten Schlachtwerts bis zu 6 Jahren.	77
	2. junge, fleischige, nicht ausgewässete, — ältere ausgewässete	70
	3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	60
	4. gering genährte jeden Alters	50
Kalben und Kühe	1. vollfleischige, ausgewässete Kalben höchsten Schlachtwerts	78
	2. vollfleisch., ausgewäss. Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren	67
	3. ältere ausgewässete Kühe und wenig gut entwässete jüngere Kühe und Kalben	58
	4. mäßig genährte Kühe und Kalben	50
Bullen	5. gering genährte Kühe und Kalben	40
	1. vollfleischige höchsten Schlachtwerts	66
	2. mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	61
	3. gering genährte	55
Fäher	1. feinste Mast- (Kochmisch-Mast) u. beste Saugfäher	54
	2. mittlere Mast- und gute Saugfäher	50
	3. geringe Saugfäher	56
Schafe	4. ältere gering genährte (Fresser)	—
	1. Mastlamm und jüngere Mastlamm	37
	2. ältere Mastlamm	33
Schweine	3. mäßig genährte Hammel u. Schafe (Mastschafe)	25
	1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren	63
	2. fleischige	66
	3. gering entwässete	62
4. Euen und Eber	63	

a) **Verkauf:**
509 Küder u. zwar 165 Ochsen, 86 Kalben, 189 Kühe,
114 Bullen

b) **Geschäftsgang:**
375 Fäher langsam
667 Schafe mittelmäßig
2384 Schweine langsam
gut

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 2. März.

Geschichtstafelender. 2. März 1912: Auslösung des Tempelherrenordens. 1791: John Wesley, der Stifter der Methodisten-Gemeinschaft, gestorben. 1824: Komponist Smetana geboren. 1829: Staatsmann Karl Schurz geboren.

Sonnenaufgang: 6,48, Sonnenuntergang 5,38. Monduntergang: 4,57 vorm., Mondaufgang: 12,01 nachm.

Wetter-Prognose für Mittwoch den 3. März: Mäßige Nordwestwinde, bedeckt, Temperatur wenig geändert, Schnee.

Der Stand der Feuerbestattungsanlagen.

Der Verein für Feuerbestattung hielt gestern abend seine ordentliche Hauptversammlung ab, in der Baumeister Kost u. a. Mitteilungen machte über den jetzigen Stand der städtischen Einäscherungsanlagen. Vorher gab der neue Vorstand einen Bericht über das Geschäftsjahr 1908. Daraus ging hervor, daß der Verein trotz der unliebsamen Vorgänge im vorigen Jahre seine Mitgliederzahl hochgehalten hat. Der am 31. März 1908 gefasste Beschluß über die Zurückzahlung der zum Krematoriumsbau eingezahlten Gelder ist nun endlich ausgeführt worden.

Den Ausführungen des Baumeisters Kost entnehmen wir folgendes: Die ganze Anlage, die im Jahre 1911 fertig werden wird, bildet ein Rechteck von der ungefähren Größe des Marktplatzes, das von einem Strang von Arkaden begrenzt wird, deren Laubengänge zum Besetzen von Särgen bestimmt sind. In der Hauptachse an der Vorderfront liegt die große Kapellenanlage, bestimmt für Feierlichkeiten zur Erd- und Feuerbestattung, und zwar für jedermann ohne Rücksicht auf die Konfession. Die Kapelle besteht aus einem Kirchenschiff und einem Chorraum als Versammlungshalle, zwei seitlichen Emporen und einer Orgelempore und bietet ungefähr den Raum wie die Lutherkirche. Seitwärts schließen sich zwei kleineren Kapellen an. Hier fallen die Emporen weg, sonst ist die Einrichtung dieselbe wie in der großen Kapelle. Die östliche, linke Seite ist nur für Bestattungen nach christlichem Ritus bestimmt, während die westliche, rechte Seite jedermann zur Verfügung steht. An die Hauptkapelle schließt sich nach hinten der Einäscherungsraum, der außer den direkten Zugängen von der Haupthalle noch zwei Seiteneingänge hat. Zwischen den Kapellen und dem Einäscherungsraum sind entsprechende Verbindungsgänge angeordnet, ebenso zwischen den Kapellen und den von diesen umschlossenen Leichenhallen.

Die Ausführung des Baues wird dem ältesten romanischen Bauwerk, der Stiftskirche in Gertrode, nachgebildet. Der äußeren Gestaltung wird auch die Dekoration der inneren Ausstattung entsprechen. Die Ausführung des ganzen Baues erfolgt in drei Perioden. Nach Beendigung der zweiten Periode, die Ende dieses Jahres erfolgen wird, kann das Krematorium in Benutzung genommen werden. Es steht also zu erwarten, daß in Leipzig Anfang 1910 mit der Feuerbestattung begonnen werden kann.

Zwei Vorträge Pastor Liebster.

Sozialdemokratische Philosophie.

Am 28. Februar hielt Pastor Liebster einen Vortrag über Sozialdemokratische Philosophie (Joseph Dietgen), den er schon einmal vor dem evangelisch-sozialen Kongress gehalten hat. Wenn wir damals anerkannten, daß Herr Liebster bestrebt ist, der Person Dietgens und seiner Lehre gerecht zu werden, so können wir das auch jetzt wieder betonen. Indessen, man ist nicht ungefragt ein Vertreter der bürgerlichen Klasse und wenn man auch ein liberaler Pastor ist. Zwar hatte er Dietgen in diesen Einzelheiten begriffen, gerade aber das, was das Wesen seiner Lehre ausmacht, ist ihm fremd geblieben. Die Metaphysik, die Dietgen endgültig aus der Philosophie entfernt hatte, brachte er unbedacht wieder hinein. So hielt er Dietgen deshalb für einen Materialisten, weil bei ihm Denken und Sein sich decken, identisch seien. Er fand in den Gegenständen eine färrerliche und eine geistige Seite, ihre Eigenschaften und ihr Wesen. Derselben beiden Seiten findet er dann auch beim erkennenden Menschen als Erfahrung und Begriff der Dinge. Danach sei nun der Gegensatz zwischen Geist und Welt aufgehoben, da wie im Erkennen auch im Erkannten Geist stehe. Genosse Dost wieß diese Anschauung zurück: Dietgen vertritt unter Denken das Auffinden des Allgemeinen aus den Erfahrungen vom Objekt. Dieses Allgemeine ist das Wesen der Dinge, ist ihr Begriff, etwas, das nur im Menschenkopfe existiert. Die Dinge selbst haben durchaus nichts Geistiges an sich. Dietgens Monismus besteht nicht darin, daß Geist und Dinge identisch sind, sondern darin, daß sie beide die Eigenschaft haben, wahrgenommen, erkannt werden zu können. Der Geist ist also nichts Ueberfinnliches, Unerforschbares, Mystisches, wie ihn die Idealisten verstehen, aber auch nicht ein bloßes Anhängsel der Materie, wie es der naturwissenschaftliche Materialismus (Wächner) meint. Er ist ebenso wirklich, d. h. Gegenstand der Erfahrung, wie jeder Teil des Alls, zu dem er selbst gehört. Wenn so Pastor Liebster in die Gegenstände etwas Geistiges hineingeheimnist, so zeigt er, daß er als Bürgerlicher die Metaphysik nicht loswerden kann. Das Denken des Menschen wird eben durch sein gesellschaftliches Sein bedingt, wie Marx sagte, der ebenso Teil hat an der proletarischen Philosophie wie Dietgen. Von den übrigen Diskussionsrednern zeigte Genosse E. Marx, daß die bürgerliche Philosophie über die Metaphysik nicht hinauskommen könne. Und daß nicht nur die Philosophie durch die Massenstellung bedingt wird, sondern überhaupt die Gesellschaftswissenschaften, zeigte Genosse Liebmann, der besonders darauf hinwies, daß in der politischen Ökonomie die heutigen Wissenschaftler noch hinter Ricardo usw. zurückgehen, weil das Bürgertum nicht mehr auf seinem Höhepunkt steht.

Die Behauptung des Pastor Raumann (Anger), daß auch manche Arbeiter metaphysische, religiöse Bedürfnisse hätten, erkannte Genosse Dethner soweit als richtig an, als sie durch den Religionsunterricht künstlich geschätzt werden; sie schwinden aber sehr bald, wenn die Arbeiter das Wesen der modernen Gesellschaft kennen lernen. Er wies gleichzeitig zurück, daß Engels in seinem Alter den Einfluß der ökonomischen Verhältnisse auf den Gang der Geschichte geleugnet habe. Genosse Brühl zeigte, ebenfalls auf einen Einwand Pastor Raumanns, warum wir von wissenschaftlichem Sozialismus sprechen können.

Die Versammlung war sehr stark besucht, und ihre Teilnehmer folgten dem Neben mit großer Ruhe und Aufmerksamkeit.

Der Ursprung des Christentums.

In seinem gestrigen Vortrag über Kantsths Buch zeigte Pastor Liebster wieder die Objektivität, die wir gern anerkennen. Schon an dem Referat konnte man erkennen, wo er mit Kantsths Ansicht einverstanden war, wo nicht. Bei der Schilderung der ökonomischen und politischen Verhältnisse, die er als richtig anerkennt, zeigte er zeitweise eine so schwingende Redeweise, wie sie ihm nur selten beschieden ist. Liebster erklärte sich auch mit vielen Ergebnissen Kantsths einverstanden, erkannte auch an, daß die ästhetischen Forscher gar manches von Kantsths lernen könnten. Vor allen Dingen begrüßt er den Hinweis auf die ökonomische Grundlage des Christentums, wenn er auch Kantsths Stellung hier für zu einseitig hält. Besonders aber wendet er sich dagegen, daß das Christentum kommunistisch und rebellisch gewesen sei. Das was Kantsths für Kommunismus ansehe, sei weiter nichts, als eine auf die Spitze getriebene Wohltätigkeit. Immer auch habe das Christentum den Charakter der Duldung und Demut gehabt, das gehe aus den paulinischen Briefen hervor, die anerkanntermaßen vor dem Jahre 70, dem großen Wendepunkt, geschrieben seien. Das wichtigste Moment für den Ursprung des Christentums sieht er im Religiösen, namentlich in der Messiasidee.

In der Debatte wies zunächst Genosse Dost die Behauptung Liebsters zurück, daß Kantsths der ideologischen Anschauungsweise Konzessionen gemacht habe. Die Sozialisten haben den Einfluß der Ideologien auf den Gang der Geschichte nicht geleugnet, sie haben ihn nur nicht überschätzt. Tatsächlich werden religiöse Anschauungen durch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt. Eine religiöse Anschauung kann in einer viel früheren Zeit entsprungen sein, als der, in der sie eine hohe Wüste bekommt. Aber das geschieht nur dann und dort, wo sie gewissen wirtschaftlichen und politischen Zuständen entspricht. Wäre zu einer solchen Zeit keine angemessene religiöse Tradition vorhanden, dann würde sich eine ganz neue Religion gebildet haben, die aber im Wesen übereinstimmte mit der, wie sie tatsächlich übernommen wurde. Nebenher verteidigt dann Kantsths Auffassung vom Christentum als einer kommunistischen und rebellischen Gemeinschaft und geht dann noch auf verschiedene Einwände Liebsters ein.

Aus der übrigen Debatte heben wir nur noch hervor, daß Pastor Joh. Raumann Kantsths Buch als einen volkswirtschaftlich sehr interessanten Roman bezeichnete, ein anderer Theologe sah in Kantsths Darstellung gar eine Karikatur und er langelte Kantsths ab mit den Worten: Wer ein Historiker sein will, muß den Mut haben, den Tatsachen ins Auge zu sehen. Dieses Löwengebrüll erweckte verdiente Heiterkeit.

Im Senkenmond. Der März ist der Frühlingsmonat; er bringt uns die ersten Blumen, die schültern unter dem vermodernem Laub hervorzukriechen. Wer aber ein solches Schneetreiben sieht, wie es uns heute morgen besetzt wurde, dem wird es schwer, an die Frühlingsblüthezeit zu glauben, die die Erde uns schon seit Wochen gewöhnt haben. Und doch ist das Toben des Winters nur noch ein Rückzugsgesicht. Freilich macht er uns noch gehörig zu schaffen. So kamen durch den Schneefall heute morgen vielfach die Wagen der elektrischen Straßenbahn ins Stoden; mancher ist zu spät an seinen Wirkungskreis gekommen, und vielleicht ist mancher Straußengel dadurch jählig geworden.

Auf der anderen Seite kann man dem Schneefall auch wieder gute Seiten abgewinnen. Gibt er doch manchem Arbeitlosen wieder Gelegenheit, ein paar Groschen zu verdienen. Wasser aber wäre es schon, es würde nun schnell Frühlings, damit endlich des langen und harten Winters Qual vorbei wäre und Wärme und Sonnenchein nicht nur die Herzen der Menschen erquickte, sondern auch Arbeitsgelegenheit und Biol brachte.

Die Leipziger Dünger-Export-Aktiengesellschaft hat im Jahre 1908 einen Reingewinn von 88 678 Mk. erzielt; sie ist in der Lage, den Aktionären 5 1/2 Prozent D. v. dende zu zahlen. Im vorigen Jahre konnten die Aktionäre nur 1 Prozent bekommen. Da erbarnten sich der Armen unsere Stadtväter und bewilligten der Gesellschaft einen höheren Tarif, wodurch es ihr jetzt ermöglicht ist, den Aktionären ihr Kapital recht anständig zu verzinsen. Der erhöhte Tarif ist am 1. Juli v. J. in Kraft getreten, er hat nur auf ein halbes Jahr gewirkt. Die Aktionäre haben also im nächsten Jahr, wo ein volles Geschäftsjahr in Betracht kommt, eine noch bedeutend höhere Dividende zu erwarten. Glückliche Aktionäre der L. D. E. G.

Öffentliche Versammlung. Dr. Theodor Barth-Perlm wird am Montag, 22. März, in einer vom Demokratischen Verein (Demokratische Vereinigung) nach dem großen Saal des Zentraltheaters einberufenen öffentlichen Versammlung sprechen.

Parteiliche Arbeitsnachweis. Die über den Arbeitsmarkt im Monat Februar vom Parteilichen Arbeitsnachweis zur Verfügung gestellten 3 ftern zeigen sehr ansehnliche die große Arbeitslosigkeit. Es lagen vor 4038 Gesuche, davon sind eingegangen 1891 in der männlichen und 2147 in der weiblichen Abteilung. a) Männliche Abteilung: 800 Arbeitslose wurden aus dem Vormonat übernommen und 1116 neu eingeschrieben; 7 Anträge wurden aus dem Vormonat übernommen und 675 Personen diesen Monat verlangt, 17 davon nach auswärts; 648 Personen wurden vermittelt, 15 davon nach auswärts. b) Weibliche Abteilung: 215 Arbeitslose wurden aus dem Vormonat übernommen und 1028 neu eingeschrieben; 85 Anträge wurden aus dem Vormonat übernommen und 1191 Personen diesen Monat verlangt, 8 davon nach auswärts; 862 Personen, darunter 93 Dienstmädchen, wurden vermittelt, 2 davon nach auswärts.

Große Leipziger Straßenbahn. Die Betriebseinnahme vom 22. bis 28. Februar betrug 109518 (107440) Mk., seit 1. Januar 1070008 (1043025) Mk. Im Februar wurden 441891 (436971) Mk. vereinnahmt.

Im April für männliche Obdachlose haben in der Zeit vom 20. bis 27. Februar 231 Personen vorgespochen, 222 wurden aufgenommen und 9 zurückgewiesen.

Erwischter Erpresser. Nach dem Muster des Mörders in der Windmühlenstraße versuchte der 23 Jahre alte stellunglose Handlungsgehilfe Hermann Guttschneider aus Siedlitz, der in Lindenau, Säbnerstraße 19 wohnt, eine Summe Geldes zu erpressen; durch seine eigene Ungeschicklichkeit ist er aber sofort ertappt und festgenommen worden. Dem Brauereidirektor Otto Raumann, Karlsheine-Strasse 24, wurde durch einen Knaben ein Brief zugestellt, worin der Verbrecher 300 Mk. forderte. Das Geld sollte in einem Wädelchen in der Josephstraße in Lindenau niedergelegt werden. Herrn Raumann und seiner Kammerfrau wurde für den Fall der Ver-

welgerung der Tod angedroht. Die geforderte Summe wollte der Erpresser abends um 7 Uhr durch ein Kind abholen lassen. Er wurde aber, als er sich um diese Zeit in der Nähe des Bäckerlabens zeigte, von zwei Kriminalbeamten festgenommen. Der Verbrecher ist mit dem Mörder der Friedrichschen Geleute nicht identisch. Er legte ein offenes Geständnis ab.

Feuer brach gestern abend in dem Lagerkuppen eines Tischlers am Windmühlenweg aus. Die Feuerwehr hatte mit der Verteilung dieses Brandes ungefähr eine halbe Stunde zu tun. Wahrscheinlich war das Feuer angelegt worden.

Eine Schlägerei entpaukte sich in einer Wirtschaft des Westviertels zwischen mehreren Gästen. Dabei schlug ein junger Amerikaner einen Messtenden mit einem harten Gegenstande dermaßen in das Gesicht, daß der Geislagene die Besinnung verlor und nach der Sanitätswache getragen werden mußte. Der Täter wurde zur Rechenschaft gezogen.

Verunglückt ist gestern nachmittag in einer Buchdruckerei der Königstraße eine Arbeiterin dadurch, daß sie auf der Treppe auswärts und dadurch zu Fall kam. Nach Anlegung von Notverbänden wurde die Verunglückte, die stark blutete, schleunigst mit Droschke der Sanitätswache und dann ihrer Wohnung in Schönefeld zugeführt werden.

Die Wäste. In der Löhlostraße stürzte heute vormittag das Pferd eines Transportgeschirrs. Hierbei zog es sich einen Beinbruch zu, so daß es auf der Stelle abgestochen werden mußte. In der Halleischen Straße in Gohlis glitt ein junger Mann von auswärts aus und zog sich einen Armbruch zu. Er begab sich sofort in ärztliche Behandlung.

Gestern abend in der 10. Stunde kam in der Halleischen Straße ein 83 Jahre alter pensionierter Hauptmann auf dem glatten Fußweg zu Falle und brach den linken Oberschenkel. Der Verletzte wurde in das Krankenhaus übergeführt.

Den rechten Arm brach heute früh, kurz nach 7 Uhr, ein in Gohlis wohnender Kaufmann. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht.

In der Hohen Straße, unterhalb der Feiler Straße, kam ein Straßenwagen ins Schleudern; bei dem Anprall an die Wandlante kam der Aufsitzer zu Falle. Er erlitt eine schwere Fußquetschung.

Selbstmord und Unfallstiftung für den Monat Februar 1909. In dem verflochtenen Monat haben in unserer Stadt 15 Selbstmorde, 10 Selbstmordversuche und 4 Unfallsfälle mit tödlichem Verlauf verzeichnet werden müssen. Von den freiwillig aus dem Leben geschiedenen 11 männlichen und 4 weiblichen Personen haben sich 6 erschossen, 4 erhängt, 3 ertränkt; 2 haben sich die Kehle durchgeschnitten, 6 Personen versuchten sich zu vergiften, 3 zu erschießen und 1 zu ertränken. Ein 60 Jahre alter Produktenhändler stürzte von einer Leiter ab und verletzte sich tödlich, ein 66 Jahre alter Wagenwäscher fiel vom Dache eines Straßenbahnwagens herab und verstarb an den Folgen dieses Sturzes, ein 82 Jahre alter Kaufmann wurde von einem Geschirr überfahren und tödlich verletzt und eine 47 Jahre alte Arbeiterin erstarb beim Nähtigen in der Promenade. Im Januar sind 15 Selbstmorde, 6 Selbstmordversuche und 11 Unfallsfälle mit tödlichem Ausgang zu verzeichnen gewesen.

Diebe entwendeten: aus einem Geschäftslokal im Brühl 200 Mk. und aus einer Wohnung in der Frankfurter Straße eine Summe von 500 Mk., vom Vorfall einer Wohnung in der Röllkestraße einen Winterüberzieher von schwarzem Cheviot, ein Herrenjackett und einen weißen Kragenschoner, von einem Neubau in der Burgener Straße eine Wasseruhr, eine Menge Weisrohr und einen Wasserhahn und von einem Stollwagen am Bahnhofsplatz zwei Ballen roten Damast und roten Drell im Gesamtwert von 200 Mk. enthaltend, ferner aus einem Lokal in der Biegelstraße einen schwarzen, dunkelblaugestreiften Winterüberzieher, an dessen Stelle ein abgetragener grauer Paletot zurückgeblieben ist.

Kleine Polizeinachrichten. Für 15 000 Kronen Schmuckachen sind am 25. Februar aus dem Lugjubug Dubapell-Wien geklohen worden. Es befinden sich darunter: ein Brillant- und ein Perlensack, 3 Paar Ohrringe, davon ein Paar mit je 3 Brillanten verziert, ein goldnes und ein silbernes Armband u. v. a.

Ein wertvoller schwarzer Spazierstock mit silbernem Griff und Abwimmung ist am Sonntag von einem Herrn in einem Weinstaurant der Röllkestraße zurückgelassen worden. Der Eigentümer kann sich beim Polizeiamt melden.

Wegen des dringenden Verdachtes, in einem hiesigen Lokal einem Manne einen größeren Geldbetrag aus der Tasche geklohen zu haben, wurde eine 23jährige Näherin in Haft genommen.

Gerichtssaal.

Landgericht.

Eine blutige Schlägerei spielte sich in der Nacht zum 12. Dezember v. J., früh gegen 1 Uhr, in der Waldstraße ab, wobei sich besonders der 22 Jahre alte Portefeuilleer Hugo Benno Rösche, dessen Vater, der Hofhäger Schlosser Otto Rösche und der 39 Jahre alte Schlosser Richard Bruno Röscher herbeizogen. Rösche senior war in einem Restaurant, in dem er mit Brüdnner gezecht hatte, von einem Unbekannten geschlagen worden. Als sie kurze Zeit darauf an die frische Luft gesetzt wurden, beschloß Rösche, nach Hause zu gehen und seinen Sohn zur Hilfe zu rufen, angeblich, um gemeinsam den Namen des Unbekannten festzustellen. Während Rösche nach seiner Wohnung ging, blieb Brüdnner, der total betrunken war, unten stehen und sprach u. a. vier junge Leute an, die die Waldstraße entlang kamen. Die vier blieben stehen und sprachen wieder auf Brüdnner ein, der plötzlich auf einen der vier zuwankte und ihm ziemlich unsanft auf den Gut klopfte. Der Betroffene erwiderte den Schlag, worauf die vier ihres Wegs weiterzogen. Kurz darauf kamen die Rösche, Vater und Sohn, herunter und Brüdnner erzählte ihnen, was inzwischen vorgefallen war. Darauf folgten alle drei den jungen Leuten, die sich bereits einige hundert Schritte entfernt hatten, nach und überfielen sie von hinten. Der alte Rösche hatte sich auf den 28 Jahre alten Mechaniker Krauß gestürzt und wälzte sich mit diesem am Boden herum, während Brüdnner auf den Bankbeamten Becker und Rösche jun. auf den Kaufmann Rinne eindrangen. Besonders rabiat benahm sich der junge Rösche, der sein Taschenmesser gezückt hatte und dem Rinne verschiedene Messerstücke in Hals und in die Hüften beibrachte, die sich aber als nicht gefährlich erwiesen. Wesentlich schlechter kam der Bankbeamte Becker weg, der von Rösche einen Stich in den Unterleib erhielt, der eine Schlagader verletzte und sehr leicht den Tod des Verletzten zur Folge hätten haben können, wenn nicht sofort Hilfe zur Stelle gewesen wäre. Becker wurde, nachdem in der nahen Polizeiwache ein Notverband angelegt worden war, nach dem städtischen Krankenhaus gebracht.

wo er einen ganzen Monat verbleiben mußte. Die beiden Nöckles und Brüdner hatten sich nun wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Die Behauptung der Angeklagten, sie seien zuerst angegriffen worden, erwies sich nach der Beweisnahme als völlig haltlos. Das Urteil lautete für Bruno Nöckle auf 30 M. Geldstrafe. Brüdner wurde freigesprochen, da ihm nicht nachgewiesen werden konnte, daß er jemand verletzt hat.

Reichsgericht.

Wegen öffentlicher Verleumdung des Direktors Winter in einer öffentlichen Versammlung der streikenden Arbeiter ist am 12. Oktober v. J. vom Landgerichte Hamburg der Geschäftsführer Heinrich Schönbauer zu einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Der Satz des § 193 wurde ihm zwar abgebilligt, es erfolgte aber trotzdem Verurteilung, weil aus der Form die Absicht der Verleumdung hergeleitet wurde. In seiner Revision rühte der Angeklagte Verweigerung von Form und Inhalt. Das Reichsgericht hob das Urteil auf und verwies die Sache an das Landgericht zurück. Auch der subjektive Tatbestand erschien nicht genügend festgestellt.

Auskunft in Rechtsfragen.

Jeder Anfrage muß die letzte Abkündigungsfrist, sowie eine Epigraphe (Buchstabe und Zahl), unter der die Antwort erfolgen soll, beigefügt sein. Verlässliche Nachrichten und schriftliche Antworten erteilen wir nicht.

6. M. 80. 1. Wenn der Unfall nachgewiesen werden kann und Unfallfolgen verbleiben sind, können Sie auch Rente beanspruchen. 2. Das können Sie. 3. Wenn die Unfallfolgen derart sind, können Sie von der weiteren Militärpflicht entbunden werden.

11. 1. Sie können die Geschenke zurückfordern. 2. Nur wenn das Geschenk noch vorhanden ist, können Sie klagbar werden. 3. Beim Amtsgeld.

1. 9. 00. Wenn zwei Jahre seit der Aufhebung des Verhältnisses verstrichen sind, können Ansprüche auf Rückgabe der Geschenke nicht mehr erhoben werden.

100. Gilt als geschlossene Gesellschaft, eine Anmeldung ist deshalb nicht erforderlich.

Schwarz, Lindemann. Wenn eine bestimmte Arbeitszeit bei der Anstellung festgelegt ist, haben Sie auch Anspruch auf Bezahlung der Überstunden.

103. Erst wenn Ihnen der Bescheid geworden ist, daß die Einleitung des Verfahrens abgelehnt worden ist, können Sie Beschwerde erheben und zwar beim Oberlandesgericht. Fragen Sie noch einmal an, wie weit eigentlich die Sache geblieben ist.

11. 1. Wenn vierteljährliche Rückzahlungsfrist vereinbart worden ist, gilt dies. 2. Wenn Ihnen dadurch Schäden erwachsen sind, können Sie diesen beim Mietguts in Abzug bringen, aber nur erst dann, wenn Sie den Hauswirt auf Abweisung dieses Abzugs aufmerksam gemacht hatten. 3. Sie haben das Recht, einen Schlüssel zum Keller zu fordern.

Partei-Sekretariat für den XIII. sächs. Reichstagswahlkreis
Bureau: Volkshaus Leipzig, Zeiger Str., Portal rechts, 1. Etage.
Geschäfts- und Auskunftsstelle für alle den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis betreffenden Angelegenheiten. — Sprechzeit: Nur an Wochentagen mittags von 12—1 Uhr und nachmittags von 5—8 Uhr. Sonnabends ununterbrochen von 9—4 Uhr. — Telefon 14010.

Rüchenzettel der städtischen Speiseanstalten.
Mittwoch:
Speisenkarte I (Vollständiges): Grüne Erbsen und Mören mit Schweinefleisch.
Speisenkarte II (Ergänzung): Rübchen mit Rindfleisch.
Speisenkarte III (Ergänzung): Gekochtes mit Kartoffeln.
Speisenkarte IV (Ergänzung): Saure Kartoffelsuppe mit Rotkeulen.
Speisenkarte V (Ergänzung): Rübchen mit Rindfleisch.
Speisenkarte VI (Ergänzung): Kartoffelsuppe u. Mören mit Rindfleisch.

Serie I.

Bezugsquellen-Verzeichnis

Erscheint 3 mal wöchentlich

Boordigungsanstalten u. Sargmagazine

W. Fuchs, verw. Vo., Bogislawstr. 28
Hübner & Schille, Ca., Bornaische Str. 33
Krago Krmert, Kömmeritzstr. 64
Ernst Koenze, Lindenauer Str. 5
E. Merkel, Ang., Zweinaund. Str. 12
Gebr. Reiche, Zschöcherstr. 12
Otto Rühl, Lind., Marktstr. 8
Wilb. Steingruber, G., Eisenstr. 34
Thanatos, Wurzen Str. 41, Zweinaund. Str. 13, 15 1/2, R.
M. Verbeck, Kirchstrasse 82.

Berufskleidung

J. Blüthgen, Täubchenweg 8
H. Hoerde, Bayersche Str. 34
Ludw. Holthausen, Schönefeld, Sonntags v. 11—2 Uhr geöffnet
A. Mehnert, Mock., Hermannstr. 2
Er. Puffert, Stött., Schwarzackerstr. 2
Herm. Voigt, Bühlitz-Ehrenberg.

Bettfedern, Betten

G. Gärtner, Leutzsch, Hauptstr. 43
Ad. Kirschberg N., C. Bohn, Reichstr. 39
E. Moser, Reudn., Oststr. 9
H. Oldag, Südstrasse 2
Ad. Petzold, Li., Birkenstr. 12
J.C. Schwartz, Brühl 50, Gegr. 1796
G. Straube, Hedwigstrasse 15
Th. Trübli, Hospitalstrasse 26.

Brauereien, Bierhandl.

Gust. Döring, Thomasstr. 24
J. Pottkämper, Eutritzsch, seipn. ausbest. Malz u. Hopfen gebr., Biere, Trinkt Biere von
Gebr. Ulrich, Leipzig-Stötteritz.
Vereins-Bier-Brauerei zu Leipzig.
O. Schubert, Porter- u. Flaschenbierh., Südpf. 5

Briketts, Kohlen

G. Behr Nachf., Oskar Schönhaus L.-Vo., Kirchstr. 100 (im Wind.)
Bruno Berger, Stött., Hauptstr. 60
E. Dorn, Neu-Mockau.
O. Freiberg, Co., Pfefferingerstr. 19
Ferd. Grabau, N. Tauchaer Str. 39
Hönicke & Schuchardt, L.-Sellerh., Henningsstrasse 2, Tel. 9896
Gust. Kirschbaum, Li., Queckstr. 3
Leipziger Kohlenkontor
Billigste Bezugsquelle für Heizungsmaterial.

Hermann Matz & Co.

Eilenb. Bahnhof Tel. 10937
Plagwitz Bahnhof Tel. 10936
Stötteritzer Bahnhof Tel. 18694
Stötteritzer Strasse 111.
Bruno Paukert, Co., Peg. Str. 81
Alfr. Richter, Pannsd.-Sommerf.
Carl Schneider Nachf.
Entr. Str. 20, Freiladbahnhof.
Alb. Schwarze, Anger, MÖK-Str. 14
B. Uhlig, Eutr., Delitzscher Str. 58
F. Wagner, Sell., Wurzen Str. 149.

Butterhandlungen

E. Arnds, Bayrische Str. 28
B. Burkhardt, Schö., Dimpfelstr. 11
Grossmann, Vo., Eisenbahnstr. 136
O. Marx, Zweinaundorfer Str. 6
D. Müller, Schönef., Leipz. Str. 46
Paul Seidel, Pannsdorf.
Ernst Steger Nf., Grim. Steinw. 18
Paul Steinbach, Torgauer Str. 13
"Kauf Traubenbutter."
Emil Werner, Schö., Dimpfelstr. 16
A. Winkler, Eck. Nürub.-u. Königst.
A. Zieger, Klzsch., Diebskaustr. 34.

Chocoladenhandlungen

M. Bercht, Plgw., Zschoch. Str. 36
Alb. Gärtner, Eisenbahnstr. 128b
Wurzen Str. 37
E. A. Martin Nachf., Altes Rathaus Reichstrasse 13.

Gust. Michael, Kohlgrabenstr. 65.

Spieler Mügges Nachf., Kleinzschn., Dieskaustr. 2. Spielers Söhnen- u. Speisechokolade, Kakao sind vorzuz.

Cigarrenhandlungen

Fürst Potemkin-Cigaretten.
Genossensch.-Cigarre, zu hab. Tauchaer Str. 19/21
Franz Bauer, Täubchenweg 66
L. Bayer, H. L. Mendel, Zweinaund. Str. 21
A. Bibel, Ecke Kreuz- u. Lange Str.
Ferd. Blook, Wurzen Str. 16
Rich. Büttner, Nürnberger Str. 4
Alfr. Dietze, Co., Pegauer Str. 24
J. P. Dissing, Rdn., Oswaldstr. 1
Franz Espich, Reudn., Rathausstr. 39
Gebr. Felber, Zig.-Fabrik Verk. d. eig. Detail-Gesch., Blücherstr. 21
A. Fischer, Misch.-Ning.-Eck. Wipendstr.
B. Grottkau, Reudn., Dresden Str. 41.

Hebentstret

Herm. Korgea, Zeitz-Str. 84b
H. Holtmann, Leutzsch, Hauptstr. 11
Otto Kolbe, Stött., Leipziger Str. 1
Rud. Kühn, Lind., Kämmerstr. 40
A. Lange, Li., Litzner Str. 103
O. Loipnitz, Reu., Kohlgrabenstr. 29.

Herm. Mennicke

G. Morgner, Co., Weisenhausstr. 20
Fritz Müller, Co., Pegauer Str. 45
Willy Müller, Eutr., Delitzsch. Str. 24
M. Rothe, Tauchaer Strasse 48
Art. Röhl, Stötteritz, Kreuzstr. 14.

Alfred Schönherr, Albertstr. 13.

Otto Selle, Täubchenweg 25
K. Uhlmann, Comeniusstr. 23 (a. Rab.)
C. Vogel, Li., Karl-Heine-Str. 74
Carl Wagner, Co., Pegauer Str. 29
Alb. Weber, Pl., Weissenf. Str. 28
H. Weber, Lind., Gutsmuttsstr. 89
M. Wisotzky Nf., Vo., Ewaldstr. 16
Wolff, Eichenbaum, Plauensche Pass. 33
P. Wünschmann, Leu., Lebnitzstr., Ede Hauptstr.

Damen-Konfektion

E. Breitenborn, Eisenbahnstr. 59/61
J. Krug, Johannisplatz 1/2.

Zollner

Zeitler Str. 2. Mäntel, Blusen, Kostümstücke, Kleiderstoffe, Wäsche

Drogen und Farben

Curt Fritzsche, MÖck., Wolfstr. 2
E. Friedrich, Schönef., Leipz. Str. 0
O. Heydenreich, St. Privatstr. 25
Curt Kunde, Stött., Ecke Hauptstr.
A. Kunze, Neusellerh., Wurzen Str. 20
M. Lützkendorf, Kleinzschn., Dieskaustr. 44
Marien-Drogerie, Lange Str. 32 a
Merkur-Drog., Reu., Dresden-Str. 33
Ost-Drogerie, Sell., Eisenstr. 150
Reichs-Drogerie, Ranitzsche Gasse 7
Franz Saltemacher, Mockau.
H. Schuhmanns Nachf., Elisabethstr. 2
G. Sell, Vo., Kirchstr. 43, Ecke Rabet
Max Springer Nachf., Li., Gutsforstr. 37
Gg. Steger, Vo., Konradstr. 58 a
Otto Zöbisch, Christ.-Weisse-Str. 16.

Eisen- und Stahlwaren

E. Claus, Entr., Wittenberg. Str. 34
Alb. Förner, Leutzsch, Hauptstr. 12
Fedor Gross, Li., Josefstrasse 33
E. Hönicke, Eisenbahnstr. 98
Herm. Hessler, Reitzenh. Str. 23
Rob. Heyer, Wahr., Bahnhofstr. 93
E. Höscher, Schl., Kömmeritzstr. 58b
Aug. Hoppe sen., Zschöcher Str. 32
A. Kittler, Go., Lothringer Str. 59
M. Lange & Bieger, Eisenbahnstr. 46
Alwin Minkwitz, Eisenhändler, Stött., Hauptstr. 37, a. Rathaus
M. Nietzsch, Kuchn. a. Gehlsberger Str. 1
Seldel & Busch, Reitzenhainer Str. 1
A. Seyfarth, Co., Bornaische Str. 17
Paul Vogel, Anger, Schirmerstr. 1
Lederarschu., Drogen, Farben
A. Werner, MÖck., Hallische Str. 12
Richard Wolf Söhne, Dieskaustrasse 48, Hans- und Küchen-geräth., Oefen usw.

Fahrräder, Nähmaschinen

U. Ake, Pl., Weissenf. Str. 58
W. Bauer, Ang., Zweinaund. Str. 27.

E. Eisenreich, Gantzschn., Kob. St. 56.

G. Darnstadt, Li., Ecke Mersob. Str.
W. Frenzel, Kaiserstr. (Litzner Str.)
Emilius Hesse, Li., Gund. Str. 50
R. Jordan, Eutr., Delitzscher Str. 45
Kluge & Uhlemann, Eisenbahnstr. 96
C. Kuhnert, St., Weissenf. Str. 24
Willib. Patzschke, Leutzsch. Gr.-Städtel.
R. Pfefferkorn, Schl. Kömmeritzstr. 63
F. Pohlenz, Bayersche Strasse 7
E. Sachse, Li., Demmeringstr. 32
Frz. Schleif, Li., Götzstrasse 3
J. Schmittmann, Klzsch., Dieskaustr. 4
H. Steinhart, Klzsch., Glessnerstr. 67
L. Stolpp, Schleuss., Kömmeritzstr. 76
Walter Weber, Co., Bornaische Str. 9
Paul Weirauch, Li., Litzner Str. 49
G. Winterstein, Eutr., Wilhelmstr. 11.

Färberei, Wäscherei

J. Lüders, Lindenau, Lippenstr. 4
G. Samhammer, Darfussgasse 11.

Fischhandlungen

P. Baumann, Windmühlenstr. 36
F. Bester, Lind., Mersoburg. Str. 75
F. Brocke, Delikatessen, Kreuzstr. 63
Fischhalle, Reitzenhain. St. 66
Fischhaus Hansa, Wurzen Str. 2
O. Harz, Eisenbahnstrasse 22
Elsa Müller, Anger, Zweinaundorfer Fischerhalle, H. Oelze.
I. Schleuss. Fischhalle Kömmeritzstr.
O. Schmidt, Gohl., Acuss. Hall. Str. 53
Seestein, Lh. E. Kirschn., Schirmerstr. 12
Alfr. Seifert, Co., Bornaische Str. 21
E. H. Schubert, Kolonnenstr. 19
Westvost. Fischhalle, N.-Hain-Str. 63
Emil Hain, Co., Acuss. Hall. Str., Ecke Linden. Str.
Fischhalle Delphin, Bayersche Str. 28.

Fleischereien

A. Arnold, Sell., Wurzen Str. 107
G. Göthe, Plgw., Weissenf. Str. 41
Alfr. Hahn, Li., Mersoburg. Str. 46
Gust. Pommer, Leipziger Str. 20
Joh. Reith, Plgw., Zschoch. Str. 44
O. Rudolph, Grosssch., Hauptstr. 27.

Friseur, Parfümerien

Alfred Lissey, Seeburgstrasse 26
O. Schumann, Jahnstrasse 25.

Grammoph., Sprechmasch.

A. Ferrari, Lind., Litzner Str. 16
G. Morgner, Co., Weisenhausstr. 20
E. Sachse, Li., Demmeringstr. 32.

Gummiwaren

Irrig., Mutter-Spritz-, Leibbind., Unterlag., Damenbind., Verbandwatte etc. sowie alle Art. z. Krank- u. Wochenpf., hyg. Bedarfsart. Diskret. Versand nach auswärtig.
Leipzig 6, Hainstr. 19
Carl Klose, femst. 13737. Katalog auf Ver. gratis. 2. Geschäft: Querstr. 4-6
Frau O. Kahle, Diskrete Bedienung.
Marie Körtig, Pl., Zschoch. Str. 37, nebst Westendhallen

Haus- und Küchengeräte

F. Basemann, Zweinaund. Str. 30
Rob. Heyer, Wahr., Bahnhofstr. 93
Paul Jentzsch, Pannsdorf.
O. Lang, Bühlitz-Ehrenberg.
Lange & Bieger, Eisenbahnstr. 45
A. Ed. Schünemann, Li., Wilhelmstr. 15
F. Thielemann, Connwitz.
Ludw. Wünsch, Sell., Wurzen Str. 71
M. Woll, Co., Pegauer Strasse 31
Rudolf Ernst, Leu., Hauptstr. 25.

Herren-Artikel

Otto Gräfe, Kömmeritzstr. 68
Joh. Köst, Kreuzstrasse 46
Max Schott, Zweinaund. Str. 13
Herm. Naumann, Leu., Hauptstr. 34.

Herren-Garderobe

E. Breitenborn, Eisenbahnstr. 59/61
Gerzons Modenhaus, Kirchstr. 57, Abonnenten 10 Proz. Rabatt.
Konfektionshaus.
Gross, Li., Gundorf Str. 18
H. Güttich, Co., Bornaische Str. 34
A. Günther, Schneiderm., L.-R. Bergstr. 25
Julius Rehnau, Wurzen Str. 20.

J. Herzer, Nürnberger Strasse 35.

J. Joske Nachf., Nürnberger Str. 7
Ludwig Holthausen, Schönefeld, Sonntags von 11—2 geöffnet.
R. Martin, Plgw., Karl-Heine-Str. 80
Herren moden-Sporthaus
Herrn Frz. Mösel, Wurzen Str. 6 b
Alb. Schramm, Co., Bornaische Str. 19
H. Schröpler, Sell., Wurzen Str. 96
G. Schreifer, Go., Lothringerstr. 73
Julius Voigt, Stött., Hauptstr. 60.

Hüte, Mützen

Dietsch-Diesing, Acuss. Hall. Str. 56
W. Gerasch, Stött., Hauptstr. 57
F. Hertling, Co., Bornaische Str. Märtha Jäger, Li., Reitzenh. Str. 23
Anna Klaus, Eisenbahnstrasse 32
A. Kluge, Täubchenweg 43
R. Lotze, Go., Lindentaler Str. 10
Magazin z. Pfau, Reichstr. 29/31
R. Schulze, Li., Ecke Mersob. u. Auelienstr.
J. Schwalze, Vo., Wurzen Str. 15
W. Siegel, Li., Kulturstr. 3
C. H. Wolf, Lind., Kulturstr. 0.

Kaufhäuser

M. Abraham, Co., Acuss. Hall. Str. 118

Kaufhaus Brühl

G. m. b. H.

Kinematographen

Die weisse Wand, nur Krystall-Palast und Eisenbahnstrasse, früher Warenhaus Schaarschmidt.
Der Weltspiegel, Li., Kaiserstr., Ecke Mersob. Str.
Schmidts Flora-Theater Weissenf. Str.

Kolonialwaren

Rich. Ahnert, Go., Hallische Str. 74
Max Berger, Stött., Leipziger Str. 84
Edmund Börner, Bogislawstr. 2
Karl Dähne, Grossschoch.-Windf.
Ed. Hädge, Weissenf. Str. 47
Otto Hässler, Wurzen Str. 29
C. Heydenreich, St. Privatstr. 25
Paul Jentzsch, Pannsdorf.
R. Jäger, Klzsch., Dieskaustr. 28
Bruno Jäh, Gantzschn.-Zöbiger.
Hähnel u. Co., Erbsuppe m. Schinken.
M. Knäuper, Schönef., Leipziger Str. 14
Rich. Kuhl, Li., Kais.-Ecke Kanzlerstr.
P. Kretzschmar, Reitzenh. Str. 73
F. E. Krüger, Stötteritz.
Karl Lauterbach, Eutr., Brühl Str. 55 u. 80
A. Mielitz, Li., Ecke Mersob. u. Kolonnenstr.
G. Reissland, Ang., Breite Str. 32
A. Ringel, Stättz, Stahl.-Eisenw., Drog.
Karl Sachse, Lind., Hebelstr. 32
A. Sander, Stötteritz, Hofer Str. 4
A. Schlag, Wurzen Str. 49
Heinrich Schöfer, Schönefeld.
G. Sell, Vo., Kirchstr. 43, Ecke Rabet.
Richard Uhlig, Neu-Mockau.
E. Vettors, Elsterstrasse 9
Paul Vieweg, Sell., Wurzen Str. 154
Nutz Wild, Pannsdorf, Breitingstr. 448
Max Wreusmann, Ludwigstr. 79, Ecke Rindstr.

Korbwaren, Kinderwagen

Bobritz, Plau-Magazin, Neumarkt 29
M. Herrmann, MÖck., Hall. Str. 94
Popp, Panorama, Rossplatz.
H. Porzig, Kohlgrabenstrasse 38.

Kurz- und Wollwaren

Aug. Beyer, Vo., Marienstr. 84
Martha Finselsen, Pannsdorf.
H. Klinge, Th., Reitzenhainer Str. 16
E. Lippmann, Sell.-Ostheim, Leinen.
Joh. Metz, Co., Bornaische Str. 21
B. Salzmänn Nachf., Reitzenh. Str. 64
E. Senf, Stött., Christ.-Weisse-Str. 84
Wilh. Vollmecke, A., Breite Str. 12
L. Wagner, Stött., Arnoldstr. a. d. Post.

Lederhandlungen

R. Benke, Münzstrasse 28
A. Funk, Li., Holteistr. 28, Ecke Gund. Str.
Angust Funk, Vo., Hildegardestr. 40
Franz Kretzschmar, Dieskaustr. 3
Lag. u. Anf. v. Polstermöb., Aufst. 1
H. Martia, Fr. Fleischerstrasse 21
E. Pötsche, Neusch., Konradstr. 25.

Manufakturwaren

Rich. Hofmann, Stött., Wassert.-St. 26
J. Krug, Johannsplatz 1-2
A. Lumpisch, Bühl.-Ehrenb., Leipz. Str. 57
A. Neubert, Bogislawstr. 11.

Möbelmagazine

O. Arnold, Klzsch., Klingenstr. 35
G. Bergmann, Sell., Bautzm. Str. 1
Biesenthal Möbelhallen
Windmühlenstr. 25, I.
W. Brendel, Möbelhalle.
Herm. Dietrich, Li., Mersob. Str. 83
Herm. Fontius, Go., Hall. Str. 106
Otto Helne, Klzsch., Glessnerstr. 87
Alfr. Jentzsch, Möbelh., Burgstr. 9
G. H. Keller, Reitzenhainer Str. 49
Leipziger Möbelhallen
Carl Max Raschig
Tauchaer Str. 32 (Battenberg).
Paul Lendel, Lind., Auelienstr. 4
Emil Mielhke, Kreuzstr. 17.
Plagwitzer Möbelhaus
Max Raschig
Plagwitz, Karl-Heine-Strasse 61.
Herm. Pfefferkorn, Grossschoch.
G. Pohle, Rabet 7.
Arno Pöhner, Co., Pegauer Str. 86
Wilb. Rabald, Wurzen Str. 47
Richters Möbel-Spezialhaus
Emilienstr. 46. Gegr. 1878.
Wilb. Röhrer, Schl., Jahnstr. 19b
E. Schleinitz, Stött., Arnoldstr. 28
Rich. Steiger, Li., Burgaustr. 7
Uslaubs Möbelmagazin, Pannsdorf.
Stötteritz
A. Vieweg, Mittelstr. 18.
Möbelmag. West. Westpl. Eing. Kolonnenstr. 34
H. Wunderlich, Ang., Breite Str. 17.

Molkereien

O. Büschel, Lange Strasse 17/19
Rob. Sohenk, Co., Schkeuditz. Str. 4
Richard Voigt, Eisenbahnstr. 90
Katharinenstr. 60

Obst u. Grüns Waren

Herm. Fischer, Go., Hallische Strasse 13
H. Kühn, Ang., Zweinaund. Str. 9
Thüring. Apfel-Zentrale, Querstr. 6
Papier- u. Schreibwaren
Otto Burkhardt, Schö., Leipz. Str. 99
J. P. Dissing, Rdn., Oswaldstr. 1
O. Knoch, Ecke Hammer- u. Bornaische Strasse
F. Poitz, Mock., Leipz. Str., Zigar.
Art. Richter, Schönef., Hauptstr. 17
J. Schölermann, Schönefeld.

Putz, Modes

Dresden Hutfabriklager, Eisenstr. 115
Agnes verw. Franz, Grosssch. Hauptstr. 23
Elisabeth Hädicke, Eisenbahnstr. 9
Melitta Schneider, Li., Gund. Str. 3.

Rosenschlächtereien

A. Gessler, Stött., Chr.-Weisse-Str. 5
Hummel, Leutzsch, Barneck Str. 27
Herm. Koch, Kleinzschn., Hirzelstr. 10
O. Kranz, Plagwitz, Mühlenstr. 24.

Schirme, Stöcke

L. Mielentz, Acuss. Hallische Str. 68
M. Milker, Nach., Eisenbahnstr. 36.

Schnellbesoh-Anstalten

H. Balkow, Klzsch., Baumannstr. 1
F. Lohmann, Ang., K.-Krause-Str. 2
W. Reggentin, Klzsch., Dieskaustr. 18
F. Schlott, Vo., Natalienstr. 20
Osw. Weinhold, Schleussig, Jahnstrasse 7, Ecke Kömmeritzstr.

Schuhwaren

G. Albrecht, Nürnberger Str. 83
L. Bannert, Hermannstr. 1
Ernst Becker, Ranst. Steinweg 29
Karl Behrend, Li., Hebelstr. 25
Artur Beyer, Acuss. Hall. Str. 64
W. Böhm, Schönef., Hauptstr. 10.

Robert Böhme

Kleinzschn., Dieskaustr. 44
Schleussig, Kömmeritzstr. 74.

Frdr. Brähne, Neust., Kirchstr. 89.

Br. Büttner, Reitzenhainer Str. 34
R. Büttner, Sell., Wurzen Str. 81
Fr. Ehlers, nur Härtelstr. 25.
L. Mersob. Str. 41
Oskar Frauendorf, Ecke Auelienstr.

F. R. Hartwig, Eisenstrasse 11.

L. Hellmann, Mock., Leipz. Str. 16
Richard Hennig, Gantzschn.
W. Heyder, Leu., Lindenauer Str. 35
O. Krauke, Stött., Rnd.-Hermstr. 25
A. Kern, Schuhmacher, Pannsdorf.
M. Kohlbach, Reudn., Wurz. Str. 11
W. Lang, Stiemeringstr. 24
Ludwig Lendel, Ang., Breite Str. 8
Herm. Masche, Co., Bornaische Str. 49
Leutzsch
F. H. Müller, Leutzsch
Kirchstr. 16
F. N. Müller, Leutzsch
Lindenauer Str. 14
Osswald, Li., Ecke Gund. u. Wiel-Str.
Fr. Pötold, Pl., Weissenf. Str. 32
W. Römer, Neusell., Wurz. Str. 40
G. Reichelt, Stött., Leipziger Str. 12 a
R. Rumlör, Li., Josephstrasse 43.
Schuhsport
Flaum 650
Hainstr. 31

Herm. Schlotze, Dresden Str. 60.

Friedr. Schilling, Li., Auelienstr. 57
A. Schneider, Lind., Gund. Str. 10
R. Spiller, Eutr., Delitzscher Str. 60
Jos. Stöckel, Klzsch., Ecke Eisen- u. Glessner.
W. Weidner, Neusell., Wurz. Str. 28
Ernst Wilsky, Stött., Molkauer Str. 1
F. Wittig, Gabelbergerstr. 19
Herm. Warmuth, Leu., Grenzstr. 3.

Tapet., Wachs., Linol.

O. Lieberwirth, Co., Born. Str. 35
Nestler & May, Eisenbahnstr. 90
A. Plessing, R., Konstantinstr. 18
E. Schröder, Li., Markt 10, neb. Kons.

Uhren, Goldwaren

A. Beier, Lindenau, Marktstr. 3
O. Blochhaus, Vo., Wurzen Str. 17
J. Borak, Konstantin-, Ecke Kohlgartenstr.
Lindenau,
Gg. Bruchmann, Demmeringstr. 52
Otto Geelhaar, Pl., Zschoch. Str. 52
R. Goppert, Pl., Zschoch. Str. 25
Otto Haedicke, N., Eisenbahnstr. 9
H

Saturday-evening.

Amerikanische Erinnerungen.

Von Karl Hermann Meyer.

Am Sonntagabend macht der Bewohner einer nordamerikanischen Mittelstadt seine Haupteinkäufe, muß sie vielmehr machen. Sonntags sind die Geschäfte den ganzen Tag geschlossen, und an den folgenden Tagen wird, mit geringen Ausnahmen, nur bis sechs Uhr verkauft. Sonntagabend aber geht es bis zwölf.

Am frühen Nachmittag schon füllen sich die Straßen. Die Mainstreet ist das Ziel aller. Breit und geräumig, auf beiden Seiten mit schönen Zementfußsteigen versehen, geht sie von Westen nach Osten mitten durch die Stadt und macht mit ihren massiven, himmelanstrebenden Gebäuden auf den Fremden einen imposanten Eindruck. Manchem deutschen Namen begegnet man hier; doch sind die Söhne Israels, wie überall, allen voran.

Der konzentrierte sich Handel und Gewerbe; hier sind die Meetings der Notabeln, wie des gemeinen Mannes; hier treffen überhaupt alle Neuheiten des amerikanischen Volkslebens zusammen.

Der Amerikaner ist es eigen, daß sie besonders auf gute Kleidung hält. Was es daheim auch oft am notwendigsten fehlen, mühen auch die leiblichen Bedürfnisse nur notwendig zu stillen sein, das hindert sie keineswegs, auf der Straße nur als Dame zu erscheinen. Zugleich versteht sie es meisterhaft, ihren Wangen mit Puder einen feinen, ätherischen Anflug zu verleihen, und sie verzieht nie das Parfümfläschchen, um allerorten einen „auten Geruch“ zu hinterlassen.

Es ist Saturday-evening (Sonntagabend), und da schmücken und putzen sich auch die Männer, um, erlöst von der sechs Tage langen Jagd nach dem Dollar, sich einem noch tolleren Jagen nach Freuden und Vergnügungen zu überlassen. Mit allen Fibern tauchen sie unter in den Strudeln sinnlicher Lebensgenüsse und schlürfen, schlürfen bis zur stumpfsinnigen Ueberfüllung.

Saturday-evening. Die ganze Woche lag die Mainstreet in trügerischem Halbdunkel gefüllt, heute aber flammen und glühen Tausende von elektrischen Lampen auf. Firmenschilder mit riesenhaften Lettern werfen funkelnde Lichtgarben zum Vorkant. Transparente, in allen Farben des Regenbogens schillernd, in zahllosen Variationen, jede Sekunde ihren Ton wechselnd, schaffen sie blendende Effekte. Die gleiches Silber zukt es hier und dort auf, geht im nächsten Augenblick in ein tiefes saftiges Grün über und wieder in ein volles ausrufendes Blau, das, kaum bemerkt, schnell in düsterem Purpur verzerrt.

Man glaubt einer großartigen Illumination beizuwohnen. Erstaunt und verwirrt zugleich, verfolgt das Auge diese gewaltige Fülle von Licht und Farben und sucht vergebens einen Ruhepunkt.

Und nun dieses Wogen der Menschenmassen, die aus allen Stadtteilen herandrängen, dieses buntfarbige Durcheinander aller Nationen und Rassen.

Mit großer Mühe nur gelingt es durchzukommen. Die Köpfe sind überfüllt. Ohne Hut und ohne Weste, die weißen Handärmele hoch hinaufgesteckt, fliegen die Clerks von einem Käufer zum andern, um aller Anprüfliche zu befriedigen.

Schnellbäckereien aus „Mädern“ fahren auf. Wie die Jugend dort hinstreunt; die Augen leuchten und die Zungen schmalzen. Bald sind die Wagen förmlich belagert, der blasse, glattrasierte Gentleman zieht seine Börse, um eine noch blässere, dunkelblau gefärbte Lady mit heißem Küssen und sonstigem süßen Klatschwerk zu traktieren.

Geradezu bewundernswürdig ist, was diese Schönen alles verschlingen können. Stilk um Stilk verschwindet hinter den rothen Lippen in endloser Reihensolge. Trotzdem liegt in diesem Schmausen eine eigenartige Anmut, eine entzückende Lieblichkeitsnote. Wie hart die feinen, schmalen Hände das duftige Parfüm anfassen. Die bauschige Seide des Kermels wackelt leise knisternd zurück, und ein Arm, blendend weiß, von prachtvollem Ebenmaß, schiebt sich grazios vor. Dazu verwenden die Augen ein beklügendes Blitzen nach allen Seiten. Bekannte werden gegrüßt. Freunde schließen sich lachend und scherzend an. Ein übermütiges Händeschütteln folgt, frühliches ausgelassenes Durcheinanderfragen. Beruflich rauschen bei jeder Wendung die mit schweren Wohlgerüchen gefüllten, fast durchsichtigen Nosen, und seine Raucherfäden funkeln im Strahle der Lichtglocken.

Weiter wird geschmaust, und die Gentlemen greifen auf neue zur Börse: „Jawohl, geben Sie uns noch eine Portion!“

Ein ziemlich derber Nippenstoß stört plötzlich meine Betrachtungen, in recht „eindringlicher“ Weise klend, daß außer mir auch noch andre Rechte auf den Fußsteig besitzen. Ich schaue auf, und ein paar tiefschwarze echte Missis, auf den „blühenden“ Lippen ein gewinnendes Lächeln, schweben vorüber. Aber Gott mein, diese Fülle. Nicht nur der Körper, sondern auch der roten, blauen und grünen Bänder, womit sie ihre kugelrunde afrikanische Ursprünglichkeit behangen haben. Wie die Leuchten das Bunte lieben, diese schreienden Kontraste. Und doch auch hier und da nicht ohne Scham. Die dunkle, glänzende Gesichtsfarbe, das noch dunklere Auge, der volle, tiefrote Mund, in dem schneeweiße Zähne aufliegen, vereinigen sich mit dem leuchtenden Ton der Gewänder, um eine eigenartige, scharf in sich abgeschlossene Wirkung hervorzubringen. Nun bleiben sie gar stehen und werfen mir vertrauliche Blicke zu. Denken sie vielleicht, auf meine deutschbilitige Jungeselligkeit ein Attentat verüben zu können? Da ziehe ich es denn doch vor, weiterzugehen.

Eine Musikkapelle marschiert mit klingendem Spiel vorüber; zu beiden Seiten, in gewissen Abständen, halbwegsige Pausen, in ihren Händen Stangen mit großen Schibern tragend, worauf zu lesen, daß da und da außerordentlich gute Grundstücke unter den allergünstigsten Bedingungen zu verkaufen sind; jeder Käufer erhält sogar noch gratis ein wertvolles Geschenk und Geld zum Bauen. Es ist weit gekommen in diesem Lande, selbst die göttliche Musik wird in den Dienst gemeiner Melodie gestellt.

Dieses wird uns noch besonders deutlich beim Anblick eines andern Bildes: In der Mündung einer Seitenstraße ist nämlich ein Farmerwagen aufgefahren, dessen Hinterteil zu einer kleinen Bühne hergerichtet worden ist. Ein schmales, quer über den Wagen liegendes Brett, dahinter eine leere Kiste, das ist alles. Das Personal besteht aus vier Personen: einem Redner, einem Verkäufer und zwei schwarzen Sängern. Auf einem Winkel des Redners erheben sich die beiden Regner von ihrem „Brett“, stimmen ihre Gitarren und fangen eines jener alten, schwerwichtigen schottischen Volkslieder in einer Weise, die ihren unerschöpflichen Stellen alle Ehre macht. Beim Erklängen der ersten

Noten schon strömen Neugierige herbei und umdrängen, immer mehr sich versammelnd, in bunten Haufen den Karren, bis es dem Redner endlich genug erscheint. Auf seinen Wink ertönen die Schwarzen wieder, und nun bestiegt er selbst die leere Kiste und gesteht mit flammenden Worten die Gewissenlosigkeit, Nichtanständigkeit und Unartigkeit der Ärzte und Apotheker. Ihr Können sei keines Pfiffertier wert, nur darauf berechnete, ihren lieben Mitmenschen das Geld aus den Taschen zu locken, sie statt gesund nur noch elender zu machen, bis jene Grenze erreicht sei, wo alle Hilfe vergebens. Mit geradezu virtuosenhafter Gedächtniskraft durchwühlt er die Sprache, bis alle Attribute der Verleumdung erschöpft sind.

Nachdem er sich ein wenig verschmaust und die schweißströmende Stirne getrocknet, erhebt er sich abermals und schildert mit wehmütigen klagenden Worten ein bisher unheilbares Leiden, das ihn jahrelang geplagt hat: sein Organ aittert wie im Fieber bei Aufzählung all der erlittenen, unsäglichen Schmerzen, gegen die alle ärztliche Kunst vergebens, die ihm sein ganzes Vermögen gekostet, bis es ihm, schon am Rande des Grabes stehend, selbst gelungen, eine Salbe zu erfinden, deren geradezu göttliche Heilkraft endlich die böse Krankheit vertrieben.

Und nun sprudeln seine Lippen über in schwärmerischer Begeisterung für die so köstlichen Eigenschaften dieser vorzüglichen Spezialität. Keine Krankheit, kein Gebrechen, ob innere oder äußere Schäden, Magenkrampf, Ohrenschmerzen oder geschwollene Hälse, nichts gibt es in allen Zonen, wo nicht diese Salbe ansetzt. Selbst die Gehirntätigkeit wird angeregt davon, das Denken ausgezeichnet beeinflusst; und zum Schluß erklärt der ehemalige Unglückliche im feierlichsten Ton, das Geld zurückzahlen zu wollen, falls die seltene Kraft dieses mysteriösen Mittels sich nicht bewährt.

Und das Publikum? Ja, das Publikum ist ein großes Kind. Es freut sich der gepfefferten Rede, der wichtigen Reulenschläge, die auf die Vertreter der Wissenschaft niederfallen, lauscht tiefgerührt der Leidensgeschichte des bedauernswerten Mannes und drängt sich endlich um die vierte Person, den Verkäufer.

Die Truppe darf mit dem gegebenen „Stück“ zufrieden sein. Die winzigen unscheinbaren Blechbüchsen finden reichenden Absatz, und so endet das Ganze mit einem phänomenalen Kassenerfolg.

Weiter wogen die festlichen Massen und unwillkürlich wird man mitgerissen. Voller und voller wenn die Trottoirs, gelegentlich muß man schon die Fußstraße aufsuchen, um noch durchzukommen.

An Straßenränder haben die Fruchtstände ihre schönsten und appetitlichsten Waren ausgestellt, Bananen, Weintrauben, Orangen, Pfirsiche, Ananas, Melonen, alle möglichen Vereinstücker und Käse, alles in geschmackvollen Körben, alles so nett, so lockend, so hübsch bunt durcheinander, daß es vielen sehr schwer fällt, „ungekostet“ vorüberzugehen.

Hier geben sich besonders Damen mittleren Alters ein Rendezvous. Ein Körbchen wird erstanden, probiert und probiert, bis es leer ist, einem zweiten blüht bald dasselbe Schicksal, ein drittes folgt, und die Händler stehen schmunzelnd dabei und freigen ihr Wächlein. Zwischen durch lobt man das blonde Haar des neuen Methodistenpredigers, erzählt ergötzliche Geschichten aus der Kinderstube, neigt ein der goldenen Uhr, schiebt den kostbaren Hut recht ins Gesunkel der elektrischen Glühkronen und erobert sich über die teuren Zeiten.

Und wieder tönt rauschende Musik in die Nacht hinein. Doch diesmal kommt sie aus dem weit geöffneten Fenstern der ersten Etage eines taghell erleuchteten Gebäudes. Die Jugend vergnügt sich dort im Tanz. So verheißungsvoll von außen, so nüchtern sieht das Lokal von innen aus. Vier laute, weiße Wände, jeglichen Schmuckes bar, im Hintergrund eine kleine Bühne mit zwei Gitarren- und einem Geigenspieler besetzt, in der Mitte vor ihnen ein umfangreicher, grünlackierter Spucknapf. Ein höchst unästhetisches, aber sehr notwendiges Requisit. Der Amerikaner kann es bei seiner gewaltigen Tabakkonsumierung nicht entbehren, wo immer zwei oder drei sich gesellig vereinigen. Den Gipfel aller Geschmacklosigkeit bedeutet jedoch das „Rauen“ des zarten Geschlechts. Wie dürfen auch im Lande der Freiheit die Gentlemen vor den Ladies etwas voraus haben? Da es aber mit Tabak, wegen einer eventuellen Revolution des Magens, nicht gut angänglich ist, schließt man wohlriechendes Wachs zwischen die Zähne. Da sieht nun so manches reizende Kind mit noch reizenderen Mäulchen und mummelt wie ein altes Großmütterchen. Es ist einfach scheußlich. Selbst während des Tanzes sind die Kinnladen unentwegt tätig. Eine unattraktive Note liegt über die blassen Wangen. In totem Reigen gehts über das spiegelblau Parkett. Die hellen Kleider klappern, die Pulse pochen, und dicke Schweißtropfen perlen unter düstigen Locken hervor. Was macht's? Es ist Saturday-evening. Und wenn schließlich die graziosen Glieber ermattet, wird in einem Nebenraume das lothende Blut mit Icecream wieder abgekühlt. Wohl bekomms!

Pötzlich tönt Gesang von der Straße herauf, und mit ausgelassenen Sprüngen fliegt das ganze übermütige Völkchen an die Fenster. Schätzend und lichernd umschlingen sie sich und schauen hinab.

Gerade gegenüber, unmittelbar vor einem Saloon, haben sich eine größere Anzahl Männer und Frauen postiert, Anhänger einer der zahllosen religiösen Sekten des Landes. Umringt von einer sorglos ihr Leben genießenden Menge, im Staube buchstäblich knetend, lassen sie fromme Gesänge und stäubige Gebete erschaffen, um der so sehr verderblichen Sinnenlust zu wehren. Mit beschwörender Stimme ruft der Vorbeter den Jörn des Himmels auf die Sünder herab und mahnt gleich darauf mit salbungsvollen Worten zur Umkehr. Ununterbrochen schluchzen die Glaubensgenossen dazu oder fingen leise; nur zuweilen, bei einigen maritimen Stellen brechen sie gleichfalls in laute Ausrufe aus: „Gott helfe uns“, „Hilf uns Jesus Christus!“ Doch dieses ist nur eine Andacht, gewissermaßen ein Lotmittel, die Massen heranzuziehen. Nachdem sich ein genügend großer Kreis gebildet, tritt eine Frau mitten in ihn hinein und schilbert mit ungezügelter Worten, in geradezu graufigen Bildern die Qualen der Verdammten, wie sie einem Dante und Milton nicht besser gelungen. Auch das Grausige scheint der Mensch zu lieben. Rein Widerpruch regt sich. Vielmehr gewinne ich den Eindruck, als betrachteten viele diesen Gottesdienst auch nur als eine Art Vergnügen, um sich dabei einem angenehmen „Gruseln“ zu überlassen. Pötzlich reißt einer den Hut vom Kopfe, um „in Christi Namen“ eine Sammlung zu veranstalten. Die Leuchten gelben nicht; denn ringsum ergießt sich ein bitgender Regen von Zehn-Cent-Stücken. Schauernd wende ich mich ab. Zum erstenmal habe ich dem Fanatismus ins verzerzte Antlitz gesehnt.

In übrigen denken sich die Eingeborenen dabei nicht viel. Eakend eilen sie weiter, dorthin, wo wieder Freuden und Gelasse winken. An zierlichen Karrenwägen läßt man sich wohl

sein bei Fruchtweiss und Limonade, schlürft in den Apotheken gewürztes Sodawasser und gefüllte Bonbons, schlamm in Bier und süßlichen Weinen, achtet nicht des Schweiges beim Regelschieben, nicht der letzten Cents, die in der Schiekhalle draufgehen, und läßt Bölle ruhig Hölle sein.

Schiller Klänge zerklagener Biergläser und wüster Stimmengewirr dringt aus den Saloons nach außen. Gelegentlich wird auch einmal ein „Schwergeladener“ an die Luft gesetzt und taumelt, in allen möglichen Sprachidiomen vor sich hin schimpfend, sehr mißvergnügt heim. Die vernünftigen Leute, mit Weib und Kind und einer stattlichen Anzahl Pakete beladen, nehmen denselben Weg. Nur die Jugend säumt noch, ihre Erlebnisse noch einmal austauschend; und einige Pärchen, die sich gesüßt und gefunden, setzen wehmütig über die böse Trennung. Ein letzter Händedruck noch, dann noch ein allerletzter, und auch diese scheiden endlich mit der Hoffnung auf ein frühliches Wiedersehen am nächsten Sonntagabend.

Brief vom Genfer See.

Feierliche Landschaften voll anmutiger Größe liegen um den blauen See der Alpen, den Genfer See. Was von den Jaden der Alpenwelt noch herabsteigt in die redbekanntenen Ufergelände, starrt nicht mehr wild zerissen in den Himmel, sondern zeigt die Linien der erhabenen Lieblichkeit, die über diesem ganzen Lande, wie eine Weiße liegt. Auch jetzt im Winter.

Man wird es sich einmal ganz abgewöhnen müssen, die Natur nur in der guten Jahreszeit für schön zu halten. Die Gegenden um den Genfer See, besonders an dessen oberem Teil, gehören zu den mildesten in Mitteleuropa. Aber der heurige Winter hat auch vor dem Klima der Schweizer Riviera kein Halt gemacht. So genießt man das seltene Bild einer fast südlich spigen Landschaft im tiefsten Winterfeld. Die felsigen Wälder geschälter Eichen, an denen drüben am savoyischen Ufer die Neben gepflanzt werden, sehen im Winterschmuck noch seltsamer aus als sonst. Nur die dicksten Äste sind an diesen gigantischen Nebsteden stehen gelassen und oben glatt abgefäht worden. So müssen diese Baumleichen den armbiden, viele Meter hoch sich hinaufführenden Neben als Träger dienen, und so schön der Anblick im Herbst ist, wo das Weinsand und die Trauben den nackten Eichbaum verdecken, so viel von grotesker Größe hat der Anblick eines savoyischen Weinwaldes jetzt, wo der Schnee mit weißen Linien die abenteuerlichen Krümmungen der dunkeln Eichenäste noch mehr hervorhebt.

Dieser auf dem schweizerischen Ufer werden die Neben niedrig gepflanzt, und aus den kaum fuffhohen, schwarzen Stämmen werden die Ranken gezogen und nach der Reife wieder zurückgeschnitten. Überall da, wo jetzt auf sorgsam angelegten Terrassen Neben stehen, war früher lippiger Eichwald. Die ganzen Ufer des Genfer Sees waren früher waldbekannt. Dafür hat der Genfer See einen der unangenehmsten Wintergäste erhalten, die Bise.

Die Bise ist ein lokaler Nordwind von einer ganz ungeheuren Gewalt. Er kommt über die Eis- und Schneewälder der Freiburger und Berner Alpen und stürzt dann über das baumlose Vorgebilde hinab auf die weite Seefläche, die er so aufwühlt, daß manchmal der Schiffsverkehr eingestellt werden muß. Aus erster Hand vom See bekommen die Savoyer Ufer und speziell das schuhlose Genf die Bise. Ich kenne keinen so eifigen Nordsturm wie die Bise. Wenn sie stark weht, macht sie Genf zu einer toten Stadt. Sie ist „lazy wind“, ein fauler Wind, wie die Engländer sagen. Sie ist so faul, um um die Menschen herumzugehen, sie geht mitten durch sie hindurch. Dieser gefürchtete Nordsturm des Genfer Sees kann nur deshalb seine auf Menschen und Klima so verheerenden Wirkungen ausüben, weil kurzfristige Gewinnsucht das Land des Waldes, dieses besten Windhütens, beraubt hat. Aber ein Schönes hat die Bise doch; da sie fast immer nur bei ganz hellem Wetter weht, so bietet der See das Bild eines Sturms im Sonnenschein. Das weite tiefliegende Becken wird dann durchragt von Millionen weißer Schaumrose, die die Bise vor sich herreibt. Wenn dann noch wie jetzt gerade weiße Schäfchenwolken am Himmel erscheinen, dann ist es etwas Wunderbares um diese stürmische Welt im blühenden, blau-weißen Capricestaat.

Die Bise hat allerdings den „Karneval“ nicht hindern können. Genf, die halb pariserische Stadt mit ihrer salvinischen Vergangenheit hat keinen Karneval. Die alten, streng protestantischen Traditionen erlauben das nicht. Dafür geht man dann in die savoyischen Landstädchen am Südufer, um sich zu amüsieren. Der französische Karneval steht im Ruf, etwas Besonderes zu sein. Mit Unrecht. Das französische Volk hat für den Alltag so viel von jenem leichten Sinn, den es gaieté heißt, daß eine Steigerung desselben auf einen Kulminationspunkt immer etwas Verunglücktes sein muß. Der Humor fehlt. Das Groteskomische tritt an seine Stelle oder die triviale Massenbelustigung. So hat man sich am Karneval in den französischen Städtchen des Genfer Sees trotz der Bise damit amüsiert, daß man sich in den engen Straßen in dichtgedrängten Haufen soht totdrückte, sich gegenseitig, wenn überhaupt Eisenbogentfreiheit dazu vorhanden war, altes Konfetti in den Mund warf, sich von Unbekannten die Zehen fast abtreten ließ und dabei lächelnd dachte, es sei doch Karneval. So war es in Thonon und Evian, zwei berühmten französischen Bädorten. Überall, wo die sogenannte „Kultur“ hindrängt, wird die Fastnacht roher und inhaltsloser. In Betracht kommt allerdings noch eins: die allgemein angestrebte Verrohung und Degenerierung der savoyischen Uferbevölkerung des Genfer Sees. In der Schweiz hat voriges Jahr das Volk einen großen Kampf geführt gegen einen heimtückischen Feind, den Absinth. Durch ein Referendum, eine allgemeine Volksabstimmung, wurde die Fabrikation und der Verkauf dieses giftigen Likörs, dessen Konsum besonders in der Westschweiz die Zahl anfallsbedürftiger Irrenniger bedeutend erhöhte, verboten. In Frankreich hat man die Energie zu diesem Vorgehen noch nicht gefunden. Der aber Material sammeln will gegen den Absinth, der besuche die französischen Ufer des Genfer Sees. Was da an Idioten, Krüppeln, Betrunknen in den Dörfern und Städten zu sehen ist, spottet jeder Beschreibung. Dabei handelt es sich um eine vorwiegend ländliche Bevölkerung in einem nicht durch die Industrie und nicht durch Großgrundbesitz ausgefaugten, fruchtbaren Land.

Vorgestern war für den zum Senator ernannten Deputierten des Kreises Erzwahl. Gewählt wurde ein junger Advokat. Am Tage nach den Wahlen wurde er mit Musik in einem großen Zug durch die Stadt geführt. Alles lief hinterher. Männer, Frauen, Kinder. Ein Drittel Betrunkene. Aber

die blau-weiß-rote Astarde hatten alle. Männer, Frauen und Kinder. Und in den Zeitungen stand, daß der Herr Deputierte versprochen habe, er werde gegen Vergewaltigungen und Eingriffe in die persönlichen Freiheiten, wie sie a. B. T. der Schweiz mit dem Abstinenzverbot geschehen seien, entschieden auftreten, energisch protestieren!

Ich habe vergeblich nach einem sozialistischen Kandidaten geforscht. Das gibt's noch in diesem schönen Lande. A. F.

Pariser Brief.

Am Sonnabend abend begann im Theater Marigny das Düsseldorfische Schauspielhaus ein Gastspiel, das sieben Tage dauern wird. Auf dem Programm stehen Grillparzer's Medea, Büchners Götter und Götter, Goethe's Triumph der Empfindsamkeit und Leonid Andrejew's Leben des Menschen. Die Düsseldorfische, an deren Spitze Louise Dumont und ihr Gemahl Lindemann stehen, haben ein Programm: Reform der Inszenierung, Monumentalisierung, Vereinfachung. Der einheitliche Stil ist alles. Sie stecken noch im Stadium der „Vermählungen“: deswegen hätten sie mit dem Export ihrer Kunst warten sollen. Die Hauptprobe, die am Sonnabend abend vor der kritischen und darstellenden Jury von Paris gegeben wurde, hinterließ nichts Weibendes, Zwingendes. Vielleicht einige wunderbare Fresken, einige stumme leuchtende Farbenakorde... verschiedene Beleuchtungseffekte, die an den Jirhus erinnerten, mußte man schon verzeihen haben. Kein unerhörtes Schrei dröhnte auf der Bühne in dieser Vorstellung: die Medea der Dumont schien am Anfang ganz Klasse, ferne, fremde Klasse zu sein — blieb zum Schluß in einer Mütterlichkeit stehen, die zwar stimmungsvoll, zu stimmungsvoll war, aber in ihrem Stil eben deswegen das Handliche verloren hatte. Sie gab trotzdem das Beste! Alle anderen versanken, flackerten hin und her... die Zuschauer flackerten, als gen Mitternacht der Vorhang zum letztenmal fiel: höflich, wie es Gästen gegenüber Sitte ist. In einer Loge zur Linken sah ein Frühlingshauch in einem weichen Empfindlichen, strahlend und lächelnd: Madama Duncan, die seit einer Woche hier tanzt. Hinter ihr einer der künstlerischen Inspiratoren des Düsseldorfischen Schauspielhauses: der Duncan Gatte, Gordon Craig... Dursten die Düsseldorfische die Einleitung Lugne-Poes annehmen, der unter den hiesigen Theaterdirektoren als einziger sich bemüht, die Pariser mit ausländischer Bühnentechnik vertraut zu machen? Nur Vollendetes sollte exportiert werden in der Kunst: die Düsseldorfische besitzen zweifellos den Willen dazu, aber die Vollendung fehlt ihnen. Und ein großer Teil der Pariser Kritik pflegt für künstlerische Programme in der darstellenden Kunst ebenso unempfindlich zu sein wie die große Masse des Publikums. Auf den hiesigen Bühnen wird im allgemeinen ganz gut gespielt: damit ist man zufrieden. Programme liebt man nur im Stadium ihres Triumphs — nie im Stadium der Vermählungen, des Schwelges. Deswegen blieb das Publikum in der ersten Aufführung der Medea so kalt: die anwesenden Deutschen wagten es nicht, begeistert zu sein, und hatten auch keinen Grund dazu. Ob die nächsten Tage größere Erfolge bringen?

Ein Zeichen ist gegeben, der in Frankreich so populär war, wie in Deutschland etwa die Simplicitätskünstler: Caran d'Ache. Jahrelang hat Frankreich allwöchentlich auf seine Zeichnungen gewartet, in denen er Zeitereignisse, Zeitstätten verortete, ironisierte. Walle hatte er wenig, mehr galanten Junitismus und einen ausgeprägten Humor. Seine Zeichnungen schienen in einem stürmischen Zug hingeworfen zu sein: eine Linie ward aus der andern geboren, melodiös war die Art seiner Kompositionen. Und doch war er ein ganz subtiler Arbeiter, der stundenlang an einer einzigen Zeichnung saß. Selten wird er einen Einfall, so wie er ihn gerade im Augenblick seines Entstehens hingeworfen hatte, auch verwerfen lassen. Bislang einmal wiederholte er oft dieselben Zeichnungen, weil er noch irgendwo eine charakteristische Wendung erwidern wollte, einen lebendigeren Strich. Auf diese Weise verfiel er nicht in die gewöhnlichen Ueberreibungen und Nachlässigkeiten der Karikaturisten. Diese technische Arbeitsweise mag auch für seine geistige Auffassung charakteristisch gewesen sein: der große, tiefgehende Zug fehlte ihm. Nur Familie der Kopf, Latour, Forain, Weber oder unker Simplicitätskünstler gehörte er nicht. Ein Wortführer in der Satire war er nie: dazu fehlte ihm die Kühnheit und wohl auch der schaffende Wille. Es ist bezeichnend für ihn als für den Jirhus, daß er in diesem Herital gewordenen Blatt seine wöchentlichen Zeichnungen und Witzserien brachte. Soweit er geschäftliche Dinge betrafte, freute sich natürlich die hohe Gesellschaft der geistlichen Würdenträger am meisten über seine „Intimitäten“ — soweit er die bürgerliche Gesellschaft geistigte, blieb er stets in den Grenzen des Erlaubten. Seine Zeitgenossen waren verärgert. Er hatte sich eine Spezialität geschaffen, die ihm in erster Linie die Kunst erhielt. Ein dankbares Thema: Wilhelm II. Ungehörige Male, hat er diesen Jirhus mit großer Kunst und gründlicher Psychologie. Er starb 50 Jahre alt an einem Herzleiden, das ihn seit längerer Zeit gequälte hatte, den Stilt wegzulegen. Das sichere Verweilen des nahen Todes machte ihn in der letzten Zeit seines Lebens melancholisch. Auch Daumier, Gavarni und manch andre Lacher starben im Schatten der Melancholie.

In der Großen Oper von Paris ist wieder einmal eine Direktorenkrise. Oder: immer noch. Vor einigen Wochen wurde die der Öffentlichkeit dadurch bekannt, daß der eine von den beiden Direktoren, der Komponist Messager dem Minister seine Demission anbot. Die Sache wurde damals so dargestellt, als ob lediglich Meinungsverschiedenheiten zwischen den zwei Opernkönigen an dem Demissionsgesuch des einen schuld wären. Die Presse gab sich alle Mühe, durch unzählige Interviews die Gründe in ihrer letzten Gestalt zu erforschen: aber sie bekam wenig heraus. Die beiden, angeblich feindseligen Direktoren, schwiegen und drückten sich vor jedem Reporter ostentativ die Hand, was ebenso während als echt war. Heulte man, daß auch schon hinter dem damaligen Demissionsgesuch Messagers die Finanzfrage stecke. Die Große Oper macht schlechte Geschäfte. Das heißt: sie hat ungeheuerliche Ausgaben — und verchiedene Aktionäre sind mit der Leitung nicht zufrieden. Herrn Messagers Demissionsgesuch wurde damals nicht angenommen: alles schien ruhig zu sein. Man wußte, daß von den Direktoren verlangt worden war, noch eine halbe Million zur Erhöhung des Aktienkapitals aufzutreiben — und man erfuhr, daß es den Direktoren auch gelungen sei, 480 000 Frank zu finden. Dadurch waren die Hoffnungen einiger Aktionäre, Marquis und dergleichen, zurückgegangen. In der Freitagssitzung der Aktionäre der Großen Oper kam zum Ausdruck. Der Führer der Opposition, Marquis de Freynois, der einige Tage vorher an den Justizminister schon einen alarmierenden Brief geschrieben hatte, in dem er seine unverwundliche Feindschaft ankündigte, sprang auf, als der zweite Direktor Vroussan die 480 000 Frank vorlegte, und sagte: „Wir wollen keine Erhöhung des Kapitals, wir wollen die Demission der Direktoren.“ Darauf kam zur Abstimmung, ob die Aktionäre die halbe Million annehmen wollten. Mit zwei Stimmen blieb die Direktion in der Minderheit, da die Zweidrittelmehrheit erforderlich war. Nun hängt die Frage — die Direktoren bleiben einstweilen noch im Amt. Geschäft ist Geschäft, und die Kunst ist nicht zu gut dazu, denken die Aktionäre. Dabei gibt es noch „kulturelle“ Nebenwunde: der Marquis de Freynois soll umsonst versucht haben, seinen Neblingen unter den Künstlern gewisse Stellen zu verschaffen. Geschäft ist Geschäft, und auch die Liebe ist nicht zu gut dazu, denken die Aktionäre. Im andern Nationaltheater, in der Comédie Française, ist auch eine kleine Krise. Herr Le Vaygn, der von Mostand nach dem Tode Coquelins dazu ausersehen war, den Charakter zu spielen, ist trotz des Mostand'schen Briefs, in dem der Dichter auf das Entgegenkommen der Comédie Française verzichtet, noch

einmal an die Societäre mit der Bitte herangetreten, ihm die Erlaubnis zu geben, auf der Bühne der Porte-Saint-Martin die Charaktere zu spielen. Einstimmig wurde die Bitte zurückgewiesen. Manche ist sich: der Mostand'sche Brief hat den Direktor der Comédie Française sehr gekränkt. Charakter mag verschimmeln! Geschäft ist Geschäft, denken die Societäre. Dem Unterrichtsminister bleibt das letzte Wort. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß er es waagt, dem Spruch der Societäre zu trotzen. Geschäft ist Geschäft, denkt schließlich auch der Minister der schönen Künste. . . .

Die Stadterweiterung Berlins.

Ein Großstadtproblem.

Man schreibt uns: Der Zug zur Großstadt hat in den letzten Jahren nicht, wie man da und dort erwartete, abgenommen, sondern er hält an. Die Zahl der Städte mit über 100 000 Einwohnern vermehrt sich unauffällig, und die Einwohnerzahl der übrigen Großstädte steigt rapid. Man kann dieses Zusammenströmen der Bevölkerung und die Entleerung des ländlichen Landes belegen, muß aber, wie die Dinge heute liegen, mit dieser Tatsache und ihren Konsequenzen rechnen. Es hilft gar nichts, daß man die Großstädte als Sammelflächen von allerhand Unzulänglichem ansieht, daß man die gute alte Zeit preist und zurückwünscht. Die Städte sind da, die Menschen wollen in ihnen leben, und deshalb müssen die Stadtgemeinden rechtzeitig Vorkehrungen treffen, daß dieses Leben nicht zum Vegetieren wird, sondern eine menschenwürdige Existenz gewährleistet.

Zu dieser Existenz gehören aber nicht nur gepflegte saubere Straßen, eine gute Kanalisation und Beleuchtung, sondern auch ein möglichst große Sicherheit vor elementaren Ereignissen, Feuerbrand und Wassermangel und dergleichen, sondern auch ein gewisses Ausmaß von Raum, von Licht und Luft, von Möglichkeiten zu körperlicher und geistiger Erholung, und zwar, wie die Dinge heute nach und nach geworden sind: nicht nur weit draußen vor den Toren, sondern innerhalb der Stadtmauern, innerhalb des Häusermeeres. Diese sozialhygienischen und sozialästhetischen Bedürfnisse der städtischen Bevölkerungsmassen machen sich von Jahr zu Jahr empfindlicher fühlbar und ganz besonders natürlich in der größten Stadt des Reichs, in Berlin.

Lange Zeit hat es an umfassenden statistischen Nachweisen über die Wohnungsverhältnisse Berlins gefehlt. Das soziale Geistesleben für diese Zustände ist in weiteren Kreisen erst in jüngerer Zeit erwacht. Jetzt freilich mehren sich die Publikationen und man erfährt zahlungsmäßig, was man wohl im allgemeinen mutmaßte, aber doch nicht genau wußte: daß die Hälfte aller Berliner Einwohner wahrhaft unvürdig untergebracht ist. Sie bewohnen familienweise nur je ein einziges heiliges Zimmer, und es gibt Stadteile, wo sogar 70 Prozent der Bevölkerung in solchen Räumen hausen. Die Verhältnisse in 23 Nachbargemeinden Berlins waren im Jahre 1900, wo die letzte statistische Wohnungserhebung stattfand, nicht wesentlich besser. Hier sind die Zahlen lediglich für die Haushaltungen überliefert; von diesen hausten 4825 in Wohnungen mit nur einem einzigen Raum, 45 582 Haushaltungen in je 2 Wohnräumen, von denen der eine fast stets eine Wohnkammer ist; endlich 45 312 in je 3, und nur 45 153 in je 4 und mehr Wohnräumen. Die Durchschnittszahl der Bewohner, die auf das einzelne Grundstück entfallen, hat sich nach den letzten amtlichen Erhebungen von 57 in den 70er Jahren auf annähernd 80 Bewohner in der Gegenwart gesteigert. Für die äußeren Bezirke, in denen die ärmere Bevölkerung überwiegt, hat man 120 Bewohner festgesetzt, eine sehr große Zahl von Gebäuden aber beherbergt viele Hunderte von Einwohnern, ja in der Katerstraße erreicht ein Gebäude die größte Wohnbevölkerung in Berlin überhaupt mit etwa 1800 Menschen.

In den 70er und 80er Jahren, als der gewaltige Zustrom in die Städte begann, wurden die Entschleunigungen, die durch eine solche Zusammenpferchung der Menschenmassen verursacht wurde, noch nicht so lebhaft empfunden. Es war immer noch verhältnismäßig auf kurzen Wegen möglich, selbst in Berlin die Stadtdürnen zu verlassen und ins Freie oder in die großen Wälder der Umgebung zu gelangen, aber das änderte sich im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte sehr schnell. Immer neue Stadteile entstanden, Vororte wuchsen zu mehr oder weniger selbständigen Städten heran, und neue Vororte wurden durch geschäftslustige Bodenpekulanten aus der Erde gestampft. Die Mietpreise gingen nicht etwa zurück, sondern sie stiegen mehr und mehr; selbst die entfernteren Vororte hatten Anteil an der allgemeinen Wertsteigerung des Berliner Bodens. Paul Voigt, der als einer der ersten die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser zunehmenden Bodenverleerung eingehend untersucht und ihre Gefahren hell ins Licht gerückt hat, berechnet den Marktwert des Bodens in den deutschen Städten während der Zeit von 1871 bis 1906 auf 7,5 Milliarden Mark.

Es ist bekannt, wer vor allem diesen ganz ungeheuerlichen Gewinn einheimste. Die ursprünglichen Bodenbesitzer, die Bauern und Grundbesitzer rund um Berlin nur zu einem Teil, den größten Teil schluckten die Terrainspekulanten — die Bodenverleerer, wie man sie volkstümlich anschaulicher nennt —, die sich zu diesem Zweck zu großen kapitalkräftigen Gesellschaften verbanden, ausgebeutete Ländereien aufkauften, sie parzellierten und als Baugrund um das drei-, fünf- und zehnfache veräußerten, nachdem ihnen von der Regierung mehr oder weniger schnell ausgearbeitete Bebauungspläne genehmigt und damit die Hausbebauung der Gebände bewilligt worden war. Neben diesen Terrainspekulanten bildeten sich sogenannte Liquidationsgesellschaften, die sich, ihrem Namen entsprechend, auflösten, sobald sie mit dem parzellierten Boden ein gutes Geschäft gemacht und ihr Schicksal gefunden hatten. Lediglich in Berlin wurden vom Jahre 1883 an 20 solcher Gesellschaften mit einem Kapital von 88,6 Millionen Mark gegründet. Heute ist der noch unbebaute Boden in Berliner Reichweite und rund um Berlin zu seinem größten Teil in den Händen von 73 Terrainspekulanten, wie Adolf Damaskus erst kürzlich öffentlich festgestellt hat. Die Verzinsung der enormen Kapitalien, die in diesen Bodenwerten angelegt und herausgespekuliert worden sind, hat natürlich der Bewohner, und das ist in den allermeisten Fällen der Mieter, zu zahlen.

Wie sehr sich hier die Verhältnisse zu einer Wohnungsnot zuspitzen haben, und nicht nur in Berlin allein, mögen einige Zahlen belegen. 1780 konnte der alte Fritz in Schöneberg Häuser mit 4 Morgen Gartenland zu einem nicht steigenden Erbhins von 2/3 Talern jährlich vergeben. Um 1800 bezahlte das Bürgerturn etwa 5 Prozent seines durchschnittlichen Jahresverbrauchs an Wohnungszins, 1830 rechnete man mit 10 Prozent seines Einkommens für die Wohnung, heute haben sich die Verhältnisse aber ganz außerordentlich verschoben, besonders natürlich für Leute mit kleinerem Einkommen. In Leipzig z. B. beträgt der Anteil der Miete in den Einkommensklassen bis 1100 Mk. jährlich 23 Prozent, bis 4800 Mk. 19,30 Prozent. Die Maschinenbauer in München müssen sogar 30 Prozent aufwenden, die in Dresden 31/2 Prozent, die in Oberschlesien 32 Prozent.

Solche Zahlen geben wohl bis auf weiteres ein unumstößliches Recht, von Boden und zwar von Bodenwucher zu sprechen. Die Hauswirte, die als die Vollzugsorgane dieser ungeheuer gesteigerten Rentenansprüche dem einzelnen Mieter gegenüberzutreten, sind ja in der Regel viel weniger schuld, als man ihnen zuschreibt: sie selber, die den Boden und sein Bebauungsrecht meist schon sehr hoch bezahlt haben, sind die Geschobenen, die Vorgeschobenen der kapitalistischen Grundstückspekulation. Es

ein Ausmaßungsprozess der verfalligen Allgemeinheit, soweit sie nicht selber in eigenem Besitze wohnt. Das aber tun erhaltungsgemäß die allerwenigsten, noch keine 10 Prozent der Gesamtbevölkerung. Es ist sehr interessant, festgestellt zu haben, daß dieser moderne Kapitalismus sozusagen die Erbschaft jener älteren Baugesellschaften und Baubanken angeliehen hat, die von den 40er bis zu den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu gemeinnützigen Zwecken gegründet wurden. Sie wollten statutengemäß die Wohnungsnot lindern und vertraten also keine privaten Spekulationsinteressen. Erst seit der Gründerperiode, seit den 70er Jahren, haben wir die moderne Terrainspekulation, und von dort ab datiert auch die ungemessene Versteigerung des Grund und Bodens in der Umgebung der Großstädte.

Kunstchronik.

Neues Theater (Lohengrin). — Der Urlaub des Herrn Sommer zehlt immer weitere Gastspiele. Als Telramund lernte man gestern Herrn Kammerjäger Kronen aus Hannover kennen. Stimmlich erwartete man wohl allgemein mehr, das Organ zeigt sogar etwas Missiges. Herr Kronen geht fast ganz deklaratorisch vor und erzielt bei dramatisch stark gesteigerten Stellen ganz bedeutende Wirkungen, so am Ende des zweiten Aktes, wo Telramund Lohengrin entgegentritt. Weniger gelang der Anfang des zweiten Aktes, der bei leiser Tongebung die intensiven Laute eines im tiefsten verwundeten Mannes verlangt. Hier kam Herr Kronen über die übliche Darstellungsweise nicht hinaus. Besonders in der Darstellung bot der Gast nicht. Etwas theatralisch nahm sich aus, daß Telramund schief zusammenzuckt, beinahe sich duckt, als ihm und Ortrud Lohengrin am Ende des zweiten Aktes das Wort: Verfluchte zuzufällt mir in letzter Zeit in großen Partien die Stimme des Fräulein Urbaczek, die früher voller Klang.

Neues Theater. Mittwoch, 1/8 Uhr: Die Wölfe; neue Tanzbilder. Donnerstag, 1/8 Uhr: Mrs. Dot. Freitag, 1/8 Uhr: Die Valentin; Berlin; Susanne im Bade. Sonnabend, 1/8 Uhr: Die lustige Witwe. Sonntag, 1/8 Uhr: Carmen. Montag: Ein Walzertraum. — Altes Theater. Mittwoch, 8 Uhr: Die Dollarsprinzessin. Donnerstag, Freitag, 8 Uhr: Der tapfere Soldat. Sonnabend, 8 Uhr: Mit Heibelern (halbe Preile). Sonntag, nachmittags 1/8 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Die Jüdin von Toledo), abends 1/8 Uhr: Die Dollarsprinzessin. Montag: Mrs. Dot.

Die Vorstellungen im Neuen Theater beginnen, wenn nicht anders angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater 1/8 Uhr.

Reinigte Leipziger Schauspielhaus. Mittwoch, 8 Uhr: Moral. Donnerstag, 8 Uhr: Moral. Freitag, 8 Uhr: Moral. Sonnabend, 8 Uhr: Die fremde Frau (Erstaufführung). Freitag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für das Arbeiterbildungsinstitut (Moral), abends 1/8 Uhr: Die fremde Frau. — Neues Operetten-Theater (Theater am Thomabring). Mittwoch, Donnerstag, Freitag: Hub oder Wadel? Sonnabend: Die Adressbücher. Sonntag, nachmittags 3 Uhr: Vorstellung für den Gewerbeverein S.-D. (Der arme Jonathan), abends 1/8 Uhr: Hub oder Wadel?

Im Schauspielhaus beginnen die Vorstellungen, wenn nicht anders angegeben, 1/8 Uhr, im Neuen Operetten-Theater 8 Uhr.

Wattenbergtheater. Mittwoch: Mein Junge. Donnerstag: Standesheer. Freitag: Die Nahrung. Sonnabend: Die jüdischen Verwandten.

Vorträge. Morgen, Mittwoch veranstaltet der Leipziger D. u. r. b. u. n. in der Gutenberghalle des Buchgewerbehause einen Vortrag über die Verwaltungsdirektor Woernerin wird (mit Vorüberlegungen) über die Reproduktionstechniken sprechen. Beginn 8 Uhr. Die Einführung von Gästen ist erwünscht.

Kostizen.

Die Tuberkulose-Kerze-Versammlung, die das Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose alljährlich im Anschluß an seine Generalversammlung veranstaltet, findet in diesem Jahre am 25. und 26. Mai in Berlin statt. Die Einladungen und Tagesordnungen werden demnächst versandt.

Ein nachgewachsener Finger. Die Reproduktionskraft des menschlichen Organismus, die schon bei dem Verlust der Haare und Zähne versagt, zeigt bisweilen, im Gegensatz dazu, eine erstaunliche Stärke. In den französischen Archiven für Schiffsmedizin berichtet ein höherer Marinearzt Dr. Piel von einem Fall, wo das letzte Glied des rechten Zeigefingers vollständig neugebildet wurde. Er fand seinen Patienten, einen vierzehnjährigen Knaben, an einem bösen Finger leidend, der von einem Geschwür unterhalb des Nagels herabfiel. Alle Anzeichen einer akuten Entzündung waren vorhanden. Das betroffene Fingerglied war stark angeschwollen, schmerzhaft und heftig eiternd. Der Eiter trat durch einen kleinen Einschnitt, der 5 Tage vor der ersten Beschäftigung gemacht worden war, aus. Eine eingeführte Sonde traf auf den bloßliegenden Knochen. Durch den Entzündungsprozess war die Nagelwurzel in Mitleidenchaft gezogen, so daß der Nagel vollkommen lose war. Unter diesen Umständen schien ein Eingriff unerlässlich zu sein. Nach sorgfältiger Antiseptisierung wurde ein tiefer Einschnitt in das dritte Fingerglied gemacht und eine sorgfältige Entfernung der angegriffenen Teile vorgenommen. Die Reinigung der Wundhöhle geschah mit Wasserstoffsuperoxyd, der Nagel wurde entfernt und die Höhle mit Jodoformgaze tamponiert. Trotz all dieser Vorsichtsmaßnahmen nahm der eingetretene Knochenabsatz seinen Fortgang, und nach etwa einer Woche konnte der Knochen einfach mit einer Pinzette herausgezogen werden. Er war im übrigen vollkommen wohl erhalten. Inwiefern die Knochenhaut erhalten geblieben war, wird in der Beschreibung der Krankengeschichte nicht gesagt. Nach einem Monat war Vernarbung eingetreten, aber das Ende des Fingergliedes blieb spatenförmig und schlaff, so daß Dr. Piel beinahe schon bedauerte, nicht das ganze Fingerglied geopfert zu haben. Da jedoch die Eltern des Patienten so viel wie möglich von dem Finger erhalten sehen wollten, da der Knabe Klavier spielen lernte, war dies eben als notwendig erachtet worden. Vierzehn Monate nach der Operation stellte sich der operierte Knabe in Gesellschaft seines Vaters nochmals vor und zeigte eine Wundnaheaufnahme, die inzwischen gemacht worden war. Der Finger war zwar immer noch leicht gebogen, hatte aber seine Festigkeit und Beweglichkeit wieder gewonnen, und ein neuer Nagel von vollständig normalem Aussehen war nachgewachsen. Der Knochen hatte sich vollständig ergänzt, nur war der nachgewachsene ein wenig kürzer und dicker. Der Finger war zu allen Verrichtungen durchaus tauglich. Der Knabe vermochte seinen Klavierunterricht weiter zu nehmen und zu spielen, ohne daß der Abschlager irgendwie gelitten hätte. Derartige Fälle sind sehr selten. Nur noch ein Fall eines nachgewachsenen Fingers ist von Miller beschrieben worden, dessen Verdienst es auch war, zum erstenmal darauf hingewiesen zu haben, daß die Knochenhaut imstande sei, einen neuen Knochen zu erzeugen. Es ist bedauerlich, daß der erwähnte Befund, nämlich die Angabe, wieviel Knochen durch die Entzündung übrig gelassen worden war, in dem beschriebenen Falle fehlt, da dies allein dem Chirurgen für künftige Fälle einen Anhaltspunkt gewähren könnte.